

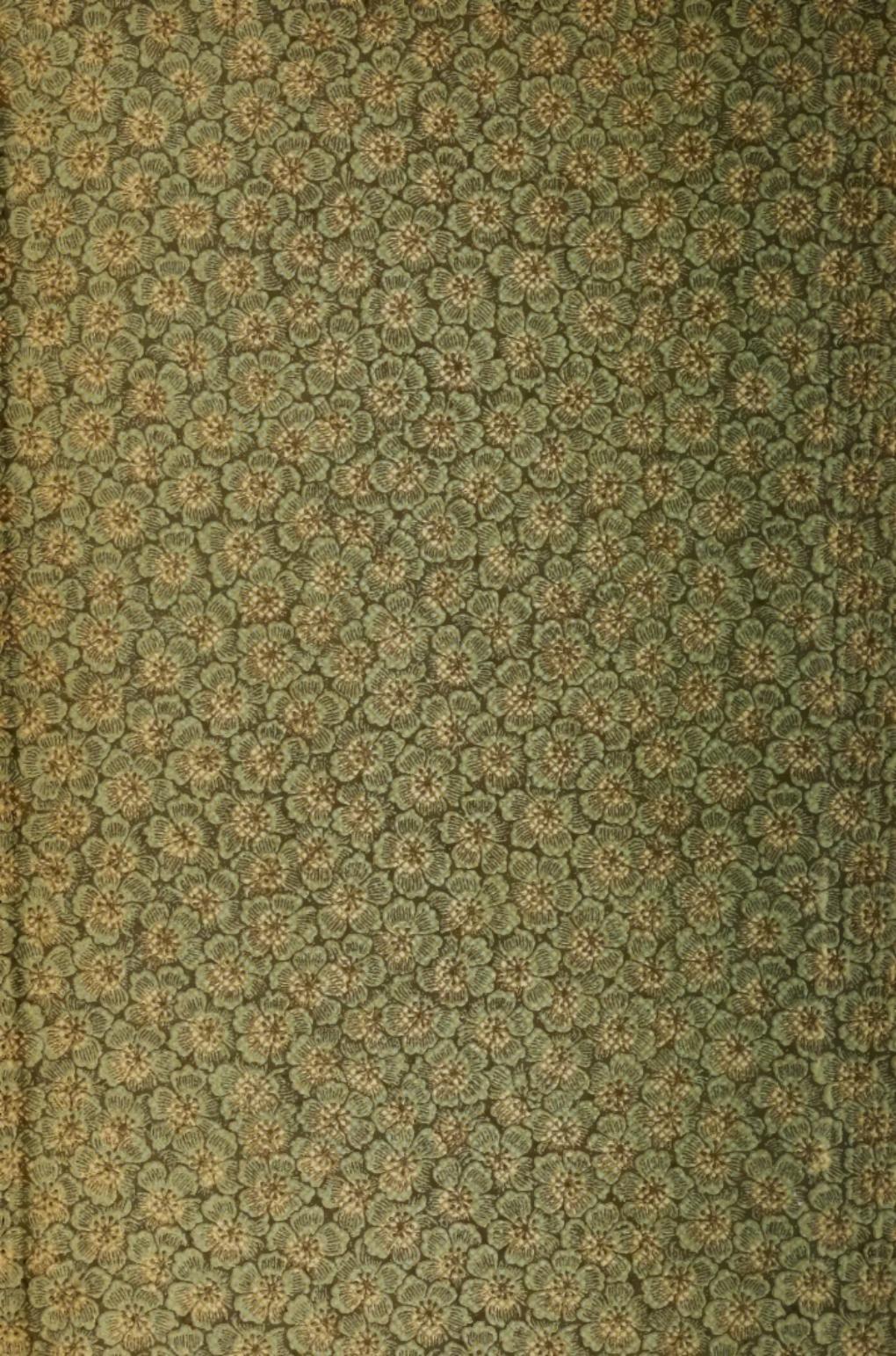
Gedichte und Sprüche

von

Friedrich
Nietzsche



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





Gedichte und Sprüche

von

Friedrich Nietzsche.

9.—11. Tausend.

69370
20/41

Leipzig
Druck und Verlag von C. G. Naumann
1901.



Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsberechtes,
vorbehalten.

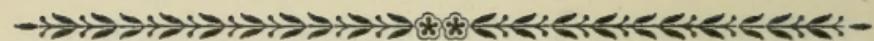
Inhalt.

	Seite
Vorwort	IX—XVIII

Gedichte aus der Kindheit und Jünglingszeit.

1858—1864.

Pforta	3
Saaleck	4
Gruß	5
Lebewohl	5
Trennung	7
Weihnachten	8
Heimkehr	9
Mailied	10
Heimweh	11
Ohne Heimat	12
In der Ferne	13
Verloren	14
Alt Mütterlein	15
Ein Brief an den Freund	16
Der alte Magyar	18
„Rein zur Höh, rein zu Thal!“	19
Ludwig XV.	20
Im Gefängniß	21
Saint-Just	22
Lieder	23
I. Mein Herz ist wie ein See so weit —	
II. Es ist der Wind um Mitternacht —	
III. Einsam durch den düsterblauen —	
IV. In stillen Stunden sinn' ich oft —	
Junge Fischerin	25
Las' mich dir entfalten	26
Schweifen, o Schweifen!	27
Verzweiflung	28



	Seite
Du hast gerufen — Herr, ich komme	28
Erster Abschied	30
Zweiter Abschied	31
Erinnerung	31
Herüber — hinüber	32
Vergeben — vergessen	32
Untreue Liebe	32
Über fünfzig Jahre	53
Beethoven's Tod (Fragment)	38
Nachtgedanken	42
Dem unbekannten Gott	44

Gedichte aus den Jahren 1869—1877.

Zur Homer-Rede	47
An die Melancholie	48
Nach einem nächtlichen Gewitter	50
Der Wanderer	51
Am Gletscher	52
Der Herbst	54

Verse und Widmungen zu „Menschliches, Allzumenschliches“. Frühjahr 1878 und Herbst 1884.

Spiel der Gedanken, es führt	59
Seit dies Buch mir erwuchs	59
Mag Vernunft den Vernünft'gen erbauen	59
Im bayrischen Walde fieng es an	59
Widmungsverse	60
a) an Richard Wagner	
b) an Madame Louise O.	
c) an Fräulein Malwida v. Meysenbug	
„Freunde, es giebt keine Freunde!“	61
Unter Freunden. Ein Nachspiel	62

Zur „Fröhlichen Wissenschaft“.

Motto. Ich wohne in meinem eignen Haus	66
a) „Scherz, List und Rache.“	
Vorspiel in deutschen Reimen. 1881—1882.	
Einladung	67
Mein Glück	67
Unverzagt	68
Zwiegespräch	68



Seite

An die Tugendsamen	68
Welt-Klugheit	68
Vademecum — Vadetecum	69
Bei der dritten Häutung	69
Meine Rosen	69
Der Verächter	70
Das Sprichwort spricht	70
An einen Lichtfreund	70
für Tänzer	70
Der Brave	70
Rost	71
Aufwärts	71
Spruch des Gewaltmenschen	71
Schmale Seelen	71
Der unfreiwillige Verführer	71
Zur Erwägung	71
Gegen die Hoffahrt	72
Mann und Weib	72
Interpretation	72
Pessimisten-Arznei	72
Bitte	73
Meine Härte	73
Der Wandrer	73
Trost für Anfänger	74
Sternen-Egoismus	74
Der Nächste	74
Der verkappte Heilige	74
Der Unfreie	75
Der Einsame	75
Seneca et hoc genus omne	75
Eis	76
Jugendschriften	76
Vorsicht	76
Der Fromme spricht	76
Im Sommer	77
Ohne Neid	77
Heraclitismus	77
Grundsatz der Allzuseinen	78
Zuspruch	78
Der Gründliche	78
für immer	78
Urtheile der Mäden	79



	Seite
Niedergang	79
Gegen die Gesetze	79
Der Weise spricht	79
Den Kopf verloren	80
Fromme Wünsche	80
Mit dem Füße schreiben	80
„Menschliches, Allzumenschliches.“ Ein Buch	80
Meinem Leser	81
Der realistische Maler	81
Dichter-Eitelkeit	81
Wählerischer Geschmack	81
Die krumme Nase	82
Die Feder kräzt	82
Höhere Menschen	82
Der Skeptiker spricht	83
Ecce homo	83
Sternen-Moral	83
Motto zum „Sanctus Januarius“	84

b) Lieder des Prinzen Vogelfrei.

1882—1884.

An Goethe	85
Dichters Berufung	86
Im Süden	88
Die fromme Beppa	89
Der geheimnißvolle Nachen	90
Liebeserklärung	91
Lied eines theokritischen Ziegenhirten	92
„Diesen ungewissen Seelen“	93
Narr in Verzweiflung	93
Rimus remedium	94
„Mein Glück!“	95
Nach neuen Meeren	96
Sils-Maria	96
An den Mistral. Ein Tanzlied	97

Spruchartiges

aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—1886.

Lieder und Sinsprüche	103
Vorsicht: Gift!	103
Das neue Testament	104
Beim Anblick eines Schlafrocks	104

	Seite
Römischer Stoßseufzer	104
Der „echte Deutsche“	104
Jeder Buckel krümmt sich schiefer	105
Un Spinoza	105
Arthur Schopenhauer	105
Un Richard Wagner	106
Parsifal-Musik	106
Un die Jünger Darwin's	107
Der Einsiedler spricht	107
Rath als Räthsel	107
Epiktetischer Spruch	108
Wer Viel einst zu verkünden hat	108
Lebenstegeln	108
Der schönste Leib — ein Schleier nur	108
Räthsel	108
Die Welt steht nicht still	109
Seine Gesellschaft zu finden wissen	109
Hier rollte Gold	109
Aus der Tonne des Diogenes	109
Timon spricht	109
für falsche Freunde	109
Sieben Weibs-Sprüchlein	110
Das Wort	111
Freund Norik, Mutig!	112
Einjimal — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins —	112
Musik des Südens	113
Aus dem Paradiese	113
Verdruss des Stolzen	113
Der Starke	113
Entschluß	114
Alle ewigen Quell-Bronnen	114
Schlafreim	114

Gedichte

aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—1888.

Das Honig-Opfer	117
Fleiß und Genie	117
Un die Freundschaft	118
Un das Ideal	118
Campo santo di Staglieno	119
Pia, caritatevole, amorosissima	119
Die kleine Brigg, genannt „das Engelchen“	120

	Seite
Mädchen-Lied	122
Desperat	123
„Der Wanderer und sein Schatten.“ Ein Buch	123
„Die fröhliche Wissenschaft“	124
Der neue Columbus	124
Drei Bruchstücke	125
I. Glück, oh Glück, du schönste Beute!	
II. Fern brummt der Donner über's Land	
III. Der Tag klingt ab	
Mitleid hin und her	126
I. Vereinsamt	
II. Antwort	
Venedig	127
Der Hafyonier	128
An Hafis	128
Baum im Herbst	129
Pinie und Blitz	129
Der Einsamste	129
Unter Feinden	130
Das trunkne Lied	131
Aus hohen Bergen	132

Dionysos-Dithyramben.

1884—1888.

Nur Narr! Nur Dichter!	139
Unter Töchtern der Wüste	143
Letzter Wille	151
Zwischen Raubvögeln	152
Das Feuerzeichen	156
Die Sonne sinkt	158
Klage der Ariadne	161
Ruhm und Ewigkeit	166
Von der Armut des Reichen	170

Bruchstücke

zu den Dionysos-Dithyramben (Liedern Zarathustra's) 1882—1888.	
Nr. 1—123	177—202
Befitelte: Die Sphinx (Nr. 26)	182
Wasserfahrt (Nr. 75)	191
Das eherne Schweigen (Nr. 123)	202

Nachbericht	203
Anfänge der Gedichte	208

Vorwort zur 1. Auflage.

Vorliegende Sammlung von Gedichten und Sprüchen giebt ein Bild der dichterischen Entwicklung meines Bruders während eines Zeitraums von dreißig Jahren. Sie beginnt zu einer Zeit, wo das erste Stammeln poetischen Ausdrucks überwunden ist, und endet mit jener höchsten Erhebung des dichtenden Geistes, die nur noch in Dithyramben redet.

Mein Bruder hat schon sehr früh, im zehnten und elften Lebensjahr, zu dichten begonnen; doch sind diese Versuche noch zu unzulänglich, als daß sie hier Berücksichtigung finden könnten. Dagegen nehmen seine Gedichte aus dem vierzehnten Lebensjahr bereits eine Form an, die den Abdruck einiger derselben (der ersten sechs dieser Sammlung) gewiß rechtfertigt. Allerdings auch befand sich mein Bruder damals schon — wie er in seiner kindlichen Lebensbeschreibung aus dem August 1858 sagt — in seiner „dritten dichterischen Periode“!! Über die zwei vorangehenden Perioden schreibt er ebenda: „War meine erste an Poesie unbeholfen und schwer, so versuchte ich in der zweiten in geschmückter und strahlender Sprache zu reden. Aber aus der Zierlichkeit wurde Ziererei und die schillernde Sprache zu phrasenartiger Verblümung. Und bei diesem Allen fehlte auch die Hauptsache: die Gedanken“. — Die „dritte Periode“ ist es nun, die wir als

den eigentlichen Anfang seiner dichterischen Entwicklung zu betrachten haben; möge sie daher auch mit den eigenen, kindlich-altklugen Worten des dreizehnjährigen Knaben hier eingeführt werden:

„In der dritten Periode meiner Gedichte versuchte ich die erste und zweite zu verbinden, d. h. Lieblichkeit und Kraft zu vereinen. Inwieweit mir dies gelungen ist, weiß ich selbst noch nicht zu bestimmen. Diese dritte Periode begann am 2. Februar 1858. An diesem Tage ist nämlich meiner lieben Mutter Geburtstag. Gewöhnlich pflegte ich ihr eine kleine Sammlung Gedichte zu überreichen. Von da an nahm ich mir vor, mich ein wenig mehr in der Poesie zu üben, und wenn es geht, womöglich jeden Abend ein Gedicht zu machen. Dies führte ich ein paar Wochen hindurch aus, und jedesmal gewährte es mir große Freude, wenn ich wieder ein neues Geistesprodukt vor mir liegen sah. Auch versuchte ich einmal, mich so einfach wie möglich auszudrücken; bald aber ließ ich es sein. Denn ein Gedicht, das vollendet sein soll, muß allerdings so einfach als möglich sein, aber dennoch muß die wahre Poesie auf jedem Worte liegen. Ein gedankenleeres Gedicht, das mit Phrasen, Bildern überdeckt ist, gleicht einem rothwangigen Apfel, der im Innern den Wurm hat. Redensarten müssen in einer Dichtung vollständig fehlen: denn der häufige Gebrauch von Phrasen zeugt von einem Kopfe, der nicht fähig ist, selbst etwas zu schaffen. Man muß überhaupt beim Schreiben eines Werkes vorzüglich die Gedanken berücksichtigen; eine Nachlässigkeit im Stil verzeiht man eher, als eine verwirzte Idee. Ein Muster hiervon sind

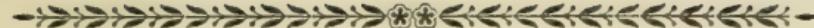
die Goethe'schen Gedichte, in ihren goldklaren, tiefen Gedanken. —"

Leider ist der größte Theil von meines Bruders Jugendgedichten nicht mehr vorhanden, da er zu allen Lebenszeiten eine große Neigung hatte, seine früheren Produktionen zu verbrennen. Was davon überhaupt noch existirt, ist entweder rein zufällig dem Feuer entgangen oder von mir heimlich weggenommen und aufbewahrt worden, da ich die Gedichte, trotz meines Bruders späterem, sehr abfälligen Urtheil, aufrichtig bewunderte. Wie reich manches Jahr an Dichtungen gewesen und wieviel davon verloren gegangen ist, sieht man noch aus den Aufzählungen seiner wissenschaftlichen, musikalischen und poetischen Leistungen, die er damals am Schluß jedes Jahres zusammenzustellen pflegte. Zum Beispiel sind aus dem Jahr 1863 folgende Gedichte angeführt:

Untreue Liebe,
Vor dem Crucifix,
Am Meerestrand,
Klang aus der Ferne,
Über den Gräbern,
Jetzt und einstmals,
Jetzt und ehedem,
Rhapsodie,
Heimkehr, fünf Lieder,
Vorspiel,
An ein Rosenblatt,
Der alte Ungar,
Über fünfzig Jahre,
Beethoven's Tod.

Von diesen sind erhalten: Untreue Liebe, Am Meeresstrand, Über fünfzig Jahre, Beethoven's Tod; vielleicht ist „Der alte Ungar“ eine spätere Bearbeitung des alten Magyaren aus dem Jahre 1862.

Äußerlich scheint zwischen den Jahren 1864 und 1871 ein langer undichterischer Zwischenraum zu liegen; aber das Fehlen aller Gedichte erklärt sich aus einem anderen Grund. Mein Bruder lebte während dieser Zeit zum größten Theil fern von zu Hause und veranstaltete vor jeder Ferienreise nach der Heimat, wie er mir selbst erzählte, „ein großes Brandfest“; ein besonders umfangreiches im Jahre 1866, unter dem Einfluß des Schopenhauer'schen Pessimismus. Er schreibt darüber im Sommer 1867: „ich pflegte die Zeit der Selbsterkenntniß bei einem Jüngling von da an zu datiren, wo er seine Dichtungen in den Ofen steckt, und habe es dieser meiner Anschauung gemäß in Leipzig gemacht“. Aber auch nach diesem großen Autodafé begann er wieder von Neuem zu dichten, z. B. um Ostern 1867 und im Sommer 1868. Damals liebte er es auch, viel in Knittelversen zu sprechen, und diese Lust am Reim ist immer, auch in späteren Zeiten, ein Anzeichen gewesen, daß er im Stillen dichterisch Bedeutenderes producirte. Der lustige Knittelvers war gleichsam nur das weiße Schaumgekräusel, das von der tieferen Bewegung des Meeres Zeugniß gab. Liegen nun aus einer solchen Zeit, wo er tagelang geneigt war in heiteren Reimen zu sprechen, keine ernsten dichterischen Produktionen vor, so bin ich viel mehr geneigt zu glauben, daß sie vernichtet sind, als daß überhaupt nichts vorhanden gewesen sein sollte.



Mein Bruder betrachtete von der Mitte der sechziger Jahre an bis Anfang der achtziger das Dichten nur als ein Mittel, sich gelegentlich heiter oder sentimental zu äußern. Mit sanftem Spott sah er Verse nur als Allotria an, deren man sich neben den ernsten, philosophischen, wissenschaftlichen Bestrebungen im Grunde zu schämen hätte. So sind mir sämmtliche Gedichte in diesem Zwischenraum von meinem Bruder nur ganz zufällig und sub rosa mitgetheilt worden; auch erinnere ich mich noch recht gut, hie und da Gedichte von ihm gehört zu haben, die später nicht wiedergefunden worden sind, — zum Beispiel aus dem Sommer 1873. Aber aus diesem Sommer 1873 ist Nichts als die folgende Strophe erhalten, die den Anfang seines „Hymnus an die Freundschaft“ bildete:

Freundschaft, Göttin, höre gnädig das Lied,
 das wir jetzt singen der Freundschaft!
Wohin auch blickt das Auge der Freunde,
 übergossen vom Glücke der Freundschaft:
 hülfreich nahe uns,
 Morgenroth im Blick und
ewiger Jugend treues Pfand in der heiligen Rechten!

Auch ein heiterer, seinem Freunde Gustav Krug gewidmeter Geburtstagsreim aus jener Zeit findet sich noch:

Lieber Freund, nimmi diesen Gruß
 als Angebinde:
dass Dich nicht Ärgernuss
 nag' und schinde!
aber dass frohgemüth
 Dich führe und leite,
Freunden zum Trost, feinden jedoch
 zum ewigen Neide!

Diese Verse sind ein, wenn auch unbedeutendes Beispiel, wie bei meinem Bruder sich gleichzeitig Ernst

und Scherz poetisch auszudrücken pflegten. Beide Poesien sind von ihm, nebenbei bemerkt, auch in Musik gesetzt worden.

Im Frühjahr und Sommer 1876 trat die Lust am Reimen wieder stark hervor; aber nur „Der Wanderer“ hat sich von den ernsteren Dichtungen dieses Jahres erhalten. Im Herbst 1877, als mein Bruder aus den Bergen kam, gab seine Neigung, in Versen zu sprechen, abermals Zeugniß von seiner poetischen Stimmung; wir verdanken ihr die Gedichte „Am Gletscher“ und „Der Herbst“ und aus dem Frühjahr 1878 die Verse und Widmungen zu „Menschliches, Allzumenschliches“. Leichter Scherz und poetischer Ernst kamen hier zusammen. Überreich an scherhaftem Knittelversen war das Frühjahr 1882, besonders aber der Herbst 1884; Manches davon ist zum „Spruch“ geworden und in die Anhänge zur „fröhlichen Wissenschaft“ übergegangen. — Aus dieser Zusammenstellung der dichterischen Seiten meines Bruders ersieht man übrigens, wie die Lust am Dichten ihn nur periodenweis ergreift und oft auf länger wieder verläßt.

Wenn ich mir jetzt die Auffassung meines Bruders von seinem eignen Dichten während der Jahre 1866—81 vergegenwärtige, so kommen mir unwillkürlich die heiter-spöttischen Verse von „Dichters Berufung“ in den Sinn! Ruft dort der Vogel Specht dem Poeten achselzuckend zu: „Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter“, so erkennt der zweifelnde Poet halb mit Lachen, halb mit Schämung, jedenfalls mit Ironie, daß der Vogel Recht hat, — daß er ein Dichter ist, wenn auch bis dahin ein Dichter wider Willen.



Aber nicht umsonst ermahnte mein Bruder zum amor fati —: auch mit seinem Schicksal als Dichter fing er an sich auszusöhnen, ja es zu lieben. Im Frühjahr 1882 erschienen in Schmeitzner's Internationalen Monatsschriften die „Idyllen aus Messina“ und im Sommer in der „Fröhlichen Wissenschaft“ die Spruchsammlung „Scherz, List und Rache“. Ein Aphorismus in ebengenanntem Buche zeigt uns, wie er inzwischen erkannt hatte, daß einem guten Prosa-Schriftsteller der warme dichterische Unter- oder Gegenstrom nicht fehlen dürfe:

— „Man beachte doch, daß die großen Meister der Prosa fast immer auch Dichter gewesen sind, sei es öffentlich oder auch nur im Geheimen und für das „Kämmerlein“; und fürwahr, man schreibt nur im Angesichte der Poesie gute Prosa! Denn diese ist ein ununterbrochener artiger Krieg mit der Poesie: alle ihre Reize bestehen darin, daß beständig der Poesie ausgewichen und widerprochen wird: jedes Abstraktum will als Schalkheit gegen diese und wie mit spöttischer Stimme vorgetragen sein; jede Trockenheit und Kühle soll die liebliche Göttin in eine liebliche Verzweiflung bringen; oft giebt es Annäherungen, Versöhnungen des Augenblicks und dann ein plötzliches Zurückspringen und Auslachen; oft wird der Vorhang aufgezogen und gretles Licht hereingelassen, während gerade die Göttin ihre Dämmerungen und dumpfen Farben genießt; oft wird ihr das Wort aus dem Munde genommen und nach einer Melodie abgesungen, bei der sie die feinen Hände vor die feinen Öhrchen hält — und so giebt es tausend Vergnügungen des Krieges, die Niederlagen mitgezählt, von denen die

Unpoetischen, die sogenannten Prosa-Menschen, gar Nichts wissen: — diese schreiben und sprechen denn auch nur schlechte Prosa!"

Von da an finden sich in seinen Werken noch genug an die Adresse der „Dichter“ gerichtete schalkhafte Vorwürfe und selbst leidenschaftliche Anklagen, die aus dem gleichen, oft spöttischen Humor heraus geschrieben sind, mit dem er sich selbst und seine eigensten Eigenschaften betrachten konnte. Im Geheimen freilich, im Kämmerlein wuchs ihm die seligste Lust, das Selbstbewußtsein, ja der Übermuth und jene himmelstürmende dichterische Kraft, um über Vieles „tausend Meilen hinauszufliegen, was bisher Poesie hieß“. Und wie mein Bruder Alles, woran er rührte, schöpferisch neu gestaltete und mit der Gluth seiner innersten Erlebnisse erfüllte, so schuf er sich auch die in der höchsten Entzückung des dichterischen Geistes concipirte, mit seinem Herzblut geschriebene Sprache des Zarathustra.

Es ist hier nicht der Ort, über die Entstehung und die Eigenart dieser Dichtung zu sprechen, die uns, oft auf herzerreißende Weise, seine tiefsten Leiden und Seligkeiten offenbart. Der Zarathustra steht für sich. Über ihn schreibt mein Bruder noch kurz vor seiner Erkrankung: „Wenn ich einen Blick in meinen Zarathustra geworfen habe, gehe ich eine halbe Stunde im Zimmer auf und ab, unfähig, über einen unerträglichen Krampf von Schluchzen Herr zu werden“. Ich mußte es mir versagen, ausgewählte von meinem Bruder besonders bevorzugte Abschnitte daraus, die er selbst Dithyramben genannt hat, zu bringen, z. B. das Sieben Siegel-Lied,

Vor Sonnenaufgang, das Nachtlied (diesen „Dithyrambus der Sonnenvereinsamung“) und Anderes; da dieses Büchlein aber nur eine Sammlung von meines Bruders Dichtungen in rhythmischer Form sein soll, so bringt es nur die wenigen rhythmischen Abschnitte aus dem vierten Theil des Zarathustra. Das Dithyrambenartige daraus hat mein Bruder mit den Dionysos-Dithyramben verknüpft und zusammenge stellt.

Diese vermehrten, hier vorliegenden Dionysos-Dithyramben sind nach einem eigenhändigen nicht vollendeten Manuskript meines Bruders gedruckt. Manches kommt Einem in dieser Zusammenstellung mit den hinzugefügten Versen seltsam neu vor; z. B. erscheint die Klage des Zauberers als Klage der Ariadne und schließt mit einer Erscheinung und Antwort des Dionysos. Mein Bruder schreibt im November 1888: „Wer weiß außer mir, was Ariadne ist! . . . Von allen solchen Rätseln hatte Niemand bisher die Lösung; ich zweifle, daß je Jemand hier auch nur Rätsel sah.“ Wer versteht und löst nun dieses Ariadne-Rätsel? Wer deutet die Hinzufügung eines feierlichen Spruchs zu „Unter Töchtern der Wüste“? Ist es schwermüthiger, leidenschaftlicher Ernst, oder ist es Spott? Ist es vielleicht der feierlich-stärkende Tugspruch, das „Tugend-Geheul“, nach welchem die Europäer-Würde, die Europäer-Inbrunst verlangt? — — Mein Bruder empfand die Dionysos-Dithyramben so eng mit dem Zarathustra verbunden, daß er sie die „Lieder Zarathustra's“ nannte, „welche er sich selber zusang, daß er seine letzte Einsamkeit erträuge“.

Blicken wir nun auf diese dreißig Jahre dichterischer



Entwicklung zurück, so ergreift uns tiefe Wehmuth. Ach wie mein Bruder doch immer derselbe geblieben ist, an denselben Dingen gelitten hat, sich auf dieselbe Weise über die Bitternisse des Lebens zu trösten suchte und nach denselben Idealen drängte! Wie finden wir von Anfang bis zum Ende das Gefühl der Vereinsamung, der Heimatlosigkeit, die innige persönliche Beziehung zur Natur, eine eigenartige musikalisch-lyrische Stimmung, die Sehnsucht nach dem verstehenden Freunde, den Schmerz losgelöst zu sein von Allem, was sonst die Menschen lieben, ersehnen, ehren, fürchten und als beglückend empfinden; — wie sucht er den schwermüthigen Untergrund seiner Natur, alle bitteren und traurigen Erlebnisse durch schalkhafte Ironie, durch allerhand Scherze, selbst in derber Form, zu verhüllen und sich erträglicher zu machen — und wie entfaltet sich immer stärker und machtvoller der Zug und flug nach der Höhe, wie wächst von Jahr zu Jahr die Seligkeit des eignen Glückes, des einsamen Höhenglückes!

Und zuletzt strahlt noch einmal die leuchtende Sonne seiner Seligkeit in tausend entzückenden Farben:

Jetzt erst, wo der Fuß müde ward,
holt dein Blick mich noch ein..
holt dein Glück mich noch ein.
Rings nur Welle und Spiel.
Was je schwer war,
sank in blaue Vergessenheit —

Aber düster nahte die lange, lange, graue Dämmerung und brach plötzlich herein. Die Sonne sank! —

Nietzsche-Archiv, Weimar, November 1897.

Elisabeth Förster-Nietzsche.

Gedichte
aus der
Kindheit und Jünglingszeit.

1858—1864.

Pforta.

Bei Naumburg im freundlichen Thale,
da liegt manch reizender Ort,
der schönste doch aber von allen,
das ist mir die Pforte dort.

Ich stand einst auf grünender Höhe,
vergoldet vom sinkenden Strahl,
da wurde mir plötzlich so wehe,
als 'nunter ich schaute in's Thal.

Es tönte ein lieblich Geläute
und mahnte so sanft zur Ruh;
die Wiese im grünenden Kleide
deckt weißlicher Nebel still zu.

Die Sterne, sie leuchten so helle,
sie ziehen in goldener Bahn,
wie himmlische Wächter von droben,
und blicken so friedlich uns an.

Es herrscht eine heilige Stille
und Pforta liegt nebelumwallt,
beleuchtet vom düsteren Scheine,
in geisterhafter Gestalt.

Ich kann ihn nun nie vergessen,
den Eindruck so wunderbar:
es zieht mich an selbige Stätte,
warum? das wird mir nicht klar.

Frühling 1858.

Saaleck.

Seliger Abendfriede
schwebt über Burg und Thal,
goldlächelnd sendet die Sonne
hernieder den letzten Strahl.

Die Höhen rings erglühen
und schimmern in Glanz und Pracht,
mich dünkt, die Ritter entstiegen
den Gräbern mit alter Macht.

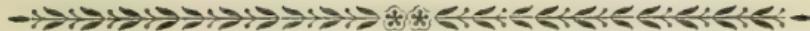
Und horch! Aus den Burgen ertönet
Lautrauschend ein lustiger Schall.
Die Wälder rings horchen und lauschen
dem wonnigen Widerhall.

Dazwischen erklingen viel Lieder
von Jagdlust, von Kampf und Wein,
hell schmettern die Hörner, es schallen
laut dröhrend Trommieten hinein.

Da sank die Sonne: verklungen,
verhallt der freudige Klang,
und Grabesstille und Grauen
umhüllte die Hallen bang.

Die Saaleck liegt so traurig
da oben im öden Gestein:
wenn ich sie sehe, so schauert's
mir tief in die Seele hinein. —

1858.



Gruß.

Ihr Vöglein in den Lüften,
schwingt mit Gesang euch fort
und grüßet mir den theuren,
den lieben Heimatsort!

Ihr Lerchen, nehmt die Blüthen,
die zarten, mit hinaus!
Ich pflückte sie zur Zierde
für's theure Vaterhaus.

Du Nachtigall, o schwinge
dich doch zu mir herab
und nimm die Rosenknospe
auf meines Vaters Grab!

1858.

Lebewohl.

Schirm' dich Gott, mein Heimatthal!
Muß ich dich auch jetzt verlassen,
denk' ich, wo ich fahr' mein Straßen,
an dich wohl viel tausendmal.

Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du stilles Thal!

Schau' ich in das Thal hinab,
ist's, als schiede ich vom Leben;
Wandern soll ja Freude geben,
und mir ist die Welt ein Grab.

Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du stilles Thal!

Kehr' ich wieder über's Jahr,
wenn die Bäume neu erblühen,
dann wird erst der Gram entfliehen;
bin jetzt aller Freuden bar.

Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du stilles Thal!

Mich umjubelt Lerchenschlag,
Blüthen fallen von den Bäumen,
und ich fahr' in bangen Träumen
meine Straß' in Schmerz und Klag'.

Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du stilles Thal!

Dunkel wird es um mich her,
Abendglocken hör' ich schallen.
Einsam bin ich, fern von Allen,
ach, mein Herz ist bang und schwer!

Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du stilles Thal!

Herbst 1858.



Trennung.

Und muß ich denn nun scheiden,
so sei fein still, mein Herz!
Die Lieben all' zu meiden,
das macht mir doch viel Schmerz.
Daß ich sie nicht mehr sehe,
wie thut mir's doch so weh!
Sei doch fein still, mein Herz!

Wenn Seelen treu verbunden
sich scheiden, ist viel Leid.
So oft ich denk' der Stunden,
der schönen goldnen Zeit,
da bluten meine Wunden,
ich kann nicht mehr gesunden
vor tiefer Traurigkeit.

Und doch — ein Trost ist blieben,
der strahlt so hell, so licht:
wenn sich zwei Seelen lieben,
so trennt die Fern' sie nicht.
Kein Unglück, keine Leiden
vermögen uns zu scheiden!
O holde Zuversicht!

1858.



Weihnachten.

O Tag so schön, o Tag so mild,
so wonnevoll, so wunderbar,
so frei und lustig wie der Nar,
und wie der Quell, der dem Gefild,
von Blümlein zart umrankt, entquillt,
so sonnenhell, so frisch und klar!

Mein Herz jauchzt auf, wenn es dich schaut,
und schwingt sich gleich der Lerch' empor.
Mir ist's, als hört' ich Harfenchor,
der mir in ahnungsvollem Laut
manch süß Geheimniß anvertraut,
und voll Entzücken lauscht mein Ohr!

1858.

Heimkehr.

Das war ein Tag der Schmerzen,
als ich einst Abschied nahm;
noch banger war's dem Herzen,
als ich nun wiederkam.

Der ganzen Wandlung Hoffen
vernichtet mit einem Schlag!
O unglücksel'ge Stunde,
o unheilvoller Tag!

Ich habe viel geweinet
auf meines Vaters Grab,
und manche bittere Thräne
fiel auf die Gruft hinab.
Mir ward so öd' und traurig
im theuren Vaterhaus,
sodaß ich oft bin gangen
zum düstern Wald hinaus.

In seinen Schattenräumen
vergaf ich allen Schmerz;
es kam in stillen Träumen
der Friede in mein Herz.
Der Jugend Blüthenwonne,
Rosen und Lerchenschlag
erschien mir, wenn ich schlummernd
im Schatten der Eichen lag.

1859.

Mai lied.

Die Vöglein singen wonnig
weit in den Wald hinein;
die Fluren liegen sonnig
in holdem Maienschein.

Die Bächlein rauschen milde
durch blühende Gefilde,
und Lerchen jubeln drein.

O kann's was Schöneres geben
als den Mai, als den Mai allein?

Was mir im Herzen traurig,
verzagt und trübe war,
was öde rings und schaurig,
das ist nun sonnenklar.

Die Blumen hold entsprecken
auf blüthenreichen Wiesen,
und Immen summen drein.

O kann's was Schöneres geben
als den Mai, als den Mai allein?

O unbegrenzte Fülle
von lauter Seligkeit!
O Wonne, o umhülle
mein Herz mit seinem Leid!
Läß schwinden und vergehen,
was nicht wie Frühlingswehen
dir rauscht in's Herz hinein!
O kann's was Schöneres geben
als den Mai, als den Mai allein?

Ich möchte mich versenken
in dieses Meer von Lust;
ein süßes Dran-gedenken
erhebt schon froh die Brust.
Ich möchte dich umfassen
und nicht mehr von mir lassen.
O frühling, zieh' herein!
Es kann nichts Schöneres geben
als den Mai, als den Mai allein!

1859.

Heimweh.

Das milde Abendläuten
hallet über das feld.
Das will mir recht bedeuten,
daß doch auf dieser Welt
Heimat und Heimatglück
wohl Keiner je gefunden:
— der Erde kaum entwunden,
fehr'n wir zur Erde zurück.

Wenn so die Glocken hallen,
geht es mir durch den Sinn,
daß wir noch Alle wallen
zur ew'gen Heimat hin.
Glücklich, wer allezeit
der Erde sich entringet
und Heimatlieder singet
von jener Seligkeit.

1859.

Ohne Heimat.

flücht'ge Rosse tragen
mich ohn' Furcht und Zagen
durch die weite Fern'.

Und wer mich sieht, der kennt mich,
und wer mich kennt, der nennt mich
den heimatlosen Herrn.

Heidideldil!
Verlaß mich nie,
mein Glück, du heller Stern!

Niemand darf es wagen,
mich darnach zu fragen,
wo meine Heimat sei.

Ich bin wohl nie gebunden
an Raum und flücht'ge Stunden,
bin wie der Nar so frei.

Heidideldi!
Verlaß mich nie,
mein Glück, du holder Mai!

Daz ich einst soll sterben,
küssen muß den herben
Tod, das glaub' ich kaum.

Zum Grabe soll ich sinken
und nimmermehr dann trinken
des Lebens duft'gen Schaum?

Heidideldi!
Verlaß mich nie,
mein Glück, du bunter Traum!

1859.

In der Ferne.

In der Ferne, in der Ferne
leuchten meines Lebens Sterne,
und mit wehmuthsvollem Blick
schau' ich auf mein einstig Glück
ach so gerne, ach so gerne
wonneschauernd oft zurück.
Wie auf Höhen Wandrer stehen
und die Ferne übersehen
und die blüthenreichen Auen,
wo die himmlisch süßen lauen
Lüfte rauschen und still lauschen
mit geheimnißvollem Grauen:
also breiten sel'ge Zeiten
sich vor mir aus und geleiten
meinen Geist weg von den Schranken
kahler, nichtiger Gedanken
hin zu jenen ew'gen Freuden.
— Charons Nachen seh' ich schwanken:
mit der goldenen Leier Saiten
ruf' ich wieder, die versanken,
— und sie nahen und umfahen
mich mit ihrem Zauberlichte.
Will sie fassen — sie erbllassen
und ich muß sie sinken lassen:
meine Hoffnung ist zu nichts!

1859.

Verloren.

Dem edlen Geist ist diese Welt zu klein;
auf Flügeln der Begeisterung schwingt er sich empor
hoch über diese Nichtigkeit des Lebens
und flüchtet sich in sel'ge, bessre Höhen,
wo Sterne neben ihm um Sonnen wandeln,
und sieht im Weltall den Unendlichen,
den Alldurchschauer walten. —

Doch ein Gefühl ist's, das den ungestümen,
den wilden Drang des Herzens hemmt,
das ihm das Leben blüthenreich und voll
von Liebe und Erquickung macht —
es ist das herrliche Gefühl der Heimatliebe!

O glücklich, wer in dieses Lebens Sturm
ein Haus weiß, wo er ruhen kann,
wo goldene Erinnerung ihn umflutet
und ihn des Maies Wonne sanft umlacht.

Da waltet Frieden, waltet sel'ge Lust,
und jede Brust fühlt Gottes heil'ge Nähe.

Da zieht der hoffnungsvolle Jugendtraum
noch einmal an dem matten Herz vorüber:
des Lebens Blüthenmai jüngt sich noch einmal
mit Nachtigallenenschlag und Veilchenduft,
mit Lerchenwirbel und dem Hoffnungsgrün.

Und diese Heimat, wo du bist geboren,
wo du des Lebens Wonne reich genossen,
hast du verloren!

1860.

Alt Mütterlein.

In Sonnengluth, in Mittagsruh
liegt stumm das Hospital;
es sitzt ein altes Mütterlein
am Fenster bleich und fahl.

Ihr Aug' ist trüb, ihr Haar schneeweiss,
ihr Mieder rein und schlicht,
sie freut sich wohl und lächelt still
im warmen Sonnenlicht.

Am Fenster blüht ein Rosenstock,
viel Bienlein rings herum.
Stört denn die stille Alte nicht
das emsige Gesumm?

Sie schaut in all' die Sonnenlust
so selig stumm hinein:
noch schöner wird's im Himmel sein,
du liebes Mütterlein!

1860.

Ein Brief an den Freund.

Sage mir, theurer Freund, warum du so lang nicht
geschrieben?

Immer hab' ich geharrt, Tage und Stunden gezählt.
Denn ein gar süßer Trost ist ein Brief, vom Freunde
entendet,

so wie ein sprudelnder Quell durftige Wand'rer
erquicht.

Viel auch ist mir werth die Kunde von deinem Befinden:
habe auch ich doch einst ähnliche Wege gewallt,
habe so Freud' wie Leid mit dir zusammen genossen,
und in Freundesverein wurde das Schwerste uns leicht.
Freilich weiß ich recht wohl: Schuljahre sind schwierige
Jahre,

nie wird jegliche Last, Mühe und Arbeit gescheut.

Oft auch möchte die Seele sich los von den hemmenden
Fesseln

reißen, in Einsamkeit flüchten das fühlende Herz;
aber auch diesen Druck erleichtert die treuliche Freundschaft,

die sich stets voll Trost, voll von Erhebung uns naht.

Unter Freunden ist Nichts, was der Eine dem Andern
verbürge:

Alles theilen sie sich mit im vertrauten Gespräch.
Ist auch der Eine entfernt, die Liebe durchsegelt die
Lüfte,
und in Gestalt eines Briefs naht sie dem einsamen
freund.

Theurer! Bald nahet der Tag, wo auch wir uns wieder
erblicken
und des trauten Gesprächs lang schon entbehrten uns
freun.

Aber nur kurz ist die freud'! Denn bald enteil' ich von
neuem,
nicht nach Pforta zurück, wo nur die Strenge regiert,
nicht nach dem Fichtelgebirg dem düsteren, nein, in die
Heimat!

Ach wohl zum letzten Mal grüß' ich den theuersten Ort!
Doch — die Entfernung hemmt nicht der Seelen stete
Verbindung,
et manet ad finem longa tenaxque fides!

Pforta, den 6. März 1860.

Der alte Magyar.

Da ich jung war, schien der Sonnenschein
über Herz und Haide hin.

Da ich alt bin, geh' ich so allein,
hej Sonnenschein!
durch Haide und Wald hin.

Da ich jung war, war mein liebes Lieb
ein frisch erblühtes Haidekind.

Da ich alt bin, kalt das Herze blieb,
hej liebes Lieb!
wie eine Haide im herbstlichen Wind.

Da ich jung war, war ich toll und fühn,
Rossen warf ich um den Zaum.

Da ich alt bin, lass' ich sie weiter ziehn,
hej Rosse fühn!
sie kennen mich müden Wandrer kaum.

Da ich jung war, war mein Aug' so hell,
wie die Sterne am Himmel der Pußta sind.

Da ich alt bin, ist versiegt der Quell,
hej Auge hell!

man führt mich wie ein irrend Kind.

Zum Fels hinauf, da ich jung einst war,
jung war, klein, kleiner Knabe war,
sprang ich mit flatterndem Lockenhaar,
hej jung einst war!

Jetzt leg' ich mich müd auf die Todtenbahr'.

1862.

„Rein zur Höh, rein zu Thall!“

Im Tannengrund, um Mitternacht,
wann scheu des Mondes fahler Schein
gespenstisch durch die Wipfel lacht,
sah ich dich stehn, einsam, allein.

Kein Laut; es schleicht der leise Wind
dumpfräuschend aus dem Thal empor,
und Schilfgeflüster, schaurig lind,
tönt geisterstimmig aus dem Moor.

Die Hand geballt, des Auges Gluth
hin auf den schroffen Fels gebannt,
dein Herz es wogt wie wilde Fluth,
die Wellen schleudert an den Strand.

Der Mauer Trumm, der Säule Pracht,
die Burg im grellen Mondenlicht
hohläugig zu ihm nieder lacht
und grinst und grüßt und neigt und spricht:

„Rein zur Höh, rein zu Thall!
„Sonn' ertötet, Mond belebt!
„Was schaust du aufwärts, bleich und fahl?
„Steig' auf, wie Alles lichtwärts strebt!“

Er klimm hinauf, er steigt, er lauscht
des Flüsterns, das das Schilf umirrt,
des Windes, der den Fels umrauscht,
der Eule, die die Höhn umschwirrt.

Und näher tönt es, Zauberklang,
und weht und rauscht wie Harfenschall,
jetzt leise flagend, schmerzlich bang —
Verklingen — Erlöschen — Versinken im All.

Es faßt sein Herz — er steigt und neigt
und breitet die Arme, umschlingt die Welt.
Versinken — Ertrinken — die Säule weicht,
Verklingen — Verhallen — erdwärts, zerschellt.

Pforta, 30. Januar 1862.

Ludwig der Fünfzehnte.

Es wüthet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
es brauset ein Zug durch die Mitternacht.

Ein Zug von Reitern, vom Blitz umloht,
ein Wagen voran, im Wagen der Tod.

Die Rosse rasen, die Funken sprühn,
die Donner rollen, die Blitze glühn.

Geseufz' von ferne, rings Grabesduft,
und Nachtgespenster durchwirbeln die Luft.

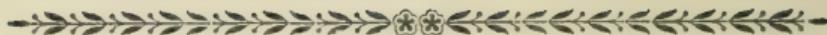
Die Reiter schauern: im fahlen Licht
grinst nieder das öde Hochgericht.

Der Wandrer kreuzt sich, fällt auf die Knie:
„Wohin der Richtzug?“ „Nach Saint-Denis!“ —

1862.

Im Gefängniß.

Ein Todtenmahl um Mitternacht:
rings um den Tisch die Girondisten.
Briffot springt auf: „Freunde, habt Acht!
Im Moniteur die Sterbelisten!
— Gerichtet gestern in Bordeaux
Guadet, Salles und Barbaroux.“
Sie schweigen. Leis ruft Vergniaud:
„Wir folgen bald. Sie sind zur Ruh!“ —
„Roland durch Selbstmord.“ Klanglos spricht
die treue Schaar die Worte nach.
Umdüstert starrt ihr Angesicht;
wie Wetternacht umhüllt den Tag.
„Buzot und Petion verschwanden
in tiefem Forst. Die Hässcher fanden
zerfetzt die Kleider, blutbethaut.“
Sie saßen stumm, kein Hauch, kein Laut.
Da dringt gedämpfter Trommelflank
von fern heran, des Tods Signale.
Ein Schauer streift die Männer bang,
sie stürmen auf, füll'n die Pokale.
In ihren Augen glüht der Brand,
der ihre schwüle Zeit durchloht.
Champagner sprüht. Hochauf die Hand!
„Der Welt, die uns vergißt, den Tod!“
Der Gläser gresser Klang verhallt.
Ein Traum durchwogt die Seelen schnell.
Der Zukunft Vorhang niederwallt:
das Weltenmeer weit, Well' an Well'.



Sie schauen hin, und wonnetrunken
umglühn sie der Begeistrung Funken. —
Am Fenster glänzt der blosse Tag.
Von fern tönt dumpfer Trommelschlag. —

Gorenzen, den 11. Juli 1862.

Saint-Just.

Du kennst den bleichen, hagern Mann:
den Schultern schmiegt das schwarze Haar,
das lange, glatte leicht sich an,
und Blicke wirft er wunderbar,
so tief und seltsam, schmerzdurchwühlt,
als hielt' sein Herz ein arger Bann.
Und was das Auge weint und fühlt,
das lodert, wie ein Flammenstrom,
und glüht, ein schrecklich Opferfeuer,
in seiner Rede stolzem Dom,
erst leise, fernher, wie ein scheuer
Lichthauch die Wände übergießt,
bis im hochrothen, grellen Schimmer
rings Alles in einander fließt
und toll im Hexentanzgesliminer
gliederverzerrt vorüberschießt.
Du stehst erstarrt und folgst von ferne
zum Abgrund, drein er ruft: Ihr müßt!
Über dir schwinden schon die Sterne:
du folgst dem teuflischen Saint-Just.

Pforta, 11. August 1862.

Lieder.

I.

Mein Herz ist wie ein See so weit,
drin lacht dein Antlitz sonnenlicht
in tiefer, süßer Einsamkeit,
wo leise Well' an Well' sich bricht.

Ist's Nacht, ist's Tag? Ich weiß es nicht.
Lacht doch auf mich so lieb und lind
dein sonnenlichtes Angesicht,
und selig bin ich wie ein Kind.

II.

Es ist der Wind um Mitternacht,
der leise an mein Fenster klopft.
Es ist der Regenschauer sacht,
der leis an meiner Kammer tropft.

Es ist der Traum von meinem Glück,
der durch mein Herz streift wie der Wind.
Es ist der Hauch von deinem Blick,
der durch mein Herz schweift regenlind.

III.

Einsam durch den düsterblauen
nächt'gen Himmel seh' ich grelle
Blitze zucken an den Brauen
schwarzgewölbter Wolkenwelle.
Einsam loht der Stamm der Fichte
fern an duft'ger Bergeshalde.

Drüber hin im rothen Lichte
zieht der fahle Rauch zum Walde.
In des Himmels fernes Leuchten
rinnt der Regen zart und leise,
traurig, schaurig, eigner Weise. —

In deinen thränenfeuchten
Augen ruht ein Blick,
der schmerzlich, herzlich
dir und mir verwehte Leiden,
verlorne Stunden und zerronnenen Glück
zurückrief Beiden. —

IV.

In stillen Stunden sinn' ich oft,
was mir so sehnlich bangt und graut,
wenn unvermerkt und unverhofft
ein süßer Traum mich überthaut.

Weiß nicht, was ich hier träum' und sinn',
weiß nicht, was ich noch leben soll;
— und doch, wenn ich so selig bin,
schlägt mir mein Herz so sehnsuchtsvoll. —

1862.

Junge Fischerin.

Des Morgens still ich träume
und schau' den Wolken nach,
wie leise durch die Bäume
zittert der junge Tag.
Die Nebel wogen und wallen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand weiß von Allen,
daß ich so traurig bin.

Die See wogt kühl und leise
vorbei ohn' Rast und Ruh,
mich schauert's eigner Weise,
ich drück' mir die Augen zu.
Mag nicht die Nebel sehen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand kann verstehen,
was ich so traurig bin.

Zugvögel lustig ziehen
und singen so lieb, so hold.
Ich möcht', ich könnte fliehen
wohin mein Herz' wollt'.
Die Nebel wogen und wühlen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand kann es fühlen,
was ich so traurig bin.

Ich schaue hin und weine,
kein Segel weit und breit.
So traurig, so alleine
bricht mir das Herz vor Leid.
Die Nebel wogen und wallen,
das Frühroth drüber hin —
Er weiß allein von Allen,
was ich so traurig bin.

1862.

Laß mich dir entfalten.

Laß mich dir entfalten
mein verschlossen Herz!
Deiner Liebe heimlich Walten
ruht so gnadenvoll und mild
auf meinem kalten,
welteinsamen Schmerz,
daß Sehnsucht quillt
in mir nach dir,
du lichte Himmelskerz'!

Laß mich dir erschließen,
wie mich überthaut
deines Geistes heimlich Grüßen,
wenn du auf mich hingeblickt
zu deinen Füßen
und mich lieb und traut
an dich gedrückt,
selig war ich,
mein Herz schlug mir so laut.

1862.



Schweifen, o Schweifen!

Schweifen, o Schweifen
frei durch die Welt so weit,
mit grünen Schleifen
an Hut und Kleid.

Schwing' ich das Glöcklein,
klingt es so lieb, so lind,
slackern die Löcklein
um mich im Wind.

Sehn mich die Rehe
so herzig an im Wald,
wird mir so wehe,
vergess' es bald.

Blühet ein Röslein
duftig im Haidegras,
küß' ich das Röslein
und wein' etwas.

Lustig, wie Wind zieht,
streift durch das Herz ein Traum,
fällt eine Lindblüth'
herab vom Baum.

Schweifen, o Schweifen
frei durch die Welt so weit,
mit grünen Schleifen
an Hut und Kleid.

1862.

Verzweiflung.

Von ferne tönt der Glockenschlag,
die Nacht sie rauscht so dumpf daher.
Ich weiß nicht, was ich thuen mag;
mein' freud' ist aus, mein Herz ist schwer.

Die Stunden fliehn gespenstisch still,
fern tönt der Welt Gewühl, Gebräus.
Ich weiß nicht, was ich thuen will,
mein Herz ist schwer, mein' freud' ist aus.

So dumpf die Nacht, so schauervoll
des Mondes bleiches Leichenlicht.
Ich weiß nicht, was ich thuen soll.
Wild rast der Sturm, ich hör' ihn nicht.

Ich hab' nicht Rast, ich hab' nicht Ruh,
ich wandle stumm zum Strand hinaus,
den Wogen zu, dem Grabe zu,
mein Herz ist schwer, mein' freud' ist aus.

1862.

Du hast gerufen — Herr, ich komme.

Du hast gerufen:
Herr: ich eile
und weile
an deines Thrones Stufen.
Von Lieb' entglommen
strahlt mir so herzlich,
schmerzlich
dein Blick in's Herz ein: Herr, ich komme.

Ich war verloren,
taumeltrunken
versunken,
zur Höll' und Qual erkoren.
Du standst von ferne:
dein Blick unsäglich
beweglich
traß mich so oft: nun komm' ich gerne.

Ich fühl' ein Grauen
vor der Sünde
Nachtgründe
und mag nicht rückwärts schauen.
Kann dich nicht lassen,
in Nächten schaurig,
traurig
seh' ich auf dich und muß dich fassen.

Du bist so milde,
treu und innig,
herzinnig,
lieb Sünderheilandsbilde!
Still' mein Verlangen,
mein Sinnen und Denken
zu senken
in deine Lieb', an dir zu hangen. —

1862.

Erster Abschied.

Die Sterne schreiten traurig
am kahlen Himmel hin,
die Winde fragen schaurig,
was ich so stille bin.

Und durch das Fenster quillet
der volle Mondausschein,
o liebe Strahlen, stillett
mein Herz und seine Pein!

Weiß nicht, ob lachen, scherzen,
ob weinen ich hier soll —
mein Aug' ist voller Schmerzen,
auch bitt'ren Hohnes voll.

Und meine Hände gleiten
fast zitternd hin und her,
und die Gedanken breiten
sich endlos wie ein Meer.

Ich hört' die Glocken läuten
vor Kurzem in Mitternacht.
Auch jetzt will mich's bedeuten,
daß man ein Grab gemacht.

Ein Jahr hat man begraben,
Neujahr ist vor der Thür.
Man hat mein Herz begraben,
und Niemand fragt nach mir.

1862.

Zweiter Abschied.

Die Sonne blickt auf's Schneegesild,
in meinem Auge die Thräne quillt —
Vorüber!

Vom Süden flüstert her ein Hauch —
ohn' Blatt und Blüthe Wald und Strauch.
Vorüber!

Eine Knospe morgens ist erwacht,
sie weinte am Tage, sie starb bei Nacht.
Vorüber!

O Sonnenschein, o südlicher Wind,
was täuschtet ihr das arme Kind?
Vorüber!

Die Tanne schüttelt stumm ihr Haupt,
mein Herz ist wie mit Schnee bestaubt.
Vorüber!

Die Tanne rauscht ein Grabeslied,
die Sonne ist todt, der Wind entflieht —
Vorüber!

1863.

Erinnerung.

Es zuckt die Lippe und das Auge lacht,
und doch steigt's vorwurfsvoll empor,
das Bild aus tiefer, tiefer Herzensnacht —
der milde Stern an meines Himmels Thor.
Er leuchtet siegreich — und die Lippe schließt
sich dichter — und die Thräne fließt.

1863.

Herüber — hinüber.

Herüber, hinüber
fliegen der Blicke glänzende Funken;
trüber und trüber
wölbt sich mein Himmel, wehmuthtrunken;
lieber, ach lieber
bräche des Herzens zitternder Grund! —
Herüber, hinüber
zucken die Blitze — doch schweiget der Mund.
Wolkensammler, o Herzentskündiger,
mache uns mündiger.

1863.

Vergeben, vergessen.

Ich habe dir und mir vergeben und vergessen;
Weh! Du hast dich und mich vergessen und vergeben.

1863.

Untreue Liebe.

Die Hand, die herzlich dargebotene
zurückgegeben, zweifelhaften Auges,
und auf der Zunge, wägend Silb' um Silbe,
das Herz, den aufgebrochenen Brief zurück-
gewiesen, ungelesen, ungedeutet!
Und das von Dir!

Herum im Kreise staunten
und lachten Eintagsfliegen, flogen weiter
und summten ärgerlich Gesumm. Jedoch
ein Gott riß mich heraus, mit wilder Schwermuth
den Sinn umnachtend. —

Und lächelnd schau' ich jetzt die Fäden an,
die durchgerissen, durch die Hand mir gleitend,
an denen es wie Blut und Thränen glänzt:
sie waren schön und sind es noch, und wie
des späten Sommers Schleier fliehn sie fort,
ein Windhauch spielt mit ihnen, und das Gold
der Abendsonne glüht und glitzert drinnen.

Du nicht mehr mein! Es spielt mein liebster Traum
mit deinem Bild, und einsam steigst du auf
aus Herzenstiefen wie ein Stern, entglommen
an meines Lebens nächt'gem Himmel — doch
schon ferne, ach zu ferne, schon versunken!

1863.

Über fünfzig Jahre.

Er träumt nur, doch er schläft nicht: eingehüllt
im weiten Mantel und den grauen Hut
tief in die Stirn gezogen, wie ein Bild
von Marmor, sitzt er schweigend an der Gluth,
die hastig flackernd aus den Scheiten zittert.
Auf seinem bleichen, fahlen Angesicht,
voll Runzeln, wie ein morscher fels verwittert,
spielt träumend müdes Spiel das matte Licht.

Doch diese Augen — gehn sie nicht einher
wie irre Sterne, Wanderer ruhelos?
Sie suchen Kronen — finden sie nicht mehr,
und wühlten sie auch durch der Erde Schoß.
Wie Traumesflitter Kranz und Glück vernichtet,
gestürzt die Throne und verwelkt manch Blatt:
Er war der Schuld'ge, den das Glück gerichtet:
o gönnst ihm eine letzte Ruhestatt!

Die Adjutanten stehen scheu im Kreis,
rings Nebel, der das Schlachtenfeld umspinnt:
und kläng es eben nicht wie Röcheln leis?
Sie fröstelt: schaurig weht der Abendwind.
Fern hört man rasseln: dumpfe, gleiche Schritte —
die Gardenreste ziehen durch das Feld —
der Eine, Einz'ge fehlt in ihrer Mitte —
der Kaiser träumt — es fiel der Herr der Welt.

Doch still, doch still! Da zuckt es in den Zügen,
die Lippe schließt sich dichter — ist es Schmerz,
der, ob die Augen starr und kalt es lügen,
empört durchzuckt das gramerfüllte Herz?
Er winkt und spricht: „Ist's nicht ein bittres Höhnen?“
— Die Generale schauen fragend nieder —
„Die Armen wissen nicht, warum sie stöhnen:
„in Kurzem künden es des Volkes Lieder.“

„Doch Jene, Jene, die dem goldnen Traum
„ein furchtbar blutig Opfer jetzt gebracht,
„die um den trügrisch schönen Freiheitsbaum
„gekämpft drei Tage lang die Völkerschlacht —

„sie wählten den Tyrannen zu verjagen
„und sehen nicht, was ihnen blieb zurück.
„Nun jauchzen sie, daß sie die Schlacht geschlagen:
„nun fehre Friede, fehre Völkerglück!

„Ja freilich! Stumm wird's sein nun lange Zeit,
„und die Geschichte kann sich schlafen legen;
„der Dichter und der Philosophen Streit
„kann sich von Neuem nun behaglich pflegen.
„Auf, bringt die Becher, auf, laßt froh uns schwärmen!”
„so ruft wohl Mancher und das Auge blinkt
„voll wilder Lust: „Was sollen wir uns härm'en?
„Die neue Zeit uns heil verkündend winkt!”

„Und wenn nach fünfzig Jahren man berauscht
„von seiner Ahnen Thaten spricht und schwärmt:
„da sitzt wohl Mancher einsam, denkt und lauscht,
„ob man auch wirklich handelt, nicht bloß lärm't.
„Und auch im Traume faßt er nach dem Schwert
„und fragt: „Wer ist's, wer hat es frech verschuldet.
„daß man in Worten, kaum in Worten ehrt,
„was jener Männer stolze Kraft erduldet?”

„Man wird mich hassen — oder wird man's nicht?
„Und wird nach Jahren man den Haß verlernen?
„Ich werde sein — was anders? — ein Gedicht
„von einem Helden aus der Vorzeit fern'en.
„Ich war es, Deutschlands und der ganzen Welt
„und Gottes Geißel und der Völker Fluch
“— nicht ein weichherz'ger, junger Modeheld —,
„ein Weltverfluchter und der Welt ein Fluch!”

Des Kaisers Lippen regen sich im Traum,
die Züge fallen müd' und abgespannt,
die Augen schließen sich — man ahnt es kaum,
welch Scepter führte diese schlaffe Hand.
Und ängstlich sehn die Seinen auf den Mann,
der, auf die morschen Trümmer hingesunken
des eignen Thrones, Träume spinnen kann,
umspielt von matten Brandes rothen Funken.

Und doch, er träumt: ihn quält ein Traumgesicht,
das hinter seinen Schultern drohend steht
und flüsternd immer wieder zu ihm spricht:
„Du lügst, Du lügst“ und eiskalt ihn umweht:
„Sieh weiter, weiter über fünfzig Jahre!“
Da fährt er auf, da stöhnt er bang und schwer:
„Nicht weiter, weiter über fünfzig Jahre,
Ich mag nicht, will nicht, nimmer, nimmermehr!“ —

Am schwarzen Himmel zieht ein heller Streif
sich um das öde Land, wie Heil'genschein
um Bluteszungen, wie ein goldner Reif
um eines Siegers Stirn, so hell und rein.
Von Leipzigs Thürmen hebt sich voller Klang,
ein Todtenlied am Allerseelentag,
ein Jubelton aus heizem Herzensdrang,
voll Lust und tiefem Weh in gleichem Schlag.

Doch er, der Einzige, erhebt sich stumm
und winkt mit halb erloschnem Augenstrahle:
sie treten scheu im Kreis um ihn herum.
„Vernehmen Sie es, meine Generale? —

„Es brach ein Dogenherz einst morsch und müd
„bei solcher Glocken stolzem Feierton;
„mein Herz hört auch ein herzzerbrechend Lied:
„soll's schmachvoll brechen?“ fragt er voller Hohn.

„Gebrochen wär's zur Nacht, ich fühlte schon
„des Todes Zucken; doch es konnte nicht
„und wird nicht können, da der Zukunft Drohn
„es sah und schleichend nahen das Gericht.
„Fast wär's gebrochen, denn ein grauer Sturm,
„der Stürme schlimmster, stürzte diese Nacht
„mir Alles nieder: und ein schwacher Wurm
„ist selbst der Mensch in seiner größten Macht.

„Ich sah ihn steigen rings, den blut'gen Strom,
„und tausend Blumen wuchsen himmelnan
„und wölbten sich zu einem stolzen Dom,
„und Stimmen klangen wie ein Meer heran,
„und Worte trafen mich, spitz wie der Pfeil
„und stark und mächtig wie des Blitzes Schlag:
„Deutschland“ — so rief es — „ein'ges Deutschland, Heil!“
„daß ich betäubt, voll Graun am Boden lag.

„Da schritten sie heran mit hellem Schwert,
„und Rhein und Donau flutheten zusammen,
„Herzen und Augen himmelwärts gefehrt
„in der Begeisterung hellen Feuerflammen:
„und diese Flammen, sie sind mein Gericht —
„drum bringt mir Sterbendem nun eine Bahre!
„Deutschland ward einig — und ich wollt' es nicht —,
„doch sah ich's kommen über fünfzig Jahre!“

1863.

Beethoven's Tod. (fragment.)

Das raucht und knistert im Kamin,
es heult rings um die Fenster;
über dem alten heiligen Wien
jagen sich Wolfengespenster.

Die Scheiben zittern im gelben Staub:
es wirbelt wie Schnee und Regen;
am Ofen sitzt ein Weib halb taub
und murmelt einen Segen.

Sonst Schweigen nur im öden Gemach.
Die Uhr geht langsam, graulich:
es dröhnt vom Hin- und Widerschlag
die Diele morsch und faulig.
Vor einem Bette hingestreckt,
das Haupt fast auf den Knieen,
ein Jüngling bis zum Tod erschreckt,
des Augen düster glühen.

Wagt er's nicht, auf das Bett zu schaun
und auf den Mann, den stillen?
Und horcht er auf den Sturm mit Graun
und auf des Windes Schrillen?
Ihm ist, als wär' er fern entrückt,
säh' einen feurigen Wagen
und hätte darauf den Mann erblickt
und aufwärts die Rosse jagen:

den Mann, den stillen, leichenhaft
die Augen eingefunken,
des Hand mit schlaffer, letzter Kraft
am Kissen spielt wie trunken.

Die Alte murmelt, der Jüngling scheut
des stummen Mannes Züge.
Da tönt es her wie Sturmgeläut,
da zittert Haus und Stiege.

Wagen und Rosse Zebaoth!
Der Blitz, der feurige Reiter!
Das ist der Tod, das ist der Tod!
der jagt hier durch und weiter!
Und hinter ihm der wilde Sturm,
der tobende Geselle,
von Haus zu Haus, von Thurm zu Thurm
wälzt sich die Hagelwelle.

Das Fenster prasselnd niederbricht,
Wolken von Schnee und Eise
wogen dahin im fahlen Licht
und folgen der Sturmreise.
Der Elemente langer Zug
reißt sich empor mit Brausen:
so mancher Wiener sah's und schlug
ein Kreuz, ängstlich voll Grausen. —

O Weiter, das vom Himmel fiel,
wen hast du mitgenommen? —
Wen hobst du auf im Sturmesspiel,
von Blitzen hell umschwommen?
Wer war's, der seinen Mantel fühl'n
sich schwang um seine Hüste?
Zum Himmel wollt' er aufwärts ziehn
und nicht in's Grann der Grüfte.

— Es ragt ein Hügel dicht umrankt
von Epheu, niedrig, stille:
die Blätter flüstern rings, es schwankt
der Lilien weiße Fülle.
Darüber endlos, vogelschnell
ziehen die Wolkenschichten,
indes der Sonne goldner Quell
zittert in tausend Lichten.

Es ist ein heimisch süßer Ort:
der Wanderer steht voll Grausen
und hört in Lüften fort und fort
geheimer Töne Sausen.
Nicht seufzt die Welt, — sie tönt ein Lied
auf Sonnenstrahlensaiten,
indes der Rose Auge glüht
und drüber die Wolken gleiten.

O du, deß Sang der Erd' entquoll,
du ew'ger Himmelsfahrer,
o du, deß Sang zum Himmel schwoll,
nun tönst du reiner, klarer,
du selbst ein Ton, der süß erklang,
auf Erden bald verklungen

* * *

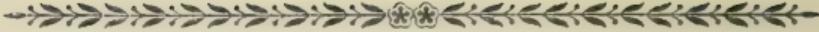
Und wieder schau' ich stumm dich an
und möchte deine Augen fragen,
warum, du wunderseltner Mann,
in mir die Pulse stürmisch schlagen,

wenn du in meiner Seele Wald
herumgehst, feurig und doch kalt,
so deutlich und doch unerdeutet,
wie Glocken in der Nacht geläutet,
mir nicht zu fassen, nicht zu sehen
und doch — ich fühl' dich schreiten, gehen.

Wie oft, daß sich der Sinn, verirrt,
im Walde niederlegt zu Rosen,
daß süßes Tönen ihn umschwirrt,
daß Waldhornklänge ihn umtosen:
hier sei mein Grab, so tiefallein
in Rosen und Blaublümelein;
da seh' ich's kommen dort von Weiten —
da seh' ich dich von ferne schreiten,
und über mir im Blau verhallen
die Zauber wie in Tempelhallen.

Du wilst — und deinem Wink entquillt
rings dämmernde Gewitterschwüle;
du wilst — und Lüfte forschend mild
umwehen mich in leichtem Spiele;
du donnerst — und herniederschlägt
der Blitz, — ich starre unbewegt
und schaue dich mit lichten Scharen
in weißen Kleidern aufwärts fahren
und fühle, wie die Ewigkeiten
vor mir sich endlos, zeitlos breiten.

1863.

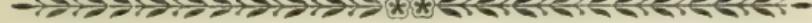


Nachtgedanken.

Ich sah in's Licht, von einer Mücke leis
umschwirrt, in meinem Stuhl zurückgesunken:
durchlaufen hatt' ich den gewohnten Kreis,
gewohnte Freuden hatt' ich ausgetrunken,
das Haar dem Winde und die Brust der Fluth,
das Herz der Dämm'rung freundlich dargeboten
und sanft erregt das leicht beschwingte Blut
der Todten eingedenk, der liebsten Todten.

Ich sah sie stehen auf der Wolke Saum —
ich war allein und schaute hin und wider.
Sind's ihre lieben Züge? Merklich kaum
schwingt schauernd rings der Nachtwind sein Gefieder.
Sie sind's, sie sind's! Und du auch mitten drin?
Gestorben bist du mir, und warst doch lieber
als Alles meiner Brust? Auch du gingst hin?
Nein, deine Liebe starb und ging hinüber!

's ist still um mich. Durch's leicht verhängte Fenster
lugt blassen Angesichts des Mondes Schein.
Was sucht er hier? Wie flüchtige Gespenster
umspielen Wolken ihn, düstig und fein.
Sie fliehn an meiner Wand im Widerglanz
vorüber — und ich seh' sie gerne fliehen —,
mir ist's, als säh' ich der Gedanken Tanz
um stille Gräber hin und wider ziehen.



Da liegen vor mir Bücher aufgeschlagen
und mitten drin ein vollgeschrieben Blatt;
die Bücher sind so todt — doch ich voll Zagen
greif' nach dem Brief: die Schrift ist matt,
verblichen ist die Hand, die sie geschrieben,
das Herz ist todt, das dieser Hand befahl.
An diesem Briefe haftet all mein Lieben,
an diesen Zügen alle meine Qual.

Und doch! Ihr seid nicht todt, ihr dicken Bände,
ihr Bäuche voller Weisheit seid nicht todt — ;
da nehm' ich freundlich dich in meine Hände,
du gabst mir Trost, du gabst mir Wein und Brot,
mein Shakespeare, als mich Schmerzen niederzwangen!
Vergessen darf dies meine Seele nicht:
wie Mondesschatten sind sie weggegangen,
du bliebst mir treu, tiefstinniges Gesicht!

Fast eingebrennt das Licht — es flackert auf,
und heller wird's im Zimmer, in der Brust:
wach' auf, mein Herz, steig' aus der Gruft heraus
und bade dich in neuer Morgenluft!
Noch ist dein Geistesöl nicht ausgebrannt,
noch kannst du weithin helle Funken werfen,
verrostet ruht dein Eisenschwert im Sand —
nimm Felsen, Blitze, Donner, es zu schärfen!

Zusammenbrach des Lichtes letzter Schein,
des Mondes Schatten huschen hin und wider.
Das Fenster klirrt — die Nacht schaut bleich herein,
erseufzend schwungt der Nachtwind sein Gefieder.

Die Hand erstarrt, des Schreibens endlich müd',
die Augen blicken düster, wehmuthtrunken,
die Mücke summt sich leis ihr Abendlied —
ich ruh' im Lehinstuhl, tief in mich versunken.

1863/64.

Dem unbekannten Gott.

Noch einmal, eh ich weiter ziehe
und meine Blicke vormärts sende,
heb' ich vereinsamt meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tieffter Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich deine Stimme wieder riefe.

Darauf erglührt tiefeingeschrieben
das Wort: dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der freyler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben:
sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.

1863/64.

Gedichte
aus den Jahren 1869—1877.

Zur Homer-Rede.

In Basel steh' ich unverzagt,
doch einsam da — Gott sei's geklagt.
Und schrei' ich laut: „Homer! Homer!“
so macht das Jedermann Beschwör.
Zur Kirche geht man und nach Haus
und lacht den lauten Schreier aus.

Jetzt kümm'r ich mich nicht mehr darum:
das allerschönste Publikum
hört mein Homerisches Geschei
und ist geduldig still dabei.
Zum Lohn für diesen Über schwank
von Güte hier gedruckten Dank!

1869.

An die Melancholie.

Verarge mir es nicht, Melancholie,
daß ich die Feder, dich zu preisen, spicke
und, preisend dich, den Kopf gebeugt zum Knie,
einsiedlerisch auf einem Baumstumpf sitze.
So sahst du oft mich, gestern noch zumal,
in heißer Sonne morgendlichem Strahle:
begehrlich schrie der Geier in das Thal,
er träumt' vom todten As auf todtem Pfahle.

Du irrtest, wüster Vogel, ob ich gleich
so mumienhaft auf meinem Klotze ruhte!
Du sahst das Auge nicht, das wonnenreich
noch hin und her rollt, stolz und hochgemuthe.
Und wenn es nicht zu deinen Höhen schlich,
erstorben für die fernsten Wolkenwellen,
so sank es umso tiefer, um in sich
des Daseins Abgrund blitzend aufzuhellen.

So saß ich oft, in tiefer Wüstenei,
unschön gekrümm't, gleich opfernden Barbaren,
und deiner eingedenk, Melancholie,
ein Büßer, ob in jugendlichen Jahren!

So sitzend freut' ich mich des Geier-flugs,
des Donnerlaufs der rollenden Lawinen,
du sprachst zu mir, unfähig Menschentrugs,
wahrhaftig, doch mit schrecklich strengen Mienen.

Du herbe Göttin wilder Felsnatur,
du Freundin liebst es, nah mir zu erscheinen;
du zeigst mir drohend dann des Geiers Spur
und der Lawine Lust, mich zu verneinen.
Rings athmet zähnefletschend Mordgelüst:
qualvolle Gier, sich Leben zu erzwingen!
Verführerisch auf starrem Felsgerüst
sehnt sich die Blume dort nach Schmetterlingen.

Dies Alles bin ich — schaudernd fühl' ich's nach —
verführerter Schmetterling, einsame Blume,
der Geier und der jähe Eisesbach,
des Sturmes Stöhnen — Alles dir zum Ruhme,
du grimme Göttin, der ich tief gebückt,
den Kopf am Knie, ein schaurig Loblied ächze,
nur dir zum Ruhme, daß ich unverrückt
nach Leben, Leben, Leben lechze!

Verarge mit es, böse Gottheit, nicht,
daß ich mit Reimen zierlich dich umslechte.
Der zittert, dem du nahst, ein Schreckgesicht,
der zuckt, dem du sie reichst, die böse Rechte.
Und zitternd stammle ich hier Lied auf Lied
und zucke auf in rhythmischem Gestalten:
die Tinte fleußt, die spitze Feder sprüht —
nun Göttin, Göttin laß mich — laß mich schalten!

Gimmelwald, Sommer 1871.

Nach einem nächtlichen Gewitter.

Heute hängst du dich als Nebelhülle,
trübe Göttin, um mein Fenster hin.
Schaurig weht der bleichen Flocken Fülle,
schaurig tönt der volle Bach darin.

Ach! du hast bei jähem Blitzeleuchten,
bei des Donners ungezähmtem Laut,
bei des Thales Dampf den giftefeuchten
Todestrank, du Zauberin, gebräut!

Schaudernd hörte ich um Mitternächten
deiner Stimme Lust- und Wehgeheul,
sah der Augen Blinken, sah der Rechten
schneidig hingezückten Donnerkeil.

Und so tratst du an mein ödes Bett
vollgerüstet, waffengleichend hin,
schlugst an's Fenster mir mit erzner Kette,
sprachst zu mir: „Nun höre, was ich bin!

„Bin die große, ew'ge Amazone,
„nimmer weiblich taubenhaft und weich,
„Kämpferin mit Mannes-Haß und -Hohne,
„Siegerin und Tigerin zugleich!

„Rings zu Leichen tret' ich, was ich trete,
„Fackeln schleudert meiner Augen Grimm,
„Gifte denkt mein Hirn — nun knie! bete!
„Oder modre, Wurm! Irrlicht, verglomm!“

Gimmelwald, Sommer 1871.

Der Wanderer.

Es geht ein Wandrer durch die Nacht
mit gutem Schritt;
und krummes Thal und lange Höhn —
er nimmt sie mit.

Die Nacht ist schön —
er schreitet zu und steht nicht still,
weiß nicht, wohin sein Weg noch will.

Da singt ein Vogel durch die Nacht:
„Ach Vogel, was hast du gemacht!
Was hemmst du meinen Sinn und Fuß
und gießest süßen Herz-Verdruß
in's Ohr mir, daß ich stehen muß
und lauschen muß — —
Was lockst du mich mit Ton und Gruß?“ —

Der gute Vogel schweigt und spricht:
„Nein, Wandrer, nein! Dich lock' ich nicht
mit dem Getön —

Ein Weibchen lock' ich von den Höhn' —
was geht's dich an?

Allein ist mir die Nacht nicht schön —
was geht's dich an? Denn du sollst gehn
und nimmer, nimmer stille stehn!

Was stehst du noch?

Was that mein Flötenlied dir an,
du Wandersmann?“

Der gute Vogel schwieg und sann:

„Was that mein Flötenlied ihm an?

Was steht er noch? —

Der arme, arme Wandersmann!“

Basel, Juli 1876.

Am Gletscher.

Um Mittag, wenn zuerst
der Sommer in's Gebirge steigt,
der Knabe mit den müden, heißen Augen:
da spricht er auch,
doch sehen wir sein Sprechen nur.
Sein Atem quillt, wie eines Kranken Atem quillt
in Fieber-Nacht.
Es geben Eisgebirg und Tann und Quell
ihm Antwort auch,
doch sehen wir die Antwort nur.
Denn schneller springt vom Fels herab
der Sturzbach wie zum Gruß
und steht, als weiße Säule zitternd,
sehnsüchtig da.
Und dunkler noch und treuer blickt die Tanne,
als sonst sie blickt,
und zwischen Eis und todtem Graugestein
bricht plötzlich Leuchten aus — —
Solch Leuchten sah ich schon: das deutet mir's. —

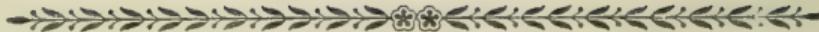
Auch todten Mannes Auge
wird wohl noch Ein Mal licht,
wenn harmvoll ihn sein Kind
umschlingt und hält und küßt:
noch Ein Mal quillt da wohl zurück
des Lichtes Flamme, glühend spricht
das tote Auge: „Kind!
ach Kind, du weißt, ich liebe dich!“ —

Und glühend redet Alles — Eisgebirg
und Bach und Tann —
mit Blicken hier das selbe Wort:
„wir lieben dich!
ach Kind, du weißt, wir lieben, lieben dich!“

Und er,
der Knabe mit den müden, heißen Augen,
er küßt sie harmvoll,
inbrünst'ger stets
und will nicht gehn;
er bläst sein Wort wie Schleier nur
von seinem Mund,
sein schlimmes Wort:
„Mein Gruß ist Abschied,
mein Kommen Gehen,
ich sterbe jung.“

Da horcht es rings
und atmet kaum:
kein Vogel singt.
Da überläuft
es schaudernd, wie
ein Glitzern, das Gebirg.
Da denkt es rings —
und schweigt — —
Um Mittag war's,
um Mittag, wenn zuerst
der Sommer in's Gebirge steigt,
der Knabe mit den müden, heißen Augen.

Rosenlaut, Sommer 1877.



Der Herbst.

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
fliege fort! fliege fort! —
Die Sonne schleicht zum Berg
und steigt und steigt
und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt so welf!
Auf müd gespannten Fäden spielt
der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh —
er klagt ihr nach.

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
fliege fort! fliege fort!
Oh Frucht des Baums,
du zitterst, fällst?
Welch ein Geheimniß lehrte dich
die Nacht,
daß eis'ger Schauder deine Wange,
die Purpur-Wange deckt? —

Du schweigst, antwortest nicht?
Wer redet noch? — —

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
fliege fort! fliege fort! —
„Ich bin nicht schön
— so spricht die Sternenblume —,
„doch Menschen lieb' ich
„und Menschen tröst' ich —
„sie sollen jetzt noch Blumen sehn,
„nach mir sich bücken
„ach! und mich brechen —
„in ihrem Auge glänzet dann
„Erinn'rung auf,
„Erinnerung an Schöneres als ich: —
„— ich seh's, ich seh's — und sterbe so!“ —

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
fliege fort! fliege fort!

Rosenlau, Sommer 1877.

— —

Versé und Widmungen

zu

„Menschliches, Allzumenschliches“.

Frühjahr 1878 und Herbst 1884.

* * * * *

Spiel der Gedanken, es führt
eine der Grazien dich:
oh wie weidest den Sinn du mir!
— Weh! was seh' ich? Es fällt
Karve und Schleier der Führerin
und voran dem Reigen
schreitet die grause Nothwendigkeit.

[aus dem unbenußten Vorwort.]

Seit dies Buch mir erwuchs, quält Sehnsucht mich und
Beschämung,
bis solch Gewächs dir einst reicher und schöner erblüht.
Jetzt schon kost' ich des Glücks, daß ich dem Größeren
nachgeh',
wenn er des goldenen Ertrags eigener Ernten sich freut.
[aus dem unbenußten „Epilog“.]

Mag Vernunft den Vernünft'gen erbauen,
der Künstler soll nur die Kunst verdauen.
Und doch hat ein Künstler dies Buch geschrieben;
nicht seine Vernunft that's, es that's sein Lieben.

Im bayrischen Walde fieng es an,
Basel hat was dran gethan,
in Sorrent erst spann sich's groß und breit,
Rosenlaui gab ihm Lust und Freiheit.
Die Berge kreiften, am Anfang, Mitt' und End'
Schrecklich für Den, der das Sprüchwort kennt.
Dreizehn Monat, bis die Mutter des Kind's genesen —
ist's denn ein Elephant gewesen?
oder gar eine lächerliche Maus?
So sorgt sich der Vater: lacht ihn nur aus!

Widmungsverse.

a) an Richard Wagner.

Dem Meister und der Meisterin
entbietet Gruß mit frohem Sinn,
beglückt ob einem neuen Kind
von Basel Friedrich freigesinnt.

Er wünscht, daß sie mit Herzbewegen
auf's Kind die Hände prüfend legen
und schauen, ob es Vaters Art,
wer weiß? selbst mit 'nem Schnurrenbart,
und ob es wird, auf Zween und Vieren,
sich tummeln in den Weltrevieren.

In Bergen wollt' zum Licht es schlüpfen,
gleich neugebornem Zicklein hüpfen.
Was ihm auf seinem Erdenwallen
beschieden sei: es will gefallen;
nicht Vielen: fünfzehn an der Zahl,
den Andern werd' es Spott und Qual.

Doch eh' wir in die Welt es schicken,
mög' Meisters Treuau' segnend blicken
und daß ihm folge fürderhin
die kluge Kunst der Meisterin!

b) an Madame Louise O.

Freundin! Der sich vermaß, dich dem Glauben an's
Kreuz zu entreißen,
schickt dir dies Buch: doch er selbst macht vor dem
Buche ein Kreuz.

c) an Fräulein Malwida von Meysenburg.

Ist von Sorrento's Duft Nichts hängen blieben?
Ist Alles wilde, kühle Bergnatur,
kaum herbstlich sonnenwarm und ohne Lieben?
So ist ein Theil von mir im Buche nur:
den bessern Theil, ihn bring' ich zum Altar
für sie, die Freundin, Mutter, Arzt mir war.

* * *

Aus Aphorismus 376.

„Freunde, es giebt keine Freunde!“ so rief der sterbende
Weise;
„Feinde, es giebt keinen Feind!“ ruf' ich, der lebende
Thor.

Unter Freunden.

Ein Nachspiel.

1.

Schön ist's, mit einander schweigen,
schöner, mit einander lachen, —
unter seidenem Himmels-Tuche
hingelehnt zu Moos und Buche
lieblich laut mit Freunden lachen
und sich weiße Zähne zeigen.

Macht' ich's gut, so woll'n wir schweigen;
macht' ich's schlimm —, so woll'n wir lachen
und es immer schlimmer machen,
schlimmer machen, schlimmer lachen,
bis wir in die Grube steigen.

Freunde! Ja! So soll's geschehn?
Amen! Und auf Wiedersehn!

* * *

2.

Kein Entschuld'gen! Kein Verzeihen!
Gönnt ihr frohen, Herzens-freien
diesem unvernünft'gen Buche
Ohr und Herz und Unterkunft!
Glaubt mir, Freunde, nicht zum Fluche
ward mir meine Unvernunft!

Was ich finde, was ich suche —,
stand das je in einem Buche?
Ehrt in mir die Narren-Zunft!
Lernt aus diesem Narrenbuche,
wie Vernunft kommt — „zur Vernunft“!

Also, Freunde, soll's geschehn? —
Amen! Und auf Wiedersehn!

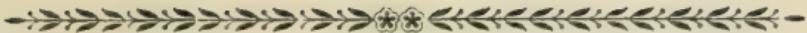
* * *

Zur
„fröhlichen Wissenschaft“.

Motto.

Ich wohne in meinem eignen Haus,
hab' Niemandem nie Nichts nachgemacht
und — lachte noch jeden Meister aus,
der nicht sich selber ausgelacht.

Über meiner Hausthür.



„Scherz, List und Rache.“

Vorspiel in deutschen Reimen.

1881—1882.

Einladung.

Wagt's mit meiner Kost, ihr Effer!
Morgen schmeckt sie euch schon besser
und schon übermorgen gut!
Wollt ihr dann noch mehr, — so machen
meine alten sieben Sachen
mir zu sieben neuen Muth.

Mein Glück.

Seit ich des Suchens müde ward,
erlernte ich das Finden.
Seit mir ein Wind hielt Widerpart,
Segl' ich mit allen Winden.

Unverzagt.

Wo du stehst, grab' tief hinein!
Drunten ist die Quelle!
Läß die dunklen Männer schrein:
„Stets ist drunten — Hölle!“

Zwiegespräch.

- A. War ich frank? Bin ich genesen?
Und wer ist mein Arzt gewesen?
Wie vergaß ich alles Das!
B. Jetzt erst glaub' ich dich genesen:
denn gesund ist, wer vergaß.
-

An die Tugendsamen.

Unseren Tugenden auch soll'n leicht die Füße sich heben:
gleich den Versen Homer's müssen sie kommen und
gehn!

Welt-Klugheit.

Bleib' nicht auf ebnem feld!
Steig' nicht zu hoch hinaus!
Am schönsten sieht die Welt
von halber Höhe aus.

Vademecum — Vadetecum.

Es lockt dich meine Art und Sprach',
du folgest mir, du gehst mir nach?
Geh' nur dir selber treulich nach: —
so folgst du mir — gemacht! gemacht!

Bei der dritten Häutung.

Schon krümmt und bricht sich mir die Haut,
schon giert mit neuem Drange,
so viel sie Erde schon verdaut,
nach Erd' in mir die Schlange.

Schon kriech' ich zwischen Stein und Gras
hungrig auf krummer Fährte,
zu essen Das, was stets ich aß,
dich, Schlangenkost, dich, Erde!

Meine Rosen.

Ja! Mein Glück — es will beglücken —,
alles Glück will ja beglücken!

Wollt ihr meine Rosen pflücken?

Müßt euch bücken und verstecken
zwischen Fels und Dornenhecken,
oft die Fingerchen euch lecken!

Denn mein Glück — es liebt das Necken!
Denn mein Glück — es liebt die Tücken! —
Wollt ihr meine Rosen pflücken?

Der Verächter.

Vieles lass' ich fall'n und rollen,
und ihr nennt mich drum Verächter.
Wer da trinkt aus allzuvollem
Bechern, läßt viel fall'n und rollen —,
denkt vom Weine drum nicht schlechter.

Das Sprüchwort spricht.

Scharf und milde, grob und fein,
vertrant und seltsam, schmutzig und rein,
der Narren und Weisen Stelldichein:
dies Alles bin ich, will ich sein,
Taube zugleich, Schlange und Schwein!

An einen Lichtfreund.

Willst du nicht Aug' und Sinn ermatten,
lauf' auch der Sonne nach im Schatten!

für Tänzer.

Glattes Eis
ein Paradeis
für Den, der gut zu tanzen weiß.

Der Brave.

Lieber aus ganzem Holz eine Feindschaft,
als eine geleimte Freundschaft!

Rost.

Auch Rost thut noth: Scharfsein ist nicht genung!
Sonst sagt man stets von dir: „er ist zu jung!“

Aufwärts.

„Wie komm' ich am besten den Berg hinan?“
Steig' nur hinauf und denk' nicht dran!

Spruch des Gewaltmenschen.

Bitte nie! Läß dies Gewimmer!
Nimm, ich bitte dich, nimm immer!

Schmale Seelen.

Schmale Seelen sind mir verhaft:
da steht nichts Gutes, nichts Böses fast.

Der unfreiwillige Verführer.

Er schoss ein leeres Wort zum Zeitvertreib
in's Blaue — und doch fiel darob ein Weib.

Zur Erwägung.

Zwiefacher Schmerz ist leichter zu tragen,
als Ein Schmerz: willst du darauf es wagen?

Gegen die Hoffahrt.

Blas' dich nicht auf: sonst bringet dich
zum Platzen schon ein kleiner Stich.

Mann und Weib.

„Raub' dir das Weib, für das dein Herz fühlst!“ —
so denkt der Mann; das Weib raubt nicht, es stiehlt.

Interpretation.

Leg' ich mich aus, so leg' ich mich hinein:
ich kann nicht selbst mein Interprete sein.
Doch wer nur steigt auf seiner eignen Bahn,
trägt auch mein Bild zu hellerm Licht hinan.

Pessimisten-Arznei.

Du fragst, daß Nichts dir schmackhaft sei?
Noch immer, Freund, die alten Mücken?
Ich hör' dich lästern, lärm'en, spucken —
Geduld und Herz bricht mir dabei.
Folg' mir, mein Freund! Entschließ' dich frei,
ein fettes Krötchen zu verschlucken,
geschnürd und ohne hinzugucken! —
Das hilft dir von der Dyspepsie!

Bitte.

Ich kenne mancher Menschen Sinn
und weiß nicht, wer ich selber bin!
Mein Auge ist mir viel zu nah —
ich bin nicht, was ich seh' und sah.
Ich wollte mir schon besser nützen,
könnt' ich mir selber ferner sitzen.
Zwar nicht so ferne wie mein Feind!
— zu fern sitzt schon der nächste Freund —,
doch zwischen dem und mir die Mitte!
Errathet ihr, um was ich bitte?

Meine Härte.

Ich muß weg über hundert Stufen,
ich muß empor und hör' euch rufen:
„Hart bist du! Sind wir denn von Stein?“ —
Ich muß weg über hundert Stufen,
und Niemand möchte Stufe sein.

Der Wanderer.

„Kein Pfad mehr! Abgrund rings und Todtenstille!“ —
so wolltest du's! Vom Pfade wich dein Wille!
Nun, Wanderer, gilt's! Nun blicke kalt und klar!
Verloren bist du, glaubst du — an Gefahr.

Trost für Anfänger.

Seht das Kind umgrunzt von Schweinen,
hülflos, mit verkrümmt' Zeh'n!
Weinen kann es, Nichts als weinen —
lernt es jemals stehn und gehn?
Unverzagt! Bald, sollt' ich meinen,
könnst das Kind ihr tanzen sehn!
Steht es erst auf beiden Beinen,
wird's auch auf dem Kopfe stehn.

Sternen-Egoismus.

Rollt' ich mich rundes Rollesfaß
nicht um mich selbst ohn' Unterlaß,
wie hiel't ich's aus, ohne anzubrennen,
der heißen Sonne nachzurennen?

Der Nächste.

Nah hab' den Nächsten ich nicht gerne:
fort mit ihm in die Höh' und Ferne!
Wie würd' er sonst zu meinem Sterne? —

Der verkappte Heilige.

Daf̄ dein Glück uns nicht bedrücke,
legst du um dich Teufelstücke,
Teufelswitz und Teufelskleid.
Doch umsonst! Aus deinem Blicke
blickt hervor die Heiligkeit!

- - - - - > > > > > > * * < < < < < < - - - -

Der Unfreie.

- A. Er steht und horcht: was konnt' ihn irren?
Was hört er vor den Ohren schwirren?
Was war's, das ihn darniederschlug?
B. Wie Jeder, der einst Ketten trug,
hört überall er — Kettenklirren.

Der Einsame.

Verhaft ist mir das folgen und das führen.
Gehorchen? Nein! Und aber nein — Regieren!
Wer sich nicht schrecklich ist, macht Niemand Schrecken:
und nur wer Schrecken macht, kann Andre führen.
Verhaft ist mir's schon, selber mich zu führen!
Ich liebe es, gleich Wald- und Meeresthieren,
mich für ein gutes Weilchen zu verlieren,
in holder Irrniß grüblerisch zu hocken,
von ferne her mich endlich heimzulocken,
mich selber zu mir selber — zu verführen.

— — —

Seneca et hoc genus omne.

Das schreibt und schreibt sein unaussteh-
lich weises Larifari,
als gält' es primum scribere,
deinde philosophari.

Eis.

Ja! Mitunter mach' ich Eis:
nützlich ist Eis zum Verdauen!
Hättet ihr viel zu verdauen,
oh wie liebtet ihr mein Eis!

Jugendschriften.

Meiner Weisheit A und O
Klang mir hier: was hört' ich doch!
Jetzo klingt mir's nicht mehr so,
nur das ew'ge Ah! und Oh!
meiner Jugend hör' ich noch.

Vorsicht.

In jener Gegend reist man jetzt nicht gut;
und hast du Geist, sei doppelt auf der Hut!
Man lockt und liebt dich, bis man dich zerreißt;
Schwermüchter sind's —: da fehlt es stets an Geist!

Der Fronime spricht.

Gott liebt uns, weil er uns erschuf! —
(„Der Mensch schuf Gott!“ — sagt drauf ihr Feinen.)
Und soll nicht lieben, was er schuf?
Soll's gar, weil er es schuf, verneinen?
Das hinkt, das trägt des Teufels Huf.

Im Sommer.

Im Schweiße unsres Angesichts
soll'n unser Brot wir essen?
Im Schweiße ift man lieber Nichts,
nach weiser Ärzte Ermessen.
Der Hundstern winkt: woran gebricht's?
Was will sein feurig Winken?
Im Schweiße unsres Angesichts
soll'n unsren Wein wir trinken!

Ohne Neid.

Ja, neidlos blickt er: und ihr ehrt ihn drum?
Er blickt sich nicht nach euren Ehren um;
er hat des Adlers Auge für die Ferne,
er sieht euch nicht! — er sieht nur Sterne, Sterne!

Heraklitismus.

Alles Glück auf Erden,
Freunde, giebt der Kampf!
Ja, um Freund zu werden,
braucht es Pulverdampf!
Eins in Drei'n sind Freunde:
Brüder vor der Noth,
Gleiche vor dem Feinde,
freie — vor dem Tod!

Grundsatz der Allzuseinen.

Lieber auf den Zehen noch,
als auf allen Vieren!
Lieber durch ein Schlüsselloch,
als durch offne Thüren!

Zuspruch.

Auf Ruhm hast du den Sinn gericht?
Dann acht' der Lehre:
Bei Zeiten leiste frei Verzicht
auf Ehre!

Der Gründliche.

Ein Forscher ich? Oh spart dies Wort! —
Ich bin nur schwer — so manche Pfund'!
Ich falle, falle immerfort,
und endlich auf den Grund!

für immer.

„Heut komm' ich, weil mir's heute frommt“ —
denkt Jeder, der für immer kommt.
Was sieht ihn an der Welt Gered':
„Du kommst zu früh! Du kommst zu spät!“

Urtheile der Nüden.

Der Sonne fluchen alle Matten;
der Bäume Werth ist ihnen — Schatten.

Niedergang.

„Er sinkt, er fällt jetzt“ — höhnt ihr hin und wieder;
die Wahrheit ist: er steigt zu euch hernieder!

Sein Übelglück ward ihm zum Ungemach,
sein Überlicht geht eurem Dunkel nach.

Gegen die Gesetze.

Von heut an hängt an här'ner Schnur
um meinen Hals die Stunden-Uhr:
von heut an hört der Sterne Lauf,
Sonn', Hahnenschrei und Schatten auf,
und was mir je die Zeit verkünd't,
das ist jetzt stumm und taub und blind: —
es schweigt mir jegliche Natur
beim Tiktak von Gesetz und Uhr.

Der Weise spricht.

Dem Volke fremd und nützlich doch dem Volke,
zieh' ich des Weges, Sonne bald, bald Wolke —
und immer über diesem Volkel

Den Kopf verloren.

Sie hat jetzt Geist — wie kam's, daß sie ihn fand?
Ein Mann verlor durch sie jüngst den Verstand,
sein Kopf war reich vor diesem Zeitvertreibe:
zum Teufel gieng sein Kopf — nein! nein! zum Weibe!

Fromme Wünsche.

„Mögen alle Schlüssel doch
flugs verloren gehen,
und in jedem Schlüsselloch
sich der Dietrich drehen!“
Also denkt zu jeder Frist
Jeder, der — ein Dietrich ist.

Mit dem Fuße schreiben.

Ich schreib' nicht mit der Hand allein:
der Fuß will stets mit Schreiber sein.
Fest, frei und tapfer läuft er mir
bald durch das Feld, bald durch's Papier.

„Menschliches, Allzumenschliches.“

Ein Buch.

Schwermüthig schen, solang du rückwärts schaust,
der Zukunft trauend, wo du selbst dir traust:
oh Vogel, rechn' ich dich den Adlern zu?
Bist du Minerva's Liebling U-hu-hu?

Meinem Leser.

Ein gut Gebiß und einen guten Magen —
dies wünsch' ich dir!
Und hast du erst mein Buch vertragen,
verträgst du dich gewiß mit mir!

Der realistische Maler.

„Treu die Natur und ganz!“ — Wie fängt er's an:
wann wäre je Natur im Bilde abgethan?
Unendlich ist das kleinste Stück der Welt! —
Er malt zuletzt davon, was ihm gefällt.
Und was gefällt ihm? Was er malen kann!

Dichter-Eitelkeit.

Gebt mir Leim nur: denn zum Leime
find' ich selber mir schon Holz!
Sinn in vier unsinn'ge Reime
legen — ist kein kleiner Stolz!

Wählerischer Geschmack.

Wenn man frei mich wählen ließe,
wählt' ich gern ein Plätzchen mir
mitten drin im Paradiese:
gerner noch — vor seiner Thür!

Die frumme Nase.

Die Nase schauet trutziglich
in's Land, der Nüster blähet sich —
drum fällst du, Nashorn ohne Horn,
mein stolzes Menschlein, stets nach vorn!
Und stets beisammen find't sich das:
gerader Stolz, gekrümmte Nas'.

Die Feder kritzelt.

Die Feder kritzelt: Hölle das!
bin ich verdammt zum Kritzeln-Müssen? —
So greif' ich fühl' zum Tintenfaß
und schreib' mit dicken Tintenflüssen.
Wie läuft das hin, so voll, so breit!
Wie glückt mir Alles, wie ich's treibe!
Zwar fehlt der Schrift die Deutlichkeit —
was thut's! Wer liest denn, was ich schreibe?

Höhere Menschen.

Der steigt empor — ihn soll man loben!
Doch Jener kommt allzeit von Oben!
Der lebt dem Lobe selbst enthoben,
Der ist von Droben!

Der Skeptiker spricht.

Halb ist dein Leben um,
der Zeiger rückt, die Seele schaudert dir!
Lang schweift sie schon herum
und sucht und fand nicht — und sie zaudert hier?

Halb ist dein Leben um:
Schmerz war's und Irrthum, Stund' um Stund' dahier!
Was suchst du noch? Warum? — —
Dies eben such' ich — Grund um Grund dafür!

Ecce homo.

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird Alles, was ich fasse,
Kohle Alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!

Sternen-Moral.

Vorausbestimmt zur Sternenbahn,
was geht dich, Stern, das Dunkel an?

Roll' selig hin durch diese Zeit!
Ihr Elend sei dir fremd und weit!

Der fernsten Welt gehört dein Schein:
Mitleid soll Sünde für dich sein!

Nur Ein Gebot gilt dir: sei rein!



Motto

zum „*Sanctus Januarius*“.

Der du mit dem Flammenspeere
meiner Seele Eis zertheilt,
daß sie brausend nun zum Meere
ihrer höchsten Hoffnung eilt:
heller stets und stets gesunder,
frei im liebevollsten Muß: —
also preist sie deine Wunder,
schönster Januarius!

Genua, im Januar 1882.

Lieder des Prinzen Vogelfrei.

1882—1884.

An Goethe.

Das Unvergängliche
ist nur dein Gleichniß!
Gott der Verfängliche
ist Dichter-Erschleichen . . .

Welt-Rad, das rollende,
streift Ziel auf Ziel:
Noth — nennt's der Grossende,
der Narr nennt's — Spiel . . .

Welt-Spiel, das herrische,
mischt Sein und Schein: —
das Ewig-Närrische
mischt uns hinein! . . .

Dichters Berufung.

Als ich jüngst, mich zu erquicken,
unter dunklen Bäumen saß,
hör' ich ticken, leise ticken,
zierlich, wie nach Takt und Maß.
Böse wurd' ich, zog Gesichter, —
endlich aber gab ich nach,
bis ich gar, gleich einem Dichter,
selber mit im Tiktak sprach.

Wie mir so im Verse-Machen
Silb' um Silb' ihr Hopsa sprang,
mußt' ich plötzlich lachen, lachen
eine Viertelstunde lang.
Du ein Dichter? Du ein Dichter?
Steht's mit deinem Kopf so schlecht?
— „Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter“
achseltzuckt der Vogel Specht.

Wessen harr' ich hier im Busche?
Wem doch laur' ich Räuber auf?
Ist's ein Spruch? Ein Bild? Im Husche
sitzt mein Reim ihm hintendrauf.
Was nur schlüpft und hüpfst, gleich sticht der
Dichter sich's zum Vers zurecht.
— „Ja, mein Herr, sie sind ein Dichter“
achseltzuckt der Vogel Specht.

Reime, mein' ich, sind wie Pfeile?
Wie das zappelt, zittert, springt,
wenn der Pfeil in edle Theile
des Lacerten-Leibchens dringt!
Ich ihr sterbt dran, arme Wichter,
oder taumelt wie bezecht!
— „Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter“
achselzuckt der Vogel Specht.

Schiefe Sprüchlein voller Eile,
trunkne Wörtlein, wie sich's drängt!
bis ihr Alle, Zeil' an Zeile,
an der Tiktak-Kette hängt.
Und es giebt grausam Gelichter,
das dies — freut? Sind Dichter — schlecht?
— „Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter“
achselzuckt der Vogel Specht.

Höhnst du, Vogel? Willst du scherzen?
Steht's mit meinem Kopf schon schlimm,
schlimmer stünd's mit meinem Herzen?
Fürchte, fürchte meinen Grimm! —
Doch der Dichter — Reime flieht er
selbst im Grimm noch schlecht und recht.
— „Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter“
achselzuckt der Vogel Specht.

Im Süden.

So häng' ich denn auf krummem Ast
und schauk'le meine Müdigkeit.
Ein Vogel lud mich her zu Gaste,
ein Vogelnest ist's, drin ich raste.
Wo bin ich doch? Ach, weit! Ach, weit!

Das weiße Meer liegt eingeschlafen,
und purpur steht ein Segel drauf.
Fels, Feigenbäume, Thurm und Hafen,
Idylle rings, Geblöf von Schafen, —
Unschuld des Südens, nimm mich auf!

Nur Schritt für Schritt — das ist kein Leben,
stets Bein vor Bein macht deutsch und schwer.
Ich hieß den Wind mich aufwärts heben,
ich lernte mit den Vögeln schwaben, —
nach Süden flog ich über's Meer.

Vernunft? Verdrießliches Geschäft!
Das bringt uns allzubald an's Ziel!
Im Fliegen lernt' ich, was mich äfftet, —
schon fühl' ich Muth und Blut und Säfte
zu neuem Leben, neuem Spiel . . .

Einsam zu denken nenn' ich weise,
doch einsam singen — wäre dumm!
So hört ein Lied zu eurem Preise
und setzt euch still um mich im Kreise,
ihr schlimmen Vögelchen, herum!

So jung, so falsch, so umgetrieben
scheint ganz ihr mir gemacht zum Lieben
und jedem schönen Zeitvertreib?
Im Norden — ich gesteh's mit Zaudern —
liebt' ich ein Weibchen, alt zum Schaudern:
„die Wahrheit“ hieß dies alte Weib . . .

Die fromme Beppa.

So lang noch hübsch mein Leibchen,
lohnt's sich schon, fromm zu sein.
Man weiß, Gott liebt die Weibchen,
die hübschen obendrein.
Er wird's dem armen Mönchlein
gewißlich gern verzeih'n,
daß er, gleich manchem Mönchlein,
so gern will bei mir sein.

Kein grauer Kirchenvater!
Nein, jung noch und oft roth,
oft trotz dem grausten Kater
voll Eifersucht und Noth.
Ich liebe nicht die Greise,
er liebt die Alten nicht:
wie wunderlich und weise
hat Gott dies eingericht!

Die Kirche weiß zu leben,
sie prüft Herz und Gesicht.
Stets will sie mir vergeben, —
ja, wer vergiebt mir nicht!

Man lispelet mit dem Mündchen,
man knürt und geht hinaus,
und mit dem neuen Sündchen
löscht man das alte aus.

Gelobt sei Gott auf Erden,
der hübsche Mädchen liebt
und derlei Herzbeschwerden
sich selber gern vergiebt.
So lang noch hübsch mein Leibchen,
lohnt sich's schon, fromm zu sein:
als altes Wackelweibchen
mag mich der Teufel frei'n!

Der geheimnißvolle Nachen.

Gestern Nachts, als Alles schlief,
Raum der Wind mit ungewissen
Seufzern durch die Gassen lief,
gab mir Ruhe nicht das Kissen,
noch der Mohr, noch, was sonst tief
schlafen macht, — ein gut Gewissen.

Endlich schlug ich mir den Schlaf
aus dem Sinn und lief zum Strand. —
Mondhell war's und mild, — ich traf
Mann und Kahn auf warmem Sande,
schläfrig beide, Hirt und Schaf: —
schläfrig stieß der Kahn vom Lande.

Eine Stunde, leicht auch zwei,
oder war's ein Jahr? — da sanken
plötzlich mir Sinn und Gedanken
in ein ew'ges Einerlei,
und ein Abgrund ohne Schranken
that sich auf: — da war's vorbei!

— Morgen kam: auf schwarzen Tiefen
steht ein Kahn und ruht und ruht . . .
Was geschah? so rieß's, so rießen
Hundert bald: was gab es? Blut? — —
Nichts geschah! Wir schliefen, schliefen
Alle — ach, so gut! so gut!

Liebeserklärung

(bei der aber der Dichter in eine Grube fiel —).

Oh Wunderl! fliegt er noch?
Er steigt empor, und seine Flügel ruhn!
Was hebt und trägt ihn doch?
Was ist ihm Ziel und Zug und Fügel nun?

Gleich Stern und Ewigkeit
lebt er in Höh'n jetzt, die das Leben flieht,
mitleidig selbst dem Neid —:
und hoch flog, wer ihn auch nur schweben sieht!

Oh Vogel Albatroß!
Zur Höhe treibt's mit ew'gem Triebe mich.
Ich dachte dein: da floß
mir Thrän' um Thräne, — ja, ich liebe dich!

Lied eines theokritischen Ziegenhirten.

Da lieg' ich, frank im Gedärm, —
mich fressen die Wanzen.
Und drüben noch Licht und Lärm!
Ich hör's, sie tanzen . . .

Sie wollte um diese Stund'
zu mir sich schleichen.
Ich warte wie ein Hund, —
es kommt kein Zeichen.

Das Kreuz, als sie's versprach?
Wie konnte sie lügen?
— Oder läuft sie Jedem nach,
wie meine Ziegen?

Woher ihr seidner Bock? —
Ah, meine Stolze?
Es wohnt noch mancher Bock
an diesem Holze?

— Wie kraus und giftig macht
verliebtes Warten!
So wächst bei schwüler Nacht
Giftpilz im Garten.

Die Liebe zehrt an mir
gleich sieben Übeln, —
Nichts mag ich essen schier.
Lebt wohl, ihr Zwiebeln!

Der Mond gieng schon in's Meer,
müd sind alle Sterne,
grau kommt der Tag daher, —
ich stürbe gerne.

„Diesen ungewissen Seelen“.

Diesen ungewissen Seelen
bin ich grimmig gram.
All ihr Ehren ist ein Quälen,
all ihr Lob ist Selbstverdrüß und Scham.

Dafß ich nicht an ihrem Stricke
ziehe durch die Zeit,
dafür grüßt mich ihrer Blicke
giftig-süßer hoffnungsloser Neid.

Möchten sie mir herhaft fluchen
und die Nase drehn!
Dieser Augen hülfflos Suchen
soll bei mir auf ewig irre gehn.

Narr in Verzweiflung.

Ach! Was ich schrieb auf Tisch und Wand
mit Narrenherz und Narrenhand,
das sollte Tisch und Wand mir zieren? . . .

Doch ihr sagt: „Narrenhände schmieren, —
und Tisch und Wand soll man purgiren,
bis auch die letzte Spur verschwand!“

Erlaubt! Ich lege Hand mit an —,
ich lernte Schwamm und Besen führen,
als Kritiker, als Wassermann.

Doch, wenn die Arbeit abgethan,
fäh' gern ich euch, ihr Überweisen,
mit Weisheit Tisch und Wand besch . . .

Rimus remedium.

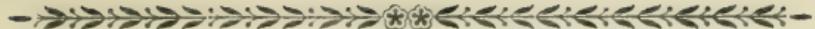
Oder: Wie kranke Dichter sich trösten.

Aus deinem Munde,
du speichelflüssige Here Zeit,
tropft langsam Stund' auf Stunde.
Umsonst, daß all mein Ekel schreit:
„Fluch, Fluch dem Schlunde
der Ewigkeit!“

Welt — ist von Erz:
ein glühender Stier, — der hört kein Schrei'n.
Mit fliegenden Dolchen schreibt der Schmerz
mir in's Gebein:
„Welt hat kein Herz,
und Dummheit wär's, ihr gram drum sein!“

Gieß' alle Mohne,
gieß', fieber! Gift mir in's Gehirn!
Zu lang schon prüfst du mir Hand und Stirn.
Was frägst du? Was? „Zu welchem — Lohne?“
— Hal! Fluch der Dirn'
und ihrem Hohne!

Nein! Komm zurück!
Draußen ist's kalt, ich höre regnen —
ich sollte dir zärtlicher begegnen?
— Nimm! Hier ist Gold: wie glänzt das Stück! —
Dich heißen „Glück“?
Dich, fieber, segnen? —



Die Thür springt auf!
Der Regen sprüht nach meinem Bette!
Wind löscht das Licht, — Unheil in Hauf!
— Wer jetzt nicht hundert Reime hätte,
ich wette, wette,
der gienge drauf!

„Mein Glück!“

Die Tauben von San Marco seh' ich wieder:
still ist der Platz, Vormittag ruht darauf.
In sanfter Kühle schick' ich müßig Lieder
gleich Taubenschwärmen in das Blau hinauf —
und locke sie zurück,
noch einen Reim zu hängen in's Gefieder
— mein Glück! Mein Glück!

Du stilles Himmels-Dach, blau-licht, von Seide,
wie schwelbst du schirmend ob des bunten Bau's,
den ich — was sag' ich? — liebe, fürchte, neide . . .
die Seele wahrlich tränk' ich gern ihm aus!

Gäb' ich sie je zurück? —
Nein, still davon, du Augen-Wunderweide!
— mein Glück! Mein Glück!

Du strenger Thurm, mit welchem Löwendrange
stiegst du empor hier, siegreich, sonder Müh'!
Du überklingst den Platz mit tiefem Klange —:
französisch, wärst du sein accent aigu?

Blieb' ich gleich dir zurück,
ich wüßte, aus welch seidenweichem Zwange . . .
— mein Glück! Mein Glück!

Fort, fort, Musik! Laß erst die Schatten dunkeln
und wachsen bis zur braunen lauen Nacht!
Zum Tone ist's zu früh am Tag, noch funkeln
die Gold-Zieraten nicht in Rosen-Pracht,
noch blieb viel Tag zurück,
viel Tag für Dichten, Schleichen, Einsam-Munkeln
— mein Glück! Mein Glück!

Nach neuen Meeren.

Dorthin — will ich; und ich traue
mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, in's Blaue
treibt mein Genueser Schiff.

Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit —:
nur dein Auge — ungeheuer
blickt mich's an, Unendlichkeit!

Sils-Maria.

Hier saß ich, wartend, wartend, — doch auf Nichts,
jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts
genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,
ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.
Da, plötzlich, Freundin! wurde Eins zu Zwei —
— und Zarathustra gieng an mir vorbei . . .

An den Mistral.

Ein Tanzlied.

Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,
brausender, wie lieb' ich dich!
Sind wir Zwei nicht Eines Schoßes
Erstlingsgabe, Eines Looses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
lauf' ich tanzend dir entgegen,
tanzend, wie du pfeifft und singst:
der du ohne Schiff und Ruder
als der Freiheit frei'ster Bruder
über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört' ich dein Rufen,
stürmte zu den Felsenstufen,
hin zur gelben Wand am Meer.
Heil! da kamst du schon gleich hellen
diamantnen Stromesschnellen
sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebnen Himmels-Tennen
sah ich deine Rosse rennen,
sah den Wagen, der dich trägt,
sah die Hand dir selber zücken,
wenn sie auf der Rosse Rücken
blitzegleich die Geißel schlägt, —

Sah dich aus dem Wagen springen,
schneller dich hinabzuschwingen,
sah dich wie zum Pfeil verkürzt
senkrecht in die Tiefe stoßen, —
wie ein Goldstrahl durch die Rosen
erster Morgenröthen stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken —
Heil, wer neue Tänze schafft!
Tanzen wir in tausend Weisen,
frei — sei unsre Kunst geheißen,
fröhlich — unsre Wissenschaft!

Raffen wir von jeder Blume
eine Blüthe uns zum Ruhme
und zwei Blätter noch zum Kranz!
Tanzen wir gleich Troubadouren
zwischen Heiligen und Huren,
zwischen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,
wer sichwickeln muß mit Binden,
angebunden, Krüppel-Greis,
wer da gleicht den Heuchel-Hänsen,
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänsen,
fort aus unsrem Paradeis!

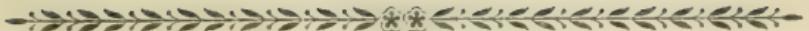
Wirbeln wir den Staub der Straßen
allen Kranken in die Nasen,
scheuchen wir die Kranken-Brut!

—>—————*—————
Lösen wir die ganze Küste
von dem Odem durrer Brüste,
von den Augen ohne Muth!

Jagen wir die Himmels-Trüber,
Welten-Schwärzer, Wolken-Schieber,
hellen wir das Himmelreich!
Brausen wir . . . oh aller freien
Geister Geist, mit dir zu Zweien
braust mein Glück dem Sturmgleich. —

— Und daß ewig das Gedächtniß
solchen Glücks, nimm sein Vermächtniß,
nimm den Kranz hier mit hinauf!
Wirf ihn höher, ferner, weiter,
stürm' empor die Himmelsleiter,
häng' ihn — an den Sternen auf!

Spruchartiges
aus den Werken und Aufzeichnungen
der Jahre 1882—1886.



Lieder und Sinnsprüche.

Takt als Anfang, Reim als Endung,
und als Seele stets Musik:
solch ein göttliches Gequiek
nennt man Lied. Mit kürzter Wendung,
Lied heißt: „Worte als Musik“.

Sinnspruch hat ein neu Gebiet:
er kann spotten, schwärmen, springen,
niemals kann der Sinnspruch singen;
Sinnspruch heißt: „Sinn ohne Lied“. —

Darf ich euch von Beidem bringen?

* * *

Vorsicht: Gift!

Wer hier nicht lachen kann, soll hier nicht lesen!
Denn, lacht er nicht, faßt ihn „das böse Wesen“!

* * *

Das neue Testament.

Dies das heiligste Gebet,
Wohl- und Wehe-Buch?
— Doch an seiner Pforte steht
Gottes Ehebruch!

Beim Anblick eines Schlafröck's.

Kam, trotz schlumpichtem Gewande,
einst der Deutsche zu Verstande,
Weh, wie hat sich das gewandt!
Eingeknöpft in strenge Kleider,
überließ er seinem Schneider,
seinem Bismarck — den Verstand!

Römischer Stoßseufzer.

Nur deutsch! Nicht teutsch! So will's jetzt deutsche Art.
Nur was den „Babst“ betrifft, so bleibt sie — hart!

Der „echte Deutsche“.

„Ô peuple des meilleurs Tartuffes,
„ich bleibe dir treu, gewiß!“
— Sprach's, und mit dem schnellsten Schiffe
fuhr er nach Kosmopolis.

~~~~~

Jeder Buckel krümmt sich schiefer . . .

Jeder Buckel krümmt sich schiefer,  
jeder Christ treibt Juden-Schächer,  
die Franzosen werden tiefer,  
und die Deutschen — täglich flacher!

---

### An Spinoza.

Dem „Eins in Allem“ liebend zugewandt,  
amore dei, selig aus Verstand —  
Die Schuhe aus! Welch dreimal heilig Land! —  
— Doch unter dieser Liebe fraß  
ein heimlich glimmender Rachebrand:  
am Judengott fraß Judenhafz . . .  
Einsiedler! hab' ich dich erkannt?

---

### Arthur Schopenhauer.

Was er lehrte, ist abgethan,  
was er lebte, wird bleiben stahn:  
seht ihn nur an —  
Niemandem war er unterthan!

---

---

## An Richard Wagner.

Der du an jeder Fessel frankst,  
friedloser, unbefreiter Geist,  
siegreicher stets und doch gebundener,  
vereckelt mehr und mehr, zerschundener,  
bis du aus jedem Balsam Gift dir trankst —,  
Weh! daß auch du am Kreuze niedersankst!  
Auch du! auch du — ein Überwundener!

Vor diesem Schauspiel steh' ich lang,  
Gefängniß athmend, Gram und Groll und Gruft,  
dazwischen Weihrauch-Wolken, Kirchen-Duft,  
mir fremd, mir schauerlich und bang.  
Die Narrenkappe werf' ich tanzend in die Luft,  
denn ich entsprang!

---

## Parsifal-Musik.

— Ist Das noch deutsch?  
Aus deutschem Herzen kam dies schwüle Kreischchen?  
Und deutschen Leibs ist dies Sich-selbst-Zerfleischen?  
Deutsch ist dies Priester-Hände-Spreizen,  
dies weihrauchdüstelnde Sinne-Reizen?  
Und deutsch dies Stürzen, Stocken, Taumeln,  
dies zuckersüße Simbambaumeln?  
dies Nonnen-Äugeln, Ave-Glockenbimmeln,  
dies ganze falsch verzückte Himmel-Überhimmeln? . . .

— Ist Das noch deutsch?  
Erwägt! Noch steht ihr an der Pforte . . .  
Denn was ihr hört, ist Rom, — Rom's Glaube  
ohne Worte!

## An die Jünger Darwin's.

Dieser braven Engeländer  
mittelmäßige Verständner  
nehmt ihr als „Philosophie“?  
Darwin neben Goethe setzen  
heißt: die Majestät verlezen —  
majestatem genii!

Heil euch, brave Karrenschlieber,  
stets „je länger, desto lieber“,  
steifer stets an Kopf und Knie,  
unbegeistert, ungesäfig,  
unverwüstlich-mittelmäßig,  
sans génie et sans esprit!

## Der Einsiedler spricht.

Gedanken haben? Gut! sie wollen mich zum Herrn.  
Doch sich Gedanken machen, — das verlernt' ich gern!  
Wer sich Gedanken macht, — den haben sie,  
und dienen will ich nun und nie.

## Rath als Räthsel.

Soll das Band nicht reißen,  
mußt du erst drauf beißen.



### Epiketischer Spruch.

Schicksal, ich folge dir! Und wollt' ich nicht,  
ich müßt' es doch und unter Seufzen thun!

---

Wer Viel einst zu verkünden hat . . .

Wer Viel einst zu verkünden hat,  
schweigt viel in sich hinein.

Wer einst den Blitz zu zünden hat,  
muß lange — Wolke sein.

---

### Lebensregeln.

Das Leben gern zu leben,  
mußt du darüber stehn!

Drum lerne dich erheben!

Drum lerne — abwärts sehn!

\* \* \*

Den edelsten der Triebe  
veredle mit Bedachtung:  
zu jedem Kilo Liebe  
nimm Ein Gran Selbstverachtung!

---

Der schönste Leib — ein Schleier nur . . .

Der schönste Leib — ein Schleier nur,  
in den sich schamhaft — Schönres hüllt. —

---

### Räthsel.

Löst mir das Räthsel, das dies Wort versteckt:  
„Das Weib erfindet, wenn der Mann entdeckt — —“

Die Welt steht nicht still . . .

Die Welt steht nicht still,  
Nacht liebt lichten Tag —  
schön klingt dem Ohr „ich will“,  
schöner noch „ich mag“.

Seine Gesellschaft zu finden wissen.

Mit Witbolden ist gut witzeln:  
wer kitzeln will, ist leicht zu kitzeln.

Hier rollte Gold . . .

Hier rollte Gold, hier spielte ich mit Golde —  
in Wahrheit spielte Gold mit mir — ich rollte!

Aus der Tonne des Diogenes.

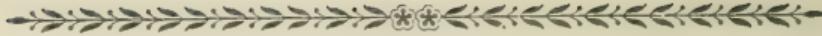
„Nothdurft ist billig, Glück ist ohne Preis:  
drum sitz' ich statt auf Gold auf meinem Steif.“

Timon spricht:

„Nicht zu freigebig: nur Hunde  
sind . . . zu jeder Stunde!“

für falsche Freunde.

Du stahlst, dein Auge ist nicht rein —  
nur Einen Gedanken stahlst du? — Nein,  
wer darf so frech bescheiden sein!  
Nimm diese Handvoll obendrein —  
nimm all mein Mein —  
und friß dich rein daran, du Schwein!



## Sieben Weibs-Sprüchlein.

Wie die längste Weile fleucht,  
kommt ein Mann zu uns gefreucht!

\*     \*

Alter, ach! und Wissenschaft  
giebt auch schwacher Tugend Kraft.

\*     \*

Schwarz Gewand und Schweigsamkeit  
Heidet jeglich Weib — gescheidt.

\*     \*

Wem im Glück ich dankbar bin?  
Gott — und meiner Schneiderin.

\*     \*

Jung: beblümtes Höhlenhaus.  
Alt: ein Drache fährt heraus.

\*     \*

Edler Name, hübsches Bein,  
Mann dazu: o wär' er mein!

\*     \*

Kurze Rede, langer Sinn —  
Glatteis für die Eseln!

## Das Wort.

Lebend'gem Worte bin ich gut:  
das springt heran so wohlgemuth,  
das grüßt mit artigem Genick,  
ist lieblich selbst im Ungeschick,  
hat Blut in sich, kann herhaft schnauben,  
kriecht dann zum Ohre selbst dem Tauben,  
und ringelt sich und flattert jetzt,  
und was es thut — das Wort ergetzt.

Doch bleibt das Wort ein zartes Wesen,  
bald frank und aber bald genesen.  
Willst ihm sein kleines Leben lassen,  
mußt du es leicht und zierlich fassen,  
nicht plump betasten und bedrücken,  
es stirbt oft schon an bösen Blicken —  
und liegt dann da, so ungestalt,  
so seelenlos, so arm und kalt,  
sein kleiner Leichnam arg verwandelt,  
von Tod und Sterben mißgehandelt.

Ein todtes Wort — ein häßlich Ding,  
ein klapperdürres Kling-Kling-Kling.  
Pfui allen häßlichen Gewerben,  
an denen Wort und Wörtchen sterben!

freund Norik, Muth! . . .

freund Norik, Muth!  
Und wenn dich dein Gedanke quält,  
wie jetzt er thut,  
heiß' das nicht — „Gott“! Denn, weit gefehlt,  
es ist ja nur dein eigen Kind,  
dein Fleisch und Blut,  
was dich da drangsalirt und quält,  
dein kleiner Schelm und Thu-nicht-gut!  
— Sieh zu, wie ihm die Ruthe thut!

Und kurz, freund Norik! Laß die düstre  
Philosophie — und daß ich hier  
noch einen Spruch als Medizin  
und Haus-Recept in's Ohr dir flüstre  
— mein Mittel gegen solchen spleen —:  
„Wer seinen „Gott“ liebt, züchtigt ihn.“

-----  
Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles  
Eins —

Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins —  
sprach die Sibylle, trunken sonder Weins:  
„Weh, nun geht's schief!  
„Verfall! Verfall! Nie sank die Welt so tief!  
„Rom sank zur Hure und zur Huren-Bude,  
„Rom's Cäsar sank zum Vieh, Gott selbst — ward Jude!“

---

## Musik des Südens.

Nun ward mir Alles noch zu Theil,  
was je mein Adler mir erschaute  
— ob manche Hoffnung schon vergraute —:  
es sticht dein Klang mich wie ein Pfeil,  
der Ohren und der Sinne Heil,  
das mir vom Himmel niederthaute.

Oh zög're nicht, nach südlichen Geländen,  
glücksel'gen Inseln, griechischem Nymphenspiel  
des Schiffs Begierde hinzuwenden —  
kein Schiff fand je ein schöner Ziel!

---

## Aus dem Paradiese.

„Gut und Böse sind die Vorurtheile  
Gottes“ — sprach die Schläng' und floh in Eile.

---

## Verdruß des Stolzen.

Wer stolz ist, haft sogar das Pferd,  
das seinen Wagen vormärts fährt.

---

## Der Starke.

So wie jeder Sieger spricht,  
sprachst du: „Zufall giebt es nicht!“

---

### Entschluß.

Will weise sein, weil's mir gefällt,  
und nicht auf fremden Ruf.  
Ich lobe Gott, weil Gott die Welt  
so dumm als möglich schuf.

Und wenn ich selber meine Bahn  
so krumm als möglich lauf —  
der Weiseste fieng damit an,  
der Narr — hört damit auf.

---

### Alle ewigen Quell-Bronnen . . .

Alle ewigen Quell-Bronnen  
quellen ewig hinan:  
Gott selbst — hat er je begonnen?  
Gott selbst — fängt er immer an?

---

### Schlußreim.

Eine ernste Kunst ist Lachen:  
soll ich's morgen besser machen,  
sagt mir: macht' ich's heute gut?  
Kam der Funke stets vom Herzen?  
Wenig taugt der Kopf zum Scherzen,  
glüht im Herzen nicht die Gluth.



# Gedichte

aus den Werken und Aufzeichnungen  
der Jahre 1882—1888.



---

### Das Honig-Opfer.

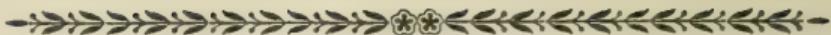
Bringt Honig mir, eis-frischen Waben-Honig!  
Mit Honig opft' ich Allem, was da schenkt,  
was gönnt, was gütig ist —: erhebt die Herzen!

---

### fleiß und Genie.

Dem fleißigen neid' ich seinen fleiß:  
goldhell und gleich fließt ihm der Tag herauf,  
goldhell und gleich zurück,  
hinab in's dunkle Meer, —  
und um sein Lager blüht  
Vergessen, gliederlösendes.

---



## An die Freundschaft.

Heil dir, Freundschaft!  
Meiner höchsten Hoffnung  
erste Morgenröthe!  
Ach, ohn' Ende  
schien oft Pfad und Nacht mir,  
alles Leben  
ziellos und verhaft!  
Zweimal will ich leben,  
nun ich schau' in deiner Augen  
Morgenglanz und Sieg,  
Du liebste Göttin!

---

## An das Ideal.

Wen liebt' ich so wie dich, geliebter Schatten!  
Ich zog dich an mich, in mich — und seitdem  
ward ich beinah zum Schatten, du zum Leibe.  
Nur daß mein Auge unbelehrbar ist,  
gewöhnt, die Dinge außer sich zu sehen:  
ihm bleibtst du stets das ew'ge „Außer-mir“.  
Ach, dieses Auge bringt mich außer mich!

---

Campo santo di Staglieno.

Oh Mädchen, das dem Lamme  
das zarte Fellchen Kraut,  
dem Beides, Licht und Flamme,  
aus beiden Augen schaut,  
du lieblich Ding zum Scherzen,  
du Liebling weit und nah,  
so fromm, so mild von Herzen,  
Amorosissima!

Was riß so früh die Kette?  
Wer hat dein Herz betrübt?  
Und liebst du, wer hätte  
dich nicht genug geliebt? —  
Du schweigst — doch sind die Thränen  
den milden Augen nah: —  
du schwiegst — und starbst vor Sehnen,  
Amorosissima?

— — —  
„Pia, caritatevole, amorosissima.“

[Vorstufe des vorigen Gedichtes.]

Dich lieb' ich, Gräbergrotte!  
dich Marmor-Lügnerei!  
Ihr macht zum frei'sten Spotte  
mir stets die Seele frei.  
Nur heute — steh' ich, weine,  
laff' meinen Thränen Lauf  
vor dir, du Bild im Steine,  
vor dir, du Wort darauf.

Und — Niemand braucht's zu wissen —  
dies Bild — ich küßt' es schon.  
Es giebt so Viel zu küssen:  
seit wann küßt man denn — Thon?  
Wer das zu deuten wüßtel!  
Wie? Ich ein Grabstein-Narr!  
Denn, ich gesteh's, ich küßte  
das lange Wort sogar.

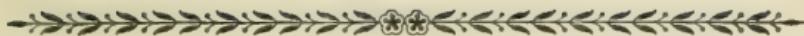
---

### Die kleine Brigg, genannt „das Engelchen“.

Engelchen: so nennt man mich —  
jetzt ein Schiff, dereinst ein Mädel,  
ach, noch immer sehr ein Mädel!  
Denn es dreht um Liebe sich  
stets mein feines Steuerrädchen.

Engelchen: so nennt man mich —  
bin geshmückt mit hundert Fähnchen,  
und das schönste Kapitänchen  
bläht an meinem Steuer sich,  
als das hundert-erste Fähnchen.

Engelchen: so nennt man mich —  
überallhin, wo ein Flämmchen  
für mich glüht, lauf' ich, ein Lämmchen.  
meinen Weg sehnfütiglich:  
immer war ich solch ein Lämmchen.



Engelchen: so nennt man mich —  
glaubt ihr wohl, daß wie ein Hündchen  
bell'n ich kann und daß mein Mündchen  
Dampf und Feuer wirft um sich?  
Ach, des Teufels ist mein Mündchen!

Engelchen: so nennt man mich —  
sprach ein bitterböses Wörtchen  
einst, daß schnell zum letzten Ortchen  
mein Geliebtester entwich:  
ja, er starb an diesem Wörtchen!

Engelchen: so nennt man mich —  
kaum gehört, sprang ich vom Klippchen  
in den Grund und brach ein Rippchen,  
daß die liebe Seele wisch:  
ja, sie wisch durch dieses Rippchen!

Engelchen: so nennt man mich —  
meine Seele, wie ein Kätzchen,  
that eins, zwei, drei, vier, fünf Sätzchen,  
schwang dann in dies Schiffchen sich —  
ja, sie hat geschwinden Tätzchen.

Engelchen: so nennt man mich —  
jetzt ein Schiff, dereinst ein Mädchen,  
ach, noch immer sehr ein Mädchen!  
Denn es dreht um Liebe sich  
stets mein feines Steuerrädchen.

## Mädchen-Lied.

Gestern, Mädchen, ward ich weise,  
gestern ward ich siebzehn Jahr: —  
und dem gräulichsten der Greise  
gleich' ich nun — doch nicht auf's Haar!

Gestern kam mir ein Gedanke,  
— ein Gedanke? Spott und Hohn!  
Kam euch jemals ein Gedanke?  
Ein Gefühlchen eher schon!

Selten, daß ein Weib zu denken  
wagt, denn alte Weisheit spricht:  
„Folgen soll das Weib, nicht lenken;  
„denkt sie, nun dann folgt sie nicht.“

Was sie noch sagt, glaubt' ich nimmer;  
wie ein Floh, so springt's, so sticht's!  
„Selten denkt das Frauenzimmer,  
„denkt es aber, taugt es Nichts!“

Ulter hergebrachter Weisheit  
meine schönste Reverenz!  
Hört jetzt meiner neuen Weisheit  
allerneuste Quintessenz!

Gestern sprach's in mir, wie's immer  
in mir sprach — nun hört mich an:  
„Schöner ist das Frauenzimmer,  
„interessanter ist — der Mann!“

Desperat.

Fürchterlich sind meinem Sinn  
spuckende Gesellen!  
Lauf' ich schon, wo lauf' ich hin?  
Spring' ich in die Wellen?

Alle Münder stets gespitzt,  
gurgelnd alle Kehlen,  
Wand und Boden stets bespritzt —  
fluch auf Speichelseelen!

Lieber lebt' ich schlecht und schlicht  
vogelfrei auf Dächern,  
lieber unter Diebsgezücht,  
Eid- und Ehebrechern!

Fluch der Bildung, wenn sie speit!  
Fluch dem Tugendbunde!  
Auch die reinsten Heiligkeit  
trägt nicht Gold im Munde.

„Der Wanderer und sein Schatten.“

Ein Buch.

Nicht mehr zurück? Und nicht hinan?  
Auch für die Gemse keine Bahn?

So wart' ich hier und fasse fest,  
was Aug' und Hand mich fassen lässt!

fünf Fuß breit Erde, Morgenroth,  
und unter mir — Welt, Mensch und Tod!

## „Die fröhliche Wissenschaft.“

Dies ist kein Buch: was liegt an Büchern!  
an diesen Särgen und Leichentüchern!  
Vergangnes ist der Bücher Beute:  
doch hierin lebt ein ewig Heute.

[Zweite Fassung.]

Dies ist kein Buch: was liegt an Büchern!  
Was liegt an Särgen und Leichentüchern!  
Dies ist ein Wille, dies ist ein Versprechen,  
dies ist ein letztes Brücken-Zerbrechen,  
dies ist ein Meerwind, ein Anker-Lichten,  
ein Räder-Brausen, ein Steuer-Richten;  
es brüllt die Kanone, weiß dampft ihr Feuer,  
es lacht das Meer, das Ungeheuer!

## Der neue Columbus.

Freundin! — sprach Columbus — traue  
keinem Genuesen mehr!

Immer starrt er in das Blaue —  
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Fremdestes ist nun mir theuer!  
Genua — das sank, das schwand —  
Herz, bleib' kalt! Hand, halt' das Steuer!  
Vor mir Meer — und Land? — und Land? — — —

Stehen fest wir auf den füßen!  
Nimmer können wir zurück!  
Schau' hinaus: von fernher grüßen  
uns Ein Tod, Ein Ruhm, Ein Glück!

=====  
Drei Bruchstücke.

1.

Glück, oh Glück, du schönste Beute!  
immer nah, nie nah genug,  
immer morgen, nur nicht heute, —  
ist dein Jäger dir zu jung?  
Bist du wirklich Pfad der Sünde,  
aller Sünden  
lieblichste Versündigung?

2.

Fern brummt der Donner über's Land,  
der Regen tropft und tropft:  
geschwätzig früh schon, der Pedant,  
dem Nichts das Maul mehr stopft.

Kaum schielte der Tag durch's Fenster mir  
und schon die Litanei!  
Das predigt, plätschert für und für,  
wie Alles — eitel sei.

3.

Der Tag klingt ab, es gilbt sich Glück und Licht,  
Mittag ist ferne.

Wie lange noch? Dann kommen Mond und Sterne  
und Wind und Reif: nun säum' ich länger nicht,  
der frucht gleich, die ein Hauch vom Baume bricht.

Mitleid hin und her.

1. Vereinsamt.

Die Krähen schrei'n  
und ziehen schwirren flugs zur Stadt:  
bald wird es schnei'n, —  
wohl Dem, der jetzt noch — Heimat hat!

Nun stehst du starr,  
schaust rückwärts, ach! wie lange schon!  
Was bist du Narr  
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Thor  
zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
Wer Das verlor,  
was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,  
zur Winter-Wanderschaft verflucht,  
dem Rauche gleich,  
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg', Vogel, schnarr'  
dein Lied im Wüstenvogel-Ton! —  
Versteck', du Narr,  
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n  
und ziehen schwirren flugs zur Stadt:  
bald wird es schnei'n, —  
weh Dem, der keine Heimat hat!

## 2. Antwort.

Daf̄ Gott erbarm'!  
Der meint, ich sehnte mich zurück  
in's deutsche Warm,  
in's dumpfe deutsche Stuben-Glück!

Mein Freund, was hier  
mich hemmt und hält, ist dein Verstand,  
Mitleid mit dir!  
Mitleid mit deutschem Quer-Verstand!

## Venedig.

An der Brücke stand  
jüngst ich in brauner Nacht.  
fernher kam Gesang:  
goldener Tropfen quoll's  
über die zitternde Fläche weg.  
Gondeln, Lichter, Musik —  
trunken schwamm's in die Dämm'rung hinaus . . .

Meine Seele, ein Saitenspiel,  
sang sich, unsichtbar berührt,  
heimlich ein Gondellied dazu,  
zitternd vor bunter Seligkeit.  
— Hörte Jemand ihr zu? . . .

1888.

---

## Der Halkyonier.

So sprach ein Weib voll Schüchternheit  
zu mir im Morgenschein:  
„Bist schon du selig vor Nüchternheit,  
„wie selig wirst du — trunken sein!“

---

## An Hafis.

(Trinkspruch; Frage eines Wassertrinkers.)

Die Schenke, die du dir gebaut,  
ist größer als jedes Haus,  
die Tränke, die du drin gebraut,  
die trinkt die Welt nicht aus.  
Der Vogel, der einst Phönix war,  
der wohnt bei dir zu Gast,  
die Maus, die einen Berg gebar  
die — bist du selber fast!

Bist Alles und Keins, bist Schenke und Wein,  
bist Phönix, Berg und Maus,  
fällst ewiglich in dich hinein,  
fliegst ewig aus dir hinaus —  
bist aller Höhen Versunkenheit,  
bist aller Tiefen Schein,  
bist aller Trunknen Trunkenheit  
— wozu, wozu dir — Wein?

---

## Baum im Herbst.

Was habt ihr plumpen Tölpel mich gerüttelt,  
als ich in seliger Blindheit stand!  
nie hat ein Schreck grausamer mich geschüttelt,  
— mein Traum, mein goldner Traum ent schwand

Naschbären ihr mit Elephanten-Rüsseln,  
macht man nicht höflich erst: Klopfl Klopf?  
Vor Schrecken warf ich euch die Schüsseln  
goldreifer Früchte — an den Kopf.

## Pinie und Blitz.

Hoch wuchs ich über Mensch und Thier;  
und sprech' ich — Niemand spricht mit mir.

Zu einsam wuchs ich und zu hoch —  
ich warte: worauf wart' ich doch?

Zu nah ist mir der Wolken Sitz, —  
ich warte auf den ersten Blitz.

## Der Einsamste.

(Bruchstück.)

Nun, da der Tag  
des Tags müde ward, und aller Sehnsucht Bäche  
von Neuem Trost plätschern,  
auch alle Himmel, aufgehängt in Gold-Spinnezeichen  
zu jedem Müden sprechen: „ruhe nun!“ —  
was ruhst du nicht, du dunkles Herz,  
was stachelt dich zu fußwunder Flucht . . . .  
weß harrest du?



## Unter Feinden.

(Nach einem Zigeuner-Sprichwort.)

Dort der Galgen, hier die Stricke  
und des Henkers rother Bart,  
Volk herum und gift'ge Blicke —  
Nichts ist neu dran meiner Art!  
Kenne dies aus hundert Gängen,  
schrei's euch lachend in's Gesicht:  
„Unnütz, unnütz, mich zu hängen!  
„Sterben? Sterben kann ich nicht!“

Bettler ihr! Denn euch zum Leide  
ward mir, was ihr — nie erwerbt:  
zwar ich leide, zwar ich leide —,  
aber ihr — ihr sterbt, ihr sterbt!  
Auch nach hundert Todesgängen  
bin ich Athem, Dunst und Licht —  
„Unnütz, unnütz, mich zu hängen!  
„Sterben? Sterben kann ich nicht!“

---

- :::::::::::::::::::: @ @ :::::::::::::::-

## Das trüffne Lied.

Oh Mensch! Sieb Acht!  
Was spricht die tiefe Mitternacht?  
„Ich schließ, ich schließ —,  
aus diesem Traum bin ich erwacht: —  
„Die Welt ist tief,  
und tiefer als der Tag gedacht.  
„Tief ist ihr Weh —,  
„Lust — tiefer noch als Herzeleid:  
„Weh spricht: Vergeh'!  
„doch alle Lust will Ewigkeit —,  
— will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

(Also sprach Zarathustra, 332.)



## Aus hohen Bergen.

### Nachgesang

(zu „Jenseits von Gut und Böse“).

Oh Lebens Mittag! feierliche Zeit!

Oh Sommergarten!

Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —  
der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit.

Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

War's nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau  
heut schmückt mit Rosen?

Euch sucht der Bach, sehnslüchtig drängen, stoßen  
sich Wind und Wolke höher heut in's Blau,  
nach euch zu spähn aus fernster Vogel-Schau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: —  
wer wohnt den Sternen?

so nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?

Mein Reich — welch Reich hat weiter sich gereckt?

Und meinen Honig — wer hat ihn geschmeckt? . . . .

— Da seid ihr, Freunde! — Weh, doch ich bin's nicht,  
zu dem ihr wolltet!

Ihr zögert, staunt — ach, daß ihr lieber grolltet!

Ich — bin's nicht mehr? Vertauschi Hand, Schritt, Gesicht?  
Und was ich bin, euch Freunden — bin ich's nicht?

Ein Andrer ward ich? und mir selber fremd?  
mir selbst entsprungen?

ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?  
zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,  
durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?

Ich lernte wohnen,  
wo Niemand wohnt, in öden Eisbär-Zonen,  
verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?  
ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

— Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,  
voll Lieb' und Grausen!

Nein, geht! Zürnt nicht! Hier — könnetet ihr nicht hausen:  
hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich —  
hier muß man Jäger sein und gemsegleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! — Seht, wie steil  
gespannt mein Bogen!

Der Stärkste war's, der solchen Zug gezogen — — :  
doch wehe nun Gefährlich ist der Pfeil,  
wie kein Pfeil, — fort von hier! Zu eurem Heil! . . . .

—>>>>>>>>>&&<<<<<<—  
Ihr wendet euch? — Oh Herz, du trugst genug,  
stark blieb dein Hoffen:  
halt' neuen Freunden deine Thüren offen!  
Die alten lasst! Lasst die Erinnerung!  
Warst einst du jung, jetzt — bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, Einer Hoffnung Band, —  
wer liest die Zeichen,  
die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?  
Dem Pergament vergleich' ich's, das die Hand  
zu fassen scheint, — ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind — wie nenn' ich's doch? —  
nur Freunds-Gespenster!  
Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenster,  
das sieht mich an und spricht: „wir waren's doch?“  
— Oh welches Wort, das einst wie Rosen roch!

Oh Jugend-Sehnen, das sich mißverstand!  
Die ich ersehnte,  
die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,  
daß alt sie wurden, hat sie weggebannt: —  
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

Oh Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!  
Oh Sommergarten!  
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!  
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,  
der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!



\*     \*     \*

Dies Lied ist aus, — der Sehnsucht süßer Schrei  
erstarb im Munde:  
ein Zauberer that's, der freund zur rechten Stunde,  
der Mittags-freund — nein! fragt nicht, wer es sei —  
um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei . . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,  
das fest der Feste:  
freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!  
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riß,  
die Hochzeit kam für Licht und Finsterniß . . . .

---



# Dionysos-Dithyramben.

1884 - 1888.

Dies sind die Lieder Zarathustra's, welche er sich selber  
zufang, daß er seine letzte Einsamkeit ertrüge.

## Nur Narr! Nur Dichter!

Bei abgehellter Luft,  
wenn schon des Than's Tröstung  
zur Erde niederquillt,  
unsichtbar, auch ungehört  
— denn zartes Schuhwerk trägt  
der Tröster Thau gleich allen Trostmilden —:  
gedenkst du da, gedenkst du, heißes Herz,  
wie einst du durstetest,  
nach himmlischen Thränen und Thaugeträufel  
versengt und müde durstetest,  
diweil auf gelben Graspfaden  
boshaft abendliche Sonnenblicke  
durch schwarze Bäume um dich ließen,  
blendende Sonnen-Gluthblicke, schadenfrohe.

„Der Wahrheit freier — du? so höhnten sie —  
nein! nur ein Dichter!  
ein Thier, ein listiges, raubendes, schleichendes,  
das lügen muß,  
das wissentlich, willentlich lügen muß,  
nach Beute lüstern,  
bunt verlarvt,



sich selbst zur Larve,  
sich selbst zur Bente,  
Das — der Wahrheit freier? . . .  
Nur Narr! Nur Dichter!  
Nur Buntes redend,  
aus Narrenlarven bunt herausredend,  
herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken,  
auf Lügen-Regenbogen  
zwischen falschen Himmeln  
herumschweifend, herumschleichend —  
nur Narr! nur Dichter! . . .

Das — der Wahrheit freier? . . .  
Nicht still, starr, glatt, kalt,  
zum Bilde worden,  
zur Gottes-Säule,  
nicht aufgestellt vor Tempeln,  
eines Gottes Thürwart:  
nein! feindselig solchen Tugend-Standbildern,  
in jeder Wildniß heimischer als in Tempeln,  
voll Katzen-Muthwillens  
durch jedes Fenster springend  
husch! in jeden Zufall,  
jedem Urwalde zuschnüffelnd,  
daß du in Urwäldern  
unter buntzottigen Raubthieren  
sündlich gesund und schön und bunt liefest,  
mit lusternen Lefzen,  
selig-höhnisch, selig-höllisch, selig-blutgierig,  
raubend, schleichend, lügenend liefest . . .

Oder dem Adler gleich, der lange,  
lange starr in Abgründe blickt,  
in seine Abgründe . . .  
— oh wie sie sich hier hinab,  
hinunter, hinein,  
in immer tiefere Tiefen ringeln! --

Dann,  
plötzlich,  
geraden Flugs,  
gezückten Zugs  
auf Lämmer stoßen,  
jach hinab, heißhungrig,  
nach Lämmern lustern,  
gram allen Lamms-Seelen,  
grimmig gram Allem, was blickt  
tugendhaft, schäfmäßig, krauswollig,  
dumm, mit Lammsmilch-Wohlwollen . . .

Also  
adlerhaft, pantherhaft  
sind des Dichters Sehnsüchte,  
sind deine Sehnsüchte unter tausend Larven,  
du Narr! du Dichter! . . .

Der du den Menschen schaustest  
so Gott als Schaf —,  
den Gott zerreißen im Menschen  
wie das Schaf im Menschen  
und zerreißend lachen —

**Das, Das ist deine Seligkeit,**

->>>>>>>>>>>>&&<<<<<<<-  
eines Panthers und Adlers Seligkeit,  
eines Dichters und Narren Seligkeit!" . . .

Bei abgehellter Luft,  
wenn schon des Monds Sichel  
grün zwischen Purpurröthen  
und neidisch hinschleicht,  
— dem Tage feind,  
mit jedem Schritte heimlich  
an Rosen-Hängematten  
hinsichelnd, bis sie sinken,  
nachtabwärts blaß hinab sinken: —

so sank ich selber einstmals  
aus meinem Wahrheits-Wahn sinne,  
aus meinen Tages-Sehnüchten,  
des Tages müde, frank vom Lichte,  
— sank abwärts, abendwärts, schattenwärts,  
von Einer Wahrheit  
verbrannt und durstig:  
— gedenkst du noch, gedenkst du, heißes Herz,  
wie da du durstetest? —  
daß ich verbannt sei  
von aller Wahrheit!  
Nur Narr! Nur Dichter! . . .

---



## Unter Töchtern der Wüste.

### 1.

„Gehe nicht davon!“ sagte da der Wanderer, der sich den Schatten Zarathustra's nannte, bleibe bei uns, — es möchte sonst uns die alte dumpfe Trübsal wieder anfallen.

Schon gab uns jener alte Zauberer von seinem Schlimmsten zum Besten, und siehe doch, der gute fromme Papst da hat Thränen in den Augen und sich ganz wieder auf's Meer der Schwermuth eingeschifft.

Diese Könige da mögen wohl vor uns noch gute Miene machen: hätten sie aber keine Zeugen, ich wette, auch bei ihnen sienge das böse Spiel wieder an,

— das böse Spiel der ziehenden Wolken, der feuchten Schwermuth, der verhängten Himmel, der gestohlenen Sonnen, der heulenden Herbst-Winde,

— das böse Spiel unsres Heulens und Nothschreiens: bleibe bei uns, Zarathustra! Hier ist viel verborgenes Elend, das reden will, viel Abend, viel Wolke, viel dumpfe Luft!

Du nährtest uns mit starker Mannskost und kräftigen Sprüchen: laß es nicht zu, daß uns zum Nachtisch die weichlichen weiblichen Geister wieder anfallen!

Du allein machst die Lust um dich herum stark und klar! Fand ich je auf Erden so gute Lust als bei dir in deiner Höhle?

Vielerlei Länder sah ich doch, meine Nase lernte vielerlei Luft prüfen und abschätzen: aber bei dir schmecken meine Nüstern ihre größte Lust!

Es sei denn —, es sei denn —, oh vergieb eine alte Erinnerung! Vergieb mir ein altes Nachtisch-Lied, das ich einst unter Töchtern der Wüste dichtete.

Bei denen nämlich gab es gleich-gute helle morgän-ländische Lust; dort war ich am fernsten vom wolfigen feuchten schwermüthigen Alt-Europa!

Damals liebte ich solcherlei Morgenland-Mädchen und andres blaues Himmelreich, über dem keine Wolken und keine Gedanken hängen.

Ihr glaubt es nicht, wie artig sie dasaßen, wenn sie nicht tanzten, tief, aber ohne Gedanken, wie kleine Geheimnisse, wie bebänderte Räthsel, wie Nachtisch-Nüsse —

bunt und fremd fürwahr! aber ohne Wolken: Räthsel, die sich rathen lassen: solchen Mädchen zu Liebe erdachte ich damals einen Nachtisch-Psalm."

Allso sprach der Wanderer, der sich den Schatten Zarathustra's nannte; und ehe Jemand ihm antwortete, hatte er schon die Harfe des alten Zauberers ergriffen, die Beine gefreuzt und blickte gelassen und weise um

sich: — mit den Nüstern aber zog er langsam und fragend die Luft ein, wie Einer, der in neuen Ländern eine neue Lust kostet. Endlich hob er mit einer Art Gebrüll zu singen an.

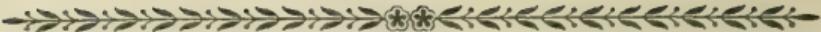
2

Die Wüste wächst: weh Dem, der Wüsten birgt ...

3

Ha!  
feierlich!  
Ein würdiger Anfang!  
afrikanisch feierlich!  
eines Löwen würdig  
oder eines moralischen Brüllaffen . . .  
— aber Nichts für euch,  
ihr allerliebsten Freundinnen,  
zu deren Füßen mir,  
einem Europäer unter Palmen,  
zu sitzen vergönnt ist. Sela.

Wunderbar wahrlich!  
Da sitze ich nun,  
der Wüste nahe und bereits  
so ferne wieder der Wüste,  
auch in Nichts noch verwüstet:  
nämlich hinabgeschluckt  
von dieser kleinsten Oasis  
— sie sperrte gerade gähnend  
ihr liebliches Maul auf,  
das wohlriechendste aller Mäulchen:



da fiel ich hinein,  
hinab, hindurch — unter euch,  
ihr allerliebsten Freundinnen! Sela.

Heil, Heil jenem Walſſche,  
wenn er also es seinem Gaste  
wohlſein ließ! — ihr verſteht  
meine gelehrtē Anſpielung? . . .  
Heil ſinem Bauche,  
wenn er also  
ein fo lieblicher Oasis-Bauch war,  
gleich diesem: was ich aber in Zweifel ziehe.  
Dafür komme ich aus Europa,  
das zweifelsüchtiger ist als alle Eheweibchen.  
Möge Gott es bessern!  
Amen.

Da ſitze ich nun,  
in dieser kleinsten Oasis,  
einer Dattel gleich,  
braun, durchſüßt, goldſchwürig,  
lüſtern nach einem runden Mädchen-Maule,  
mehr aber noch nach mädchenhaften  
eiskalten ſchneeweissen ſchneidigen  
Beißzähnen: nach denen nämlich  
lechzt das Herz allen heißen Datteln. Sela.

Den genannten Südfrüchten  
ähnlich, allzuähnlich  
liege ich hier, von kleinen  
Flügelfäfern

umtänzelt und umspielt,  
insgleichen von noch kleineren  
thörichteren boshafteren  
Wünschen und Einfällen, —  
umlagert von euch,  
ihr stummen, ihr ahnungsvollen  
Mädchen-Katzen  
Dudu und Suleika  
— umspingt, daß ich in Ein Wort  
viel Gefühle stopfe  
(— vergebe mir Gott  
diese Sprach-Sünde! . . .)  
— sitze hier, die beste Luft schnüffelnd,  
Paradieses-Luft wahrlich,  
lichte leichte Luft, goldgestreifte,  
so gute Luft nur je  
vom Monde herabfiel,  
sei es aus Zufall  
oder geschah es aus Übermuthe?  
wie die alten Dichter erzählen.  
Ich Zweifler aber ziehe es in Zweifel,  
dafür komme ich  
aus Europa,  
das zweifelsüchtiger ist als alle Eheweibchen.  
Möge Gott es bessern!  
Amen.

Diese schönste Luft athmend,  
mit Nüstern geschwellt gleich Bechern,  
ohne Zukunft, ohne Erinnerungen,

so sitze ich hier, ihr  
allerliebsten Freundinnen,  
und sehe der Palme zu,  
wie sie, einer Tänzerin gleich,  
sich biegt und schmiegt und in der Hüfte wiegt  
— man thut es mit, sieht man lange zu . . .  
einer Tänzerin gleich, die, wie mir scheinen will,  
zu lange schon, gefährlich lange  
immer, immer nur auf Einem Beinchen stand?  
— da vergaß sie darob, wie mir scheinen will,  
das andre Beinchen?  
Vergebens wenigstens  
suchte ich das vermißte  
Zwillings-Kleinod  
— nämlich das andre Beinchen —  
in der heiligen Nähe  
ihres allerliebsten, allerzierlichsten  
fächer- und flatter- und flutter-Röckchens.  
Ja, wenn ihr mir, ihr schönen Freundinnen,  
ganz glauben wollt:  
sie hat es verloren . . .  
Hu! Hu! Hu! Hu! Huh! . . .  
Es ist dahin,  
auf ewig dahin,  
das andre Beinchen!  
Oh schade um dies liebliche andre Beinchen!  
Wo — mag es wohl weilen und verlassen trauern,  
dieses einsame Beinchen?  
In Furcht vielleicht vor einem  
grimmen gelben blondgelockten

—>—————>—————&&—————<—————<—————  
Löwen-Unthiere? oder gar schon  
abgenagt, abgeknabbert —  
erbärmlich, wehe! wehe! abgeknabbert! Sela.

Oh weint mir nicht,  
weiche Herzen!  
Weint mir nicht, ihr  
Dattel-Herzen! Milch-Busen!  
Ihr Süßholz-Herz-  
Beutelchen!  
Sei ein Mann, Suleika! Muth! Muth!  
Weine nicht mehr,  
bleiche Dudu!  
— Oder sollte vielleicht  
etwas Stärkendes, Herz-Stärkendes  
hier am Platze sein?  
ein gesalbter Spruch?  
ein feierlicher Zuspruch? . . .

Hal!  
Herauf, Würde!  
Blase, blase wieder,  
Blasebalg der Tugend!  
Hal  
Noch Ein Mal brüllen,  
moralisch brüllen,  
als moralischer Löwe vor den Töchtern der Wüste  
brüllen!  
— Denn Tugend-Gehul,  
ihr allerliebsten Mädeln,

ist mehr als Alles  
Europäer-Inbrust, Europäer-Heißhunger!  
Und da stehe ich schon,  
als Europäer,  
ich kann nicht anders, Gott helfe mir!  
Amen!

\* \* \*

Die Wüste wächst: weh Dem, der Wüsten birgt!  
Stein knirscht an Stein, die Wüste schlingt und würgt.  
Der ungeheure Tod blickt glühend brannt  
und kaut —, sein Leben ist sein Kau'n . . .

Vergiß nicht, Mensch, den Wollust ausgelohnt:  
du — bist der Stein, die Wüste, bist der Tod . . .

---

## Letzter Wille.

So sterben,  
wie ich ihn einst sterben sah —,  
den Freund, der Blitze und Blicke  
göttlich in meine dunkle Jugend warf!  
Muthwillig und tief,  
in der Schlacht ein Tänzer —,

unter Kriegern der Heiterste,  
unter Siegern der Schwerste,  
auf seinem Schicksal ein Schicksal stehend,  
hart, nachdenklich, vordenklich —:

erzitternd darob, daß er siegte,  
jauchzend darüber, daß er sterbend siegte —:  
befehlend, indem er starb,  
— und er befahl, daß man vernichte . . .

So sterben,  
wie ich ihn einst sterben sah:  
siegend, vernichtend . . .

---



## Zwischen Raubvögeln.

Wer hier hinab will,  
wie schnell  
schluckt den die Tiefe!  
— Aber du, Zarathustra,  
liebst den Abgrund noch,  
thust der Tanne es gleich? —

Die schlägt Wurzeln, wo  
der Fels selbst schaudernd  
zur Tiefe blickt —,  
die zögert an Abgründen,  
wo Alles rings  
hinunter will:  
zwischen der Ungeduld  
wilden Gerölle, stürzenden Bachs  
geduldig dulden, hart, schweigsam,  
einsam . . .

Einsam!  
Wer wagte es auch,  
hier Gast zu sein,  
dir Gast zu sein? . . .

Ein Raubvogel vielleicht:  
der hängt sich wohl  
dem standhaften Dulder  
schadenfroh in's Haar,  
mit irrem Gelächter,  
einem Raubvogel-Gelächter . . .

Wozu so standhaft?  
— höhnt er grausam:  
man muß flügel haben, wenn man den Abgrund  
liebt . . .  
man muß nicht hängen bleiben,  
wie du, Gehängter! —

Oh Zarathustra,  
grausamster Nimrod!  
Jüngst Jäger noch Gottes,  
das Fangnetz aller Tugend,  
der Pfeil des Bösen!  
Jetzt —  
von dir selber erjagt,  
deine eigene Beute,  
in dich selber eingebohrt . . .

Jetzt —  
einsam mit dir,  
zwiesam im eignen Wissen,  
zwischen hundert Spiegeln  
vor dir selber falsch,  
zwischen hundert Erinnerungen  
ungewiß,

an jeder Wunde müd,  
an jedem froste kalt,  
in eignen Stricken gewürgt,  
**Selbstkennner!**  
**Selbsthenker!**

Was bandest du dich  
mit dem Strick deiner Weisheit?  
Was locktest du dich  
in's Paradies der alten Schlange?  
Was schlichst du dich ein  
in dich — in dich? . . .

Ein Kranke nun,  
der an Schlangengift frank ist;  
ein Gefangner nun,  
der das härteste Loos zog:  
im eignen Schachte  
gebückt arbeitend,  
in dich selber eingehöhl't,  
dich selber angrabend,  
unbehülflich,  
steif,  
ein Leichnam —,  
von hundert Lasten überthürmt,  
von dir überlastet,  
**ein Wissender!**  
**ein Selbstkennner!**  
der weise Zarathustra! . . .

Du suchtest die schwerste Last:



da fandest du dich —,  
du wirfst dich nicht ab von dir . . .

Lauernd,  
Fauernd,  
Einer, der schon nicht mehr aufrecht steht!  
Du verwächst mir noch mit deinem Grabe,  
verwachsener Geist! . . .

Und jüngst noch so stolz,  
auf allen Stelzen deines Stolzes!  
Jüngst noch der Einsiedler ohne Gott,  
der Zweisiedler mit dem Teufel,  
der scharlachne Prinz jedes Übermuths! . . .

Jetzt —  
zwischen zwei Nichtje  
eingekrümmt,  
ein Fragezeichen,  
ein müdes Rätsel —  
ein Rätsel für Raubvögel . . .

— sie werden dich schon „lösen“,  
sie hungern schon nach deiner „Lösung“,  
sie flattern schon um dich, ihr Rätsel,  
um dich, Gehenkter! . . .  
Oh Zarathustra! . . .  
Selbstkennner! . . .  
Selbsthener! . . .

---

## Das Feuerzeichen.

Hier, wo zwischen Meeren die Insel wuchs,  
ein Opferstein jäh hinaufgetürmt,  
hier zündet sich unter schwarzem Himmel  
Zarathustra seine Höhenfeuer an,  
Feuerzeichen für verschlagne Schiffer,  
Fragezeichen für Solche, die Antwort haben . . .

Diese Flamme mit weißgrauem Bauche  
— in kalte fernen züngelt ihre Gier,  
nach immer reineren Höh'n biegt sie den Hals —  
eine Schlange gerad aufgerichtet vor Ungeduld:  
dieses Zeichen stellte ich vor mich hin.

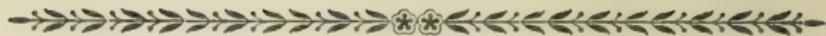
Meine Seele selber ist diese Flamme:  
unersättlich nach neuen fernen  
Iodert aufwärts, aufwärts ihre stille Gluth.  
Was floh Zarathustra vor Thier und Menschen?  
Was entlief er jäh allem festen Lande?  
Sechs Einsamkeiten kennt er schon —,  
aber das Meer selbst war nicht genug ihm einsam,



die Insel ließ ihn steigen, auf dem Berg wurde er  
zur Flamme,  
nach einer siebenten Einsamkeit  
wirft er suchend jetzt die Angel über sein Haupt.

Verschlagne Schiffer! Trümmer alter Sterne!  
Ihr Meere der Zukunft! Unausgeforschte Himmel!  
nach allem Einsamen werfe ich jetzt die Angel:  
gebt Antwort auf die Ungeduld der Flamme,  
fangt mir, dem Fischer auf hohen Bergen,  
meine siebente letzte Einsamkeit! — —

---



## Die Sonne sinkt.

### 1.

Nicht lange durstest du noch,  
verbranntes Herz!  
Verheißung ist in der Luft,  
aus unbekannten Mündern bläst mich's an,  
— die große Kühle kommt . . .

Meine Sonne stand heiß über mir im Mittage:  
seid mir begrüßt, daß ihr kommt,  
ihr plötzlichen Winde,  
ihr fühlen Geister des Nachmittags!

Die Luft geht fremd und rein.  
Schielt nicht mit schiefem  
Verführerblick  
die Nacht mich an? . . .  
Bleib' stark, mein tapfres Herz!  
Frag' nicht: warum? —

2.

Tag meines Lebens!  
die Sonne sinkt.  
Schon steht die glatte  
Fluth vergüldet.  
Warm athmet der fels:  
schließt wohl zu Mittag  
das Glück auf ihm seinen Mittagschlaf?  
In grünen Lichtern  
spielt Glück noch der braune Abgrund herauf.

Tag meines Lebens!  
gen Abend geht's!  
Schon glüht dein Auge  
halbgebrochen,  
schon quillt deines Thau's  
Thränenträufel,  
schon läuft still über weiße Meere  
deiner Liebe Purpur,  
deine letzte zögernde Seligkeit . . .

3.

Heiterkeit, güldene, komm!  
du des Todes  
heimlichster, süßester Vorgenuß!  
— Lief ich zu rasch meines Wegs?  
Jetzt erst, wo der Fuß müde ward,  
holt dein Blick mich noch ein,  
holt dein Glück mich noch ein.

Rings nur Welle und Spiel.

Was je schwer war,  
sank in blaue Vergessenheit, —  
müßig steht nun mein Kahn.

Sturm und Fahrt — wie verlernt' er das!

Wunsch und Hoffen ertrank,  
glatt liegt Seele und Meer.

Siebente Einsamkeit!

Nie empfand ich  
näher mir süße Sicherheit,  
wärmer der Sonne Blick.

— Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?  
Silbern, leicht, ein Fisch,  
schwimmt nun mein Nachen hinaus . . .

---

## Klage der Ariadne.

Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?

Gebt heiße Hände!

gebt Herzens-Kohlenbecken!

Hingestreckt, schaudernd,

Halbtodtem gleich, dem man die Füße wärmt,

geschüttelt ach! von unbekannten Fiebern,

zitternd vor spitzen eisigen Frostpfeilen,

von dir gejagt, Gedanke!

Unnennbarer! Verhüllter! Entsetzlicher!

du Jäger hinter Wolken!

Darniedergeblitzt von dir,

du höhnisch Auge, das mich aus Dunklem anblickt!

So liege ich,

biege mich, winde mich, gequält

von allen ewigen Martern,

getroffen

von dir, grausamster Jäger,

du unbekannter — Gott . . .

Triff tiefer!

Triff Ein Mal noch!



Zerstich, zerbrich dies Herz!  
Was soll dies Martern  
mit zähnestumpfen Pfeilen?  
Was blickst du wieder,  
der Menschen-Qual nicht müde,  
mit schadenfrohen Götter-Blitz-Augen?  
Nicht tödten willst du,  
nur martern, martern?  
Wozu — mich martern,  
du schadenfroher unbekannter Gott? —

Haha!

Du schleicht heran  
bei solcher Mitternacht? . . .

Was willst du?

Sprich!

Du drängst mich, drückst mich,  
Hal! schon viel zu nahe!  
Du hörst mich athmen,  
du behorchst mein Herz,  
du Eifersüchtiger!

— worauf doch eifersüchtig?

Weg! Weg!

Wozu die Leiter?

Willst du hinein,  
in's Herz, einsteigen,  
in meine heimlichsten  
Gedanken einsteigen?

Schamloser! Unbekannter! Dieb!

Was willst du dir erstehlen?

Was willst du dir erhören?  
Was willst du dir ersterben,  
du Folterer!  
du — Henker-Gott!  
Oder soll ich, dem Hunde gleich,  
vor dir mich wälzen?  
Hingebend, begeistert außer mir  
dir Liebe — zuwenden?

Umsonst!  
Stich weiter!  
Grausamster Stachel!  
Kein Hund — dein Wild nur bin ich,  
grausamster Jäger!  
deine stolzeste Gefangne,  
du Räuber hinter Wolken . . .  
Sprich endlich!  
Du Blitz-Verhüllter! Unbekannter! sprich!  
Was willst du, Wegelagerer, von — mir? . . .

Wie?  
Lösegeld?  
Was willst du Lösegelds?  
Verlange Viel — das räth mein Stolz!  
und rede kurz — das räth mein anderer Stolz!

Haha!  
Mich — willst du? mich?  
mich — ganz? . . .

Haha!

Und marterst mich, Narr, der du bist,  
zermarterst meinen Stolz?  
Gieb Liebe mir — wer wärmt mich noch?  
wer liebt mich noch?  
gieb heiße Hände,  
gieb Herzens-Kohlenbecken,  
gieb mir, der Einsamsten,  
die Eis, ach! siebenfaches Eis  
nach Feinden selber,  
nach Feinden schmachten lehrt,  
gieb, ja ergieb,  
grausamster Feind,  
mir — dich! . . .

Davon!

Da floh er selber,  
mein einziger Genoß,  
mein großer Feind,  
mein Unbekannter,  
mein Henker-Gott! . . .

Nein!

Komm zurück!  
Mit allen deinen Martern!  
All meine Thränen laufen  
zu dir den Lauf  
und meine letzte Herzensflamme  
dir glüht sie auf.

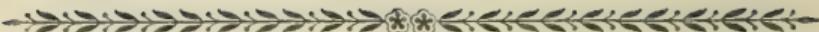
Oh komm zurück,  
mein unbekannter Gott! mein Schmerz!  
mein letztes Glück! . . .

Ein Blitz. Dionyso wird in smaragdener Schönheit sichtbar.

Dionyso:

Sei klug, Ariadne! . . .  
Du hast kleine Ohren, du hast meine Ohren:  
steck' ein fluges Wort hinein! —  
Muß man sich nicht erst hassen, wenn man sich  
lieben soll? . . .  
Ich bin dein Labyrinth . . .

---



## Ruhm und Ewigkeit.

### 1.

Wie lange sithest du schon  
auf deinem Mißgeschick?  
Gieb Acht! du brütest mir noch  
ein Ei,  
ein Basilisken-Ei  
aus deinem langen Jammer aus.

Was schleicht Zarathustra entlang dem Berge? —  
Mißtrauisch, geschwürig, düster,  
ein langer Lauerer —,  
aber plötzlich, ein Blitz,  
hell, furchtbar, ein Schlag  
gen Himmel aus dem Abgrund:  
— dem Berge selber schüttelt sich  
das Eingeweide . . .

Wo Haß und Blitzstrahl  
Eins ward, ein Fluch —,  
auf den Bergen haust jetzt Zarathustra's Zorn,  
eine Wetterwolke schleicht er seines Wegs.

Verkrieche sich, wer eine letzte Decke hat!  
In's Bett mit euch, ihr Färtlingel  
Nun rollen Donner über die Gewölbe,  
nun zittert, was Gebälk und Mauer ist,  
nun zucken Blitze und schwefelgelbe Wahrheiten —  
Zarathustra flucht . . .

2.

Diese Münze, mit der  
alle Welt bezahlt,  
Ruhm —,  
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,  
mit Ekel trete ich sie unter mich.

Wer will bezahlt sein?  
Die Käuflichen . . .  
Wer feil steht, greift  
mit fetten Händen  
nach diesem Allerwelts-Blechklängklang Ruhm!

— Willst du sie kaufen?  
sie sind Alle käuflich.  
Aber biete Viel!  
Klingle mit vollem Beutel!  
— du stärkst sie sonst,  
du stärkst sonst ihre Tugend . . .

Sie sind Alle tugendhaft.  
Ruhm und Tugend — das reimt sich.  
So lange die Welt lebt,

zahlt sie Tugend-Geplapper  
mit Ruhm-Geklapper —,  
die Welt lebt von diesem Lärm . . .

Vor allen Tugendhaften  
will ich schuldig sein,  
schuldig heißen mit jeder großen Schuld!  
Vor allen Ruhms-Schalltrichtern  
wird mein Ehrgeiz zum Wurm —,  
unter Solchen gelüstet's mich,  
der Niedrigste zu sein . . .

Diese Münze, mit der  
alle Welt bezahlt,  
Ruhm —,  
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,  
mit Ekel trete ich sie unter mich.

3.

Still! —

Von großen Dingen — ich sehe Großes! —  
soll man Schweigen  
oder groß reden:  
rede groß, meine entzückte Weisheit!

Ich sehe hinauf —  
dort rollen Lichtmeere:  
— oh Nacht, oh Schweigen, oh todtenstiller Lärm! . . .  
Ich sehe ein Zeichen —,  
aus fernsten Fernen  
sinkt langsam funkeln ein Sternbild gegen mich . . .

Höchstes Gestirn des Seins!  
 Ewiger Bildwerke Tafel!  
 Du kommst zu mir? —  
 Was Keiner erschaut hat,  
 deine stumme Schönheit, —  
 wie? sie flieht vor meinen Blicken nicht?

Schild der Nothwendigkeit!  
 Ewiger Bildwerke Tafel!  
 — aber du weißt es ja:  
 was Alle hassen,  
 was allein ich liebe,  
 daß du ewig bist!  
 daß du nothwendig bist!  
 Meine Liebe entzündet  
 sich ewig nur an der Nothwendigkeit.

Schild der Nothwendigkeit!  
 Höchstes Gestirn des Seins!  
 — das kein Wunsch erreicht,  
 das kein Nein befleckt,  
 ewiges Ja des Seins,  
 ewig bin ich dein Ja:  
 denn ich liebe dich, oh Ewigkeit! — —



## Von der Armut des Reichsten.

Zehn Jahre dahin —,  
kein Tropfen erreichte mich,  
kein feuchter Wind, kein Thau der Liebe  
— ein regenloses Land . . .  
Nun bitte ich meine Weisheit,  
nicht geizig zu werden in dieser Dürre:  
ströme selber über, träufle selber Thau,  
sei selber Regen der vergilbten Wildnis!

Einst hieß ich die Wolken  
fortgehn von meinen Bergen, —  
einst sprach ich „mehr Licht, ihr Dunklen!“  
Heute locke ich sie, daß sie kommen:  
macht Dunkel um mich mit euren Eutern!  
— ich will euch melken,  
ihr Kühe der Höhe!  
Milchwarme Weisheit, süßen Thau der Liebe  
ströme ich über das Land.

fort, fort, ihr Wahrheiten,  
die ihr düster blickt!  
Nicht will ich auf meinen Bergen  
herbe ungeduldige Wahrheiten sehn.  
Vom Lächeln vergüldet  
nahe mir heut die Wahrheit,  
von der Sonne gesüßt, von der Liebe gebräunt, —  
eine reife Wahrheit breche ich allein vom Baum.

Heut strecke ich die Hand aus  
nach den Locken des Zufalls,  
flug genug, den Zufall  
einem Kinde gleich zu führen, zu überlisten.  
Heut will ich gastfreundlich sein  
gegen Unwillkommnes,  
gegen das Schicksal selbst will ich nicht stachlich sein  
— Zarathustra ist kein Igel.

Meine Seele,  
unersättlich mit ihrer Zunge,  
an alle guten und schlimmen Dinge hat sie schon geleckt,  
in jede Tiefe tauchte sie hinab.  
Aber immer gleich dem Korke,  
immer schwimmt sie wieder obenauf,  
sie gaukelt wie Öl über braune Meere:  
dieser Seele halber heißt man mich den Glücklichen.

Wer sind mir Vater und Mutter?  
Ist nicht mir Vater Prinz Überfluß  
und Mutter das stille Lachen?  
Erzeugte nicht dieser Beiden Ehebund

—>>>>>>>>>\*  
mich Räthselthier,  
mich Lichtunhold,  
mich Verschwender aller Weisheit Zarathustra?

Krank heute vor Zärtlichkeit,  
ein Thauwind,  
sitzt Zarathustra wartend, wartend auf seinen Bergen, —  
im eignen Saft  
füß geworden und gekocht,  
unterhalb seines Gipfels,  
unterhalb seines Eises,  
müde und selig,  
ein Schaffender an seinem siebenten Tag.

— Still!

Eine Wahrheit wandelt über mir  
einer Wolke gleich, —  
mit unsichtbaren Blitzen trifft sie mich.  
Auf breiten langsamem Treppen  
steigt ihr Glück zu mir:  
komm, komm, geliebte Wahrheit!

— Still!

Meine Wahrheit ist's! —  
Aus zögernden Augen,  
aus sammtenen Schaudern  
trifft mich ihr Blick,  
lieblich, bös, ein Mädchenblick . . .  
Sie errieth meines Glückes Grund,  
sie errieth mich — hal! was finnt sie aus? —  
Purpur lauert ein Drache  
im Abgrunde ihres Mädchenblicks.

— Still! Meine Wahrheit redet! —

Wehe dir, Zarathustra!  
Du siehst aus, wie Einer,  
der Gold verschluckt hat:  
man wird dir noch den Bauch außschlitzen! . . .

Zu reich bist du,  
du Verderber Vieler!  
Zu Viele machst du neidisch,  
zu Viele machst du arm . . .  
Mir selber wirft dein Licht Schatten —,  
es fröstelt mich: geh weg, du Reicher,  
geh, Zarathustra, weg aus deiner Sonne! . . .

Du möchtest schenken, wegshenken deinen Überfluß,  
aber du selber bist der Überflüssigste!  
Sei klug, du Reicher!  
Verschenke dich selber erst, oh Zarathustra!

Sehn Jahre dahin —,  
und kein Tropfen erreichte dich?  
kein feuchter Wind? kein Thau der Liebe?  
Aber wer sollte dich auch lieben,  
du Überreicher?  
Dein Glück macht rings trocken,  
macht arm an Liebe  
— ein regenloses Land . . .

Niemand dankt dir mehr.  
Du aber dankst Jedem,  
der von dir nimmt:

—\*—\*—\*—\*—  
daran erkenne ich dich,  
du Überreicher,  
du Ärmster aller Reichen!  
Du opferst dich, dich quält dein Reichthum —,  
du gibst dich ab,  
du schonst dich nicht, du liebst dich nicht:  
die große Qual zwingt dich allezeit,  
die Qual übervoller Scheuern, übervollen Herzens —  
aber Niemand dankt dir mehr . . .

Du mußt ärmer werden,  
weiser Unweiser!  
willst du geliebt sein.  
Man liebt nur die Leidenden,  
man giebt Liebe nur dem Hungernden:  
verschenke dich selber erst, oh Zarathustra!  
— Ich bin deine Wahrheit . . .

Bruchstücke  
zu den  
Dionysos-Dithyramben  
(Liedern Zarathustra's).

---

1882—1888.





1.

Zürnt mir nicht, daß ich schlief:  
ich war nur müde, ich war nicht todt.  
Meine Stimme klang böse;  
aber bloß Schnarchen und Schnaußen  
war's, der Gesang eines Müden:  
kein Willkomm dem Tode,  
keine Grabes-Lockung.

2.

Noch rauscht die Wetterwolke:  
aber schon hängt  
glitzernd, still, schwer  
Zarathustra's Reichthum über die Felder hin.

3.

Auf Höhen bin ich heimisch,  
nach Höhen verlangt mich nicht.  
Ich hebe die Augen nicht empor;  
ein Niederschauender bin ich,  
Einer, der segnen muß:  
alle Segnenden schauen nieder . . .

- - - - -

4.

Ist für solchen Ehrgeiz  
diese Erde nicht zu klein?

5.

Alles gab ich weg,  
all mein Hab und Gut:  
Nichts bleibt mir mehr zurück  
als du, große Hoffnung!

6.

Was geschieht? fällt das Meer?  
Nein, mein Land wächst!  
Eine neue Gluth hebt es empor!

7.

Mein Jenseits-Glück!  
Was heut mir Glück ist,  
wirft Schatten in seinem Lichte.

8.

Diese heitere Tiefe!  
Was Stern sonst hieß,  
zum Flecken wurde es.

9.

Ihr steifen Weisen,  
mir ward Alles Spiel.

10.

Brause, Wind, brause!  
Nimm alles Behagen von mir!

11.

Damit begann ich:  
ich verlernte das Mitgefühl mit mir!

12.

Trümmer von Sternen:  
aus diesen Trümmern baute ich eine Welt.

13.

Nicht, daß du Göthen umwarfst:  
daß du den Götzendiener in dir umwarfst,  
das war dein Muth.

14.

Da stehn sie da,  
die schweren granitnen Katzen,  
die Werthe aus Urzeiten:  
wehe, wie willst du die umwerfen?

Kratzkatzen  
mit gebundenen Pfoten,  
da sitzen sie  
und blicken Gift.

15.

In dieser steinernen Schönheit  
fühlt sich mein heißes Herz.

## 16.

Wahrheiten, die noch kein Lächeln  
vergüldet hat,  
grüne herbe ungeduldige Wahrheiten  
sitzen um mich herum.

Wahrheiten für unsere Füße!  
Wahrheiten, nach denen sich tanzen lässt!

## 17.

Ein Blitz wurde meine Weisheit;  
mit diamantenem Schwerte durchhieb sie mir jede  
Finsterniß!

## 18.

Dieses höchste Hinderniß,  
den Gedanken der Gedanken,  
wer schuf ihn sich?  
Das Leben selber schuf sich  
sein höchstes Hinderniß:  
über seinen Gedanken selber springt es nunmehr hinweg.  
An diesem Gedanken  
ziehe ich alle Zukunft.

## 19.

Ein Gedanke,  
jetzt noch heiß-flüssig, Lava:  
aber jede Lava baut  
um sich selbst eine Burg,  
jeder Gedanke erdrückt  
sich zuletzt mit „Gesetzen“.

20.

So ist's jetzt mein Wille:  
und seit das mein Wille ist,  
geht Alles mir auch nach Wunsche —  
dies war meine letzte Klugheit:  
ich wollte Das, was ich muß:  
damit zwang ich mir jedes „Muß“ . . .  
seitdem giebt es für mich kein „Muß“ . . .

21.

Rathe, Räthsselfreund,  
wo weilt jetzt meine Tugend?  
Sie lief mir davon,  
sie fürchtete die Arglist  
meiner Angeln und Netze.

22.

Ein Wolf selbst zeugte für mich  
und sprach: „du heulst besser noch als wir Wölfe“.

23.

Täuschen —  
das ist im Kriege Alles.  
Die Haut des Fuchses:  
sie ist mein heimliches Panzerhemd.

24.

Wo Gefahr ist,  
da bin ich daheim,  
da wachse ich aus der Erde.

25.

Nach neuen Schätzen wühlen wir,  
wir neuen Unterirdischen:  
gottlos schien es den Alten einst,  
nach Schätzen aufzustören der Erde Eingeweide;  
von Neuem giebt es solche Gottlosigkeit:  
hört ihr nicht aller Tiefen Bauchgrimmen-Gepolter?

26

Die Sphinx.

Hier sitzest du, unerbittlich  
wie meine Neubegier,  
die mich zu dir zwang:  
wohlan, Sphinx,  
ich bin ein fragender, gleich dir;  
dieser Abgrund ist uns gemeinsam —  
es wäre möglich, daß wir mit Einem Munde redeten!

27

Ich bin Einer, dem man Schwüre schwört:  
schwört mir dies!

28

Nach Liebe suchen — und immer die Larven,  
die verfluchten Larven finden und zerbrechen müssen!

29

Liebe ich euch? . . .  
So liebt der Reiter sein Pferd:  
es trägt ihn zu seinem Ziele.

## 30.

Sein Mitleid ist hart,  
sein Liebesdruck zerdrückt:  
gebt einem Riesen nicht die Hand!

## 31.

Ihr fürchtet mich?  
Ihr fürchtet den gespannten Bogen?  
Wehe, es könnte Einer seinen Pfeil darauf legen!

## 32.

„Neue Nächte hülltest du um dich,  
neue Wüsten erfand dein Löwenfuß.“

## 33.

Ich bin nur ein Worte-macher:  
was liegt an Worten!  
was liegt an mir!

## 34.

Ach, meine Freunde:  
wohin ist, was man „gut“ hieß!  
Wohin sind alle „Guten“!  
Wohin, wohin ist die Unschuld aller dieser Lügen!  
Alles heiße ich gut,  
Laub und Gras, Glück, Segen und Regen.

## 35.

Nicht an seinen Sünden und großen Thorheiten:  
an seiner Vollkommenheit litt ich, als ich  
am meisten am Menschen litt.

## 36.

„Der Mensch ist böse“,  
so sprachen noch alle Weisesten —  
mir zum Troste.

## 37.

Und nur wenn ich mir selbst zur Last bin,  
fällt ihr mir schwer!

## 38.

Zu bald schon  
lache ich wieder:  
ein Feind hat  
wenig bei mir gutzumachen.

## 39.

Leutselig (bin ich) gegen Mensch und Zufall,  
leutselig mit Jedermann, auch mit Gräsern noch:  
ein Sonnenfleck an winterlichen Hängen . . .  
feucht vor Zärtlichkeit,  
ein Thauwind verschneiten Seelen;

Hochmüthig gegen kleine  
Vortheile: wo ich der Krämer  
lange Finger sehe,  
da gelüstet's mich sofort,  
den Kürzern zu ziehn —  
so will's mein spröder Geschmack von mir.

## 40.

Ein fremder Atem haucht und faucht mich an:  
bin ich ein Spiegel, der drob trübe wird?



41.

Kleine Leute,  
zutraulich, offenherzig,  
aber niedere Thüren:  
nur Niedriges tritt durch sie ein.

Wie komme ich durch das Stadthor? —  
Ich verlernte es, unter Zwernen zu leben!

42.

Meine Weisheit that der Sonne gleich:  
ich wollte ihnen Licht sein,  
aber ich habe sie geblendet;  
die Sonne meiner Weisheit stach  
diesen Fledermäusen  
die Augen aus . . .

43.

„Schwärzres und Schlimmres schautest du als irgend  
ein Seher:  
durch die Wollust der Hölle ist noch kein Weiser ge-  
gangen.“

44.

Zurück! Ihr folgt mir zu nah auf dem Fuße!  
Zurück, daß meine Wahrheit euch nicht den Kopf zertrete!

45.

„Zur Hölle geht, wer deine Wege geht!“ —  
Wohlan! Zu meiner Hölle  
will ich den Weg mir mit guten Sprüchen pflastern.



## 46.

Euer Gott, sagt ihr mir,  
ist ein Gott der Liebe?  
Der Gewissensbiß  
ist ein Gottesbiß,  
ein Biß aus Liebe?

## 47.

Der Alfe seines Gottes —  
willst du nur der Alfe deines Gottes sein?

## 48.

Sie kauen Kiesel,  
sie liegen auf dem Bauche  
vor kleinen runden Sachen;  
sie beten Alles an, was nicht umfällt, —  
diese letzten Gottesdiener,  
(die Wirklichkeits-)Gläubigen!

## 49.

Ohne Weiber, schlecht genährt  
und ihren Nabel beschauend,  
— des Schmutzes Bilder,  
Übelriechende!  
Also erfanden sie sich die Wollust Gottes.

50.

Sie haben ihren Gott aus Nichts geschaffen:  
was Wunder: nun ward er ihnen zu nichts.

51.

Ihr höheren Menschen, es gab schon  
denkendere Zeiten, zerdachtere Zeiten,  
als unser Heut und Gestern ist:

52.

Diese Zeit ist wie ein frankes Weib —  
laßt sie nur schreien, rasen, schimpfen  
und Tisch und Teller zerbrechen! . . .

53.

Ihr Verzweifelnden! Wie viel Muth  
macht ihr Denen, die euch zuschaun!

54.

Steigt ihr?

Ist es wahr, daß ihr steigt,  
ihr höheren Menschen?  
Werdet ihr nicht, verzeiht,  
dem Balle gleich  
in die Höhe gedrückt  
— durch euer Niedrigstes? . . .  
flieht ihr nicht vor euch, ihr Steigenden? . . .

55.

Ach, daß du glaubtest  
verachtet zu müssen,  
wo du nur verzichtetest!

56.

Und alle Männer sagen diesen Kehrreim:  
Nein! Nein! Dreimal Nein!  
Was Himmel-Bimmel-bam-bam!  
Wir wollen nicht in's Himmelreich —  
das Erdenreich soll unser sein!

57.

Der Wille erlöst.  
Wer Nichts zu thun hat,  
dem macht ein Nichts zu schaffen.

58.

Du hältst es nicht mehr aus,  
dein herrisches Schicksal?  
Liebe es, es bleibt dir keine Wahl!

59.

Dies allein erlöst von allem Leiden  
(— wähle nun!):  
der schnelle Tod  
oder die lange Liebe.

60.

Seines Todes ist man gewiß:  
warum wollte man nicht heiter sein?

## 61.

Den schlimmsten Einwand  
ich verbarg ihn euch — das Leben ward langweilig:  
werft es weg, damit es euch wieder schmachaft wird!

## 62.

Einsame Tage,  
ihr wollt auf tapferen Füßen gehn!

## 63.

Die Einsamkeit  
pflanzt nicht: sie reift . . .  
Und dazu noch mußt du die Sonne zur Freundin haben.

## 64.

Du mußt wieder in's Gedränge:  
im Gedränge wird man glatt und hart.  
Die Einsamkeit mürbt,  
die Einsamkeit verdirbt . . .

## 65.

Wenn den Einsamen  
die große Furcht anfällt,  
wenn er läuft und läuft,  
er weiß selber nicht wohin?  
wenn Stürme hinter ihm brüllen,  
wenn der Blitz gegen ihn zeugt,  
wenn seine Höhle mit Gespenstern  
ihn fürchten macht . . .

## 66.

Wetterwolken — was liegt an euch?  
für uns, die freien, lustigen, lustigen Geister!

## 67.

Wirf dein Schweres in die Tiefe!  
 Mensch, vergiß! Mensch, vergiß!  
 Göttlich ist des Vergessens Kunst!  
 Willst du fliegen,  
 willst du in Höhen heimisch sein:  
 wirf dein Schwerstes in das Meer!  
 Hier ist das Meer, wirf dich in's Meer!  
 Göttlich ist des Vergessens Kunst!

## 68.

Bist du so neugierig?  
 Kannst du um die Ecke sehn?  
 Man muß, um das zu sehn,  
 Augen auch hinter dem Kopfe haben!

## 69.

Sieh hinaus! sieh nicht zurück!  
 Man geht zu Grunde,  
 wenn man immer zu den Gründen geht.

## 70.

Den Verwegnen  
 hüte dich zu warnen!  
 Um der Warnung willen  
 läuft er in jeden Abgrund noch.

## 71.

Was warf er sich aus seiner Höhe?  
 was verführte ihn?  
 Das Mitleiden mit allem Niedrigen verführte ihn:  
 nun liegt er da, zerbrochen, unnütz, kalt —

72.

Wohin er gieng? wer weiß es?  
Aber gewiß ist, daß er untergieng.  
Ein Stern erlosch im öden Raum:  
öde ward der Raum . . .

73.

Was man nicht hat,  
aber nöthig hat,  
das soll man sich nehmen:  
so nahm ich mir das gute Gewissen.

74.

Wer wäre das, der Recht dir geben könnte?  
So nimm dir Recht!

75.

Wasserfahrt.

✓hr Wellen?  
✓hr Weiblein? ihr Wunderlichen?  
ihr zürnt gegen mich?  
ihr rauscht zornig auf?  
Mit meinem Ruder schlage ich  
eurer Thorheit auf den Kopf.  
Diesen Nachen —  
ihr selber tragt ihn noch zur Unsterblichkeit!

76.

Was um euch wohnt,  
das wohnt sich bald euch ein:  
Gewöhnung wird daraus.  
Wo lang du sitzest,  
da wachsen Sitten.

77.

Als keine neue Stimme mehr redete,  
machtet ihr aus alten Worten  
ein Gesetz:  
wo Leben erstarrt, thürmt sich das Gesetz.

78.

Dergleichen mag nicht widerlegbar sein:  
wäre es schon deshalb wahr?  
Oh, ihr Unschuldigen!

79.

Bist du stark?  
stark als Esel? stark als Gott?  
Bist du stolz?  
stolz genug, daß du deiner Eitelkeit  
dich nicht zu schämen weißt?

80.

Hüte dich,  
sei nicht der Paukenschläger  
deines Schicksals!  
Geh aus dem Weg  
allen Bumbums des Ruhmes!  
nicht zu früh erkannt:  
Einer, der seinen Ruf aufgespart hat.

81.

Willst du in Dornen greifen?  
Schwer büßen's deine Finger.  
Greife nach einem Dolch!

## 82.

Bist du zerbrechlich?  
 So hüte dich vor Kindshänden!  
 Das Kind kann nicht leben,  
 wenn es Nichts zerbricht . . .

## 83.

Schöne, was solch zarte Haut hat!  
 Was willst du Flaum  
 von solchen Dingen schaben?

## 84.

Deine großen Gedanken,  
 die aus dem Herzen kommen,  
 und alle deine kleinen  
 — sie kommen aus dem Kopfe —  
 sind sie nicht alle schlecht gedacht?

## 85.

Sei eine Platte von Gold —  
 so werden sich die Dinge auf dir  
 in goldener Schrift einzeichnen.

## 86.

Rechtschaffen steht er da,  
 mit mehr Sinn für das Rechte  
 in seiner linksten Zehe,  
 als mir im ganzen Kopfe sitzt:  
 ein Tugend-Unthier,  
 weißbemäntelt.

## 87.

Schon ahmt er sich selber nach,  
 schon ward er müde,  
 schon sucht er die Wege, die er gieng —  
 und jüngst noch liebte er alles Unbegangne!  
 . . . . .  
 heimlich verbrannt,  
 nicht für seinen Glauben,  
 vielmehr daß er zu keinem Glauben  
 den Muth mehr fand.

## 88.

Wie sicher ist dem Unsteten auch  
 ein Gefängniß!  
 Wie ruhig schlafen die Seelen  
 eingefangner Verbrecher!  
 Um Gewissen leiden nur  
 Gewissenhafte!

## 89.

Zu lange saß er im Käfig,  
 dieser Entlaufne!  
 Zu lange fürchtete er einen  
 Stockmeister!  
 Furchtsam geht er nun seines Wegs:  
 Alles macht ihn stolpern,  
 der Schatten eines Stocks schon macht ihn stolpern.

## 90.

Ihr Rauchkammern und verdumpfsten Stuben,  
 ihr Käfige und engen Herzen,  
 wie wolltet ihr freien Geistes sein!

## 91.

Was hilft's! Sein Herz  
ist eng und all sein Geist  
ist in diesen engen Käfig  
eingefangen, eingeklemmt.

## 92.

Enge Seelen,  
Krämersseelen!  
Wenn das Geld in den Kasten springt,  
springt die Seele immer mit hinein!

## 93.

Die Sträflinge des Reichthums,  
deren Gedanken kalt wie Ketten klirren,  
— sie erfanden sich die heiligste Langeweile  
und die Begierde nach Mond- und Werkeltagen.

## 94.

Bei bedecktem Himmel,  
wenn man Pfeile und tödtende Gedanken  
nach seinen Feinden schießt,  
da verleumdeten sie den Glücklichen.

Mein Glück macht ihnen Wehe:  
diesen Neidbolden ward mein Glück zum Schatten;  
sie frösteln bei sich: blicken grün dazu —

## 95.

Sie lieben ach! und werden nicht geliebt,  
sie zerfleischen sich selber,  
weil Niemand sie umarmen will.

—♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦♦—  
Sie verlernten Fleisch essen,  
mit Weiblein spielen,  
— sie härmten sich über die Maßen.

96.

Seid ihr Weiber,  
daß ihr an Dem, was ihr liebt,  
leiden wollt?

97.

Milch fließt  
in ihrer Seele; aber wehe!  
ihr Geist ist molkicht.

98.

Ihre Kälte  
macht meine Erinnerung erstarren?  
Habe ich je dies Herz  
an mir glühn und Klopfen gefühlt? . . .

99.

Sie sind kalt, diese Gelehrten!  
Daß ein Blitz in ihre Speise schläge  
und ihre Mäuler lernten Feuer fressen!

100.

Ihr Sinn ist ein Widersinn,  
ihr Witz ist ein Doch- und Über-Witz.

101.

Eure falsche Liebe  
zum Vergangnen,  
eine Todtentgräberliebe —

—\*—\*—\*—\*—\*—\*—  
sie ist ein Raub am Leben:  
ihr steht sie der Zukunft ab.

Ein Gelehrter alter Dinge:  
ein Todtengräber-Handwerk,  
ein Leben zwischen Särgen und Sägespähnen!

102.

Oh diese Dichter!  
Hengste sind unter ihnen,  
die auf eine feusche Weise wiehern.

103.

Der Dichter, der lügen kann  
wissentlich, willentlich,  
der kann allein Wahrheit reden.

104.

Unsre Jagd nach der Wahrheit —  
ist sie eine Jagd nach Glück?

105.

Die Wahrheit —  
ein Weib, nichts Besseres:  
arglistig in ihrer Scham:  
was sie am liebsten möchte,  
sie will's nicht wissen,  
sie hält die Finger vor . . . .  
Wem giebt sie nach? Der Gewalt allein! —  
So braucht Gewalt,  
seid hart, ihr Weisesten!

—>—————>—————>—————>—————>—————>  
Ihr müßt sie zwingen,  
die verschämte Wahrheit . . .  
Zu ihrer Seligkeit  
braucht's des Zwanges —  
— sie ist ein Weib, nichts Besseres.

106.

Wir dachten übel von einander? . . .  
Wir waren uns zu fern.  
Aber nun, in dieser kleinsten Hütte,  
angepflockt an Ein Schicksal,  
wie sollten wir noch uns feind sein?  
Man muß sich schon lieben,  
wenn man sich nicht entlaufen kann.

107.

„Liebe den Feind,  
läß dich rauben von dem Räuber“:  
das Weib hört's und — thut's.

108.

Wem ziemet die Schönheit?  
Dem Manne nicht:  
den Mann versteckt die Schönheit, —  
aber wenig taugt ein versteckter Mann.  
Tritt frei herfür —

109.

Jenseits von Liebe und Haß,  
auch von Gut und Böse,  
ein Betrüger mit gutem Gewissen,

grausam bis zur Selbstverstümmelung,  
unentdeckt und vor Aller Augen,  
ein Verführer, der  
vom Blute fremder Seelen lebt,  
der die Tugend als ein Experiment  
liebt, wie das Laster —

110.

Ein vornehmes Auge  
mit Sammtvorhängen:  
selten hell, —  
es ehrt Den, dem es sich offen zeigt.

111.

Langsame Augen,  
welche selten lieben:  
aber wenn sie lieben, blitzt es herauf  
wie aus Goldschächten,  
wo ein Drache am Hort der Liebe wacht . . .

112.

(Der Widersprüchige —)  
schlecht mit sich selber  
verheirathet, unfriedlich,  
sein eigener Hausdrache.

113.

Schon wird er unwirsch,  
zackicht reckt  
er den Ellenbogen;  
seine Stimme versauert sich,  
sein Auge blickt Grünspan.

114.

Der Himmel steht in Flammen,  
das Meer fletscht die Zähne  
gegen dich — das Meer  
speit nach uns!

115.

So spricht jeder Feldherr:  
„Sieb weder dem Sieger  
noch dem Besiegten Ruhel!“  
ein Reisender in Waffen,  
ungeduldig,  
daß Jemand ihn aufhalten könnte.

116.

„Auch der Rauch ist zu etwas nütz“,  
so spricht der Beduine, ich spreche es mit:  
du Rauch, kündest du nicht  
Dem, der unterwegs ist,  
die Nähe eines gastfreundlichen Herds?  
ein müder Wanderer —  
den mit hartem Gebell  
ein Hund empfängt.

117.

Das sind Krebse, mit denen habe ich kein Mitgefühl:  
greifst du sie, so kneipen sie;  
läßt du sie, geht's rückwärts.

## 118.

Ein glitzernder tanzender Bach, den  
ein krummes Bett  
von Felsen einfieng:  
was macht ihn wieder frei?  
Zwischen schwarzen Steinen  
glänzt und zückt seine Ungeduld.

## 119.

Krumm gehn große Menschen und Ströme,  
krumm, aber zu ihrem Ziele:  
das ist ihr bester Muth,  
sie fürchten sich vor krummen Wegen nicht.

## 120.

Jenseits des Nordens, des Eises, des Heute,  
jenseits des Todes,  
abseits:  
unser Leben, unser Glück!  
Weder zu Lande,  
noch zu Wasser  
kannst du den Weg  
zu den Hyperboreern finden:  
von uns wahrsgaete so ein weiser Mund.

## 121.

Willst du sie fangen?  
Rede ihnen zu  
als verirrten Schafen:  
„Euren Weg, oh euren Weg,

ihr habt ihn verloren!"  
Sie folgen Jedem nach,  
der so ihnen schmeichelt.  
"Wie? hatten wir einen Weg?" —  
reden sie zu sich heimlich:  
"es scheint wirklich, wir hatten einen Weg!"

122.

Nacht ist's: wieder über den Dächern  
wandelt des Mondes feistes Antlitz.  
Er, der eifersüchtigste aller Kater,  
allen Liebenden blickt er eifersüchtig,  
dieser blasse, fette „Mann im Monde“.  
Lüstern schleicht er um alle dunklen Ecken,  
lehnt breit sich in halbverschlossene Fenster,  
einem lüsternen, fetten Mönche gleich  
geht frech er Nachts auf verbotnen Wegen.

123.

## Das eherne Schweigen.

fünf Ohren — und kein Ton darin!  
Die Welt ward stumm . . .

Ich hörte mit dem Ohr meiner Neugierde:  
fünf Mal warf ich die Angel über mich,  
fünf Mal zog ich keinen Fisch herauf. —  
Ich fragte, — keine Antwort lief mir in's Netz . . .

Ich horchte mit dem Ohr meiner Liebe:

## Nachbericht.

---

Jugendgedichte. — Aus ihrer großen Zahl sind nur einige wenige, für die einzelnen Jahre besonders charakteristische ausgewählt. Die von 1860 ab waren meist für die litterarische Vereinigung „Germania“ bestimmt, welche Nietzsche in seinem 16. Jahr mit Gustav Krug und Wilhelm Pinder begründet hatte. Über diese Verbindung und ihre merkwürdigen Aktenstücke wolle man „Das Leben Friedrich Nietzsche's“ von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, Bd. I, S. 132—149 nachlesen.

Gedichte aus den Jahren 1869—1877. — Die diesmal mit aufgenommenen Verse „Zur Homer-Rede“ sind gegen Weihnachten 1869 geschrieben und stehen hinter dem Titel des ersten Druckes der von Nietzsche am 28. Mai 1869 in der Aula der basler Universität gehaltenen Antrittsrede über „Homer und die klassische Philologie“. — Die übrigen Gedichte dieses Abschnitts gehen auf Erlebnisse und Eindrücke in den berner Alpen zurück.

Verse zu „Menschliches, Allzumenschliches“. — Zu denen der früheren Ausgabe sind noch hinzugekommen „Im bayrischen Walde fieng es an“ und die

Widmungsverse an Richard Wagner. — Die Distichen aus dem von Nietzsche beiseite gelegten (jetzt im Nachlaß-Bd. XI, S. 10 stehenden) „Epilog“ finden sich auch, in veränderter Gestalt, von Nietzsche's Hand auf ein Blatt geschrieben, das er dem für seinen Freund Professor Dr. Overbeck bestimmten Exemplar der „Vermischten Meinungen und Sprüche“ beigelegt hatte. Das Blatt lautet:

An Franz Overbeck.

Seit dies Buch mir erwuchs, quält Sehnsucht mich und Beschämung,  
Bis solche Frucht auch Dir, Freund meiner Freuden, gereift.  
Jetzt schon kost' ich des Glücks, daß ich dem Erntenden nah bin,  
Wenn seiner Mühen Ertrag golden und reichlich sich häuft.

Basel, den 12. März 1879.

f. n.

Das Nachspiel „Unter Freunden“ hat Nietzsche 1884 an einem September-Nachmittag, bei einem Ausflug mit seiner Schwester in die Umgebung Zürichs, gedichtet.

Zur „fröhlichen Wissenschaft“. — Die meisten Sprüche des Vorspiels „Scherz, List und Rache“ wurden im Winter 1881/82 in Genua verfaßt, ein kleinerer Theil auf einer Segelschiff-Fahrt von Genua nach Messina, Anfangs April 1882. — Die „Lieder des Prinzen Vogelfrei“ fügte Nietzsche der neuen Ausgabe der „fröhlichen Wissenschaft“ von 1887 an. Sie sind innerhalb der Jahre 1882—84 theils an der Riviera, theils in Sicilien, Venedig, im Engadin und in Thüringen geschrieben. Sechs davon erschienen im Mai 1882 in der „Internationalen Monatsschrift“ unter dem Titel „Idyllen aus Messina“; bei ihrer Aufnahme unter die Lieder des Prinzen Vogelfrei erfuhren sie einige Änderungen, sowohl im Text wie im Titel. Die Überschrift „Dichters Berufung“ hieß „Vogel-Urtheil“; „Im Süden“ = „Prinz

Vogelfrei"; „Die fromme Beppa“ = „Die kleine Hexe“; „Der geheimnißvolle Nachen“ = „Das nächtliche Geheimniß“; „Liebeserklärung“ = „Vogel Albatros“; „Lied eines theokritischen Ziegenhirten“ = „Lied des Ziegenhirten (An meinen Nachbar Theokrit von Syracusä)“. — Leider hat Nietzsche in der „Liebeserklärung“ eine Strophe gestrichen, die um ihrer Schönheit willen wenigstens in diesem Nachbericht erhalten bleiben möge. Sie stand als zweite zwischen der jetzigen 1. und 2. Strophe und lautete:

Er flog zu höchst — nun hebt  
der Himmel selbst den siegreich fliegenden:  
nun ruht er still und schwebt,  
den Sieg vergessend und den Siegenden.

Spruchartiges aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—86. — Die beiden ersten Nummern „Lieder und Sinnsprüche“ (1882) und „Vorsicht: Gift!“ (1884) waren als Motte zu geplanten Spruchsammlungen gedacht, in welche die meisten der Verse bis Seite 109 eingereiht werden sollten. — Den von Nietzsche selbst veröffentlichten Werken entstammt folgendes:

## Parsifal-Musik Jenseits von Gut und Böse Aphorismus 256.

„Heil euch, brave Karrenzieher“ Jens.  
Aph. 228.

## Rath als Räthsel Jens. Aph. 140.

Epiktetischer Spruch Morgenröthe Aph. 195.

## Sieben Weibs-Sprüchlein Jens. Aph. 237.

Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles

—>—————>—————>—————>—————>—————>

Zu dem Gedicht „Freund Norik, Muth!“ sei bemerkt, daß Nietzsche im Herbst 1884 sich mit dem Gedanken trug, ein Gedichtbuch des Titels „Der neue Norik. Lieder eines empfindsamen Reisenden“ zu schreiben.

Gedichte aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—88. — „Das Honig-Opfer“ und „Fleiß und Genie“ stammen aus den Entwürfen zum IV. Zarathustra (1884); alle folgenden Gedichte bis S. 123 aus dem Jahre 1882. „Die kleine Brigg, genannt „das Engelchen“ bezieht sich auf ein Genueser Segelschiff, das einem Mädchen zu Ehren, welches den Tod in den Wellen gesucht hatte, Angiolina hieß. — Das Gedicht „Venedig“ (1888) steht in Ecce homo. „An Hafis“ (1884) war ursprünglich in der ersten Person abgefaßt („Die Schenke, die ich mir gebaut“ u. s. w.) und hieß „Narren-Nüchternheit“. Dem Gedichte „Unter Feinden“ folgte im Manuskript noch diese Strophe:

Also klang in Spaniens Ferne  
mir das Lied zum Klapperblech —  
däster blickte die Laterne,  
hell der Sänger, froh und frisch.  
Wie ich horchend in die Tiefe  
meiner tiefsten Wasser sank,  
dünkte mich's, ich schließe, schließe  
ewig heil und ewig frank.

Dionysos-Dithyramben. — Ihre Reinschrift steht in einem Hefte, das Nietzsche im November 1888 anfertigte. Der gegenwärtige Abdruck geschah genau nach dieser Vorlage (— die drei schon im Zarathustra vorkommenden Stücke „Nur Narr! Nur Dichter!“, „Unter



Töchtern der Wüste" und die zur „Klage der Ariadne“ verwandelte Klage des Zauberers weichen hier und da von der Fassung im Zarathustra ab).

Bruchstücke zu den Dionysos-Dithyramben. — Sie verdanken ihre Entstehung der Gewohnheit Nietzsche's, auf Spaziergängen nicht nur Erkenntnisse, sondern auch Stellen aus seinen dichterischen Monologen und Visionen schriftlich festzuhalten. Viele solche Verse finden sich zerstreut in Taschenbüchern, viele auch eingetragen in ein eigens dafür angelegtes Sammelbuch. Die meisten gehören in die Zeit der Zarathustra-Conception. Zu den früheren 70 Nummern dieser Abtheilung sind im gegenwärtigen Druck noch 53 hinzugekommen.

October 1901.

Peter Gast.



## Ansänge der Gedichte.

Die „Bruchstücke zu den Dionysos-Dithyramben“ (S. 177—202) sind von den übrigen Gedichten durch kleinere Schrift unterschieden.

|                                                     | Seite |
|-----------------------------------------------------|-------|
| Ach, daß du glaubtest verachten zu müssen . . . . . | 188   |
| Ach, meine Freunde: wohin ist . . . . .             | 183   |
| Ach was ich schrieb auf Tisch und Wand . . . . .    | 93    |
| Alle ewigen Quell-Bronnen . . . . .                 | 114   |
| Alles gab ich weg, all mein Hab und Gut . . . . .   | 178   |
| Alles Glück auf Erden . . . . .                     | 77    |
| Als ich jüngst, mich zu erquicken . . . . .         | 86    |
| Als keine neue Stimme mehr redete . . . . .         | 192   |
| Alter, ach! und Wissenschaft . . . . .              | 110   |
| An der Brücke stand jüngst ich . . . . .            | 127   |
| An dieser steinernen Schönheit . . . . .            | 179   |
| Auch der Rauch ist zu etwas nütz . . . . .          | 200   |
| Auch Rost thut noth: Scharfsein . . . . .           | 71    |
| Auf Höhen bin ich heimisch . . . . .                | 177   |
| Auf Ruhm hast du den Sinn gericht? . . . . .        | 78    |
| Aus deinem Munde, du speichelflüssige . . . . .     | 94    |
| Bei abgehellter Luft . . . . .                      | 139   |
| Bei bedecktem Himmel . . . . .                      | 195   |
| Bei Naumburg im freundlichen Thale . . . . .        | 3     |

|                                                    | Seite |
|----------------------------------------------------|-------|
| Vist du so neugierig? . . . . .                    | 190   |
| Vist du stark? . . . . .                           | 192   |
| Vist du zerbrechlich? . . . . .                    | 193   |
| Bitte nie! Läß dies Gewimmer! . . . . .            | 71    |
| Blas' dich nicht auf! sonst bringet dich . . . . . | 72    |
| Bleib' nicht auf ebnem feld! . . . . .             | 68    |
| Brause, Wind, brause! . . . . .                    | 179   |
| Bringt Honig mir, eis-frischen . . . . .           | 117   |
| <br>Da ich jung war, schien . . . . .              | 18    |
| Da lieg' ich, krank im Gedärn . . . . .            | 92    |
| Damit begann ich: ich verlernte . . . . .          | 179   |
| Das Leben gern zu leben . . . . .                  | 108   |
| Das milde Abendläuten . . . . .                    | 11    |
| Das raucht und knistert im Kamin . . . . .         | 38    |
| Das schreibt sein unausstehlich weises . . . . .   | 75    |
| Das sind Krebse, mit denen . . . . .               | 200   |
| Da stehn sie da, die schweren . . . . .            | 179   |
| Das Unvergängliche ist nur dein . . . . .          | 85    |
| Das war ein Tag der Schmerzen . . . . .            | 9     |
| Daß dein Glück uns nicht bedrücke . . . . .        | 74    |
| Daß Gott erbarm'! . . . . .                        | 127   |
| Deine großen Gedanken, die aus . . . . .           | 193   |
| Dem edlen Geist ist diese Welt . . . . .           | 14    |
| Dem „Eins in Allem“ liebend zugewandt . . . . .    | 105   |
| Dem fleißigen neid' ich seinen fleiß . . . . .     | 117   |
| Dem Meister und der Meisterin . . . . .            | 60    |
| Dem Volke fremd und nützlich doch . . . . .        | 79    |
| Den edelsten der Triebe . . . . .                  | 108   |
| Den schlimmsten Einwand . . . . .                  | 189   |
| Den Verwegnen hüte dich . . . . .                  | 190   |
| Der Affe seines Gottes . . . . .                   | 186   |
| Der Dichter, der lügen kann . . . . .              | 197   |
| Der du an jeder Fessel frankst . . . . .           | 106   |
| Der du mit dem Flammenspeere . . . . .             | 84    |
| Dergleichen mag nicht widerlegbar . . . . .        | 192   |
| Der Himmel steht in Flammen . . . . .              | 200   |

|                                                     | Seite |
|-----------------------------------------------------|-------|
| Der Mensch ist böse, so sprachen . . . . .          | 184   |
| Der schönste Leib ein Schleier nur . . . . .        | 108   |
| Der Sonne fluchen alle Matten . . . . .             | 79    |
| Der steigt empor, — ihn soll man loben . . . . .    | 82    |
| Der Tag klingt ab, es gilbt sich . . . . .          | 125   |
| Der Widerspänstige — schlecht mit sich . . . . .    | 199   |
| Der Wille erlöst . . . . .                          | 188   |
| Des Morgens still ich träumie . . . . .             | 25    |
| Dich lieb' ich, Gräbergrotte . . . . .              | 119   |
| Die Einsamkeit pflanzt nicht . . . . .              | 189   |
| Die Feder kritzelt: Hölle das! . . . . .            | 82    |
| Die Hand, die herzlich dargebotene . . . . .        | 32    |
| Die Krähen schrei'n . . . . .                       | 126   |
| Die Nase schauet trüdiglich . . . . .               | 82    |
| Dies allein erlöst von allem Leiden . . . . .       | 188   |
| Die Schenke, die du dir gebaut . . . . .            | 128   |
| Dies das heiligste Gebet . . . . .                  | 104   |
| Diese heitere Tiefe! Was Stern . . . . .            | 178   |
| Diese Münze, mit der alle Welt . . . . .            | 167   |
| Diesen ungewissen Seelen . . . . .                  | 93    |
| Dieser braven Engeländer . . . . .                  | 107   |
| Dieses höchste Hinderniß . . . . .                  | 180   |
| Diese Zeit ist wie ein frankes Weib . . . . .       | 187   |
| Dies ist der Herbst . . . . .                       | 54    |
| Dies ist kein Buch: was liegt an Büchern! . . . . . | 124   |
| Die Sonne blickt auf's Schneegefild . . . . .       | 31    |
| Die Sterne schreiten traurig . . . . .              | 30    |
| Die Sträflinge des Reichthums . . . . .             | 195   |
| Die Tauben von San Marco . . . . .                  | 95    |
| Die Vöglein singen wonnig . . . . .                 | 10    |
| Die Wahrheit — ein Weib . . . . .                   | 197   |
| Die Welt steht nicht still . . . . .                | 109   |
| Die Wüste wächst: weh Dem . . . . .                 | 145   |
| Dort der Galgen, hier die Stricke . . . . .         | 130   |
| Dorthin — will ich; und ich traue . . . . .         | 96    |
| Du hältst es nicht mehr aus . . . . .               | 188   |
| Du hast gerufen — Herr, ich komme . . . . .         | 28    |

|                                                     | Seite |
|-----------------------------------------------------|-------|
| Du kennst den bleichen, hagern Mann . . . . .       | 22    |
| Du flagst, daß Nichts dir schmackhaft . . . . .     | 72    |
| Du mußt wieder in's Gedränge . . . . .              | 189   |
| Du stahlst, dein Auge ist nicht rein . . . . .      | 109   |
| <br>                                                |       |
| Edler Name, hübsches Bein . . . . .                 | 110   |
| Ein Blitz wurde meine Weisheit . . . . .            | 180   |
| Eine ernste Kunst ist Lachen . . . . .              | 114   |
| Ein Forscher ich? Oh spart dies Wort . . . . .      | 78    |
| Ein fremder Athem haucht . . . . .                  | 184   |
| Ein Gedanke, jetzt noch heißflüssig . . . . .       | 180   |
| Ein glitzernder tanzender Bach . . . . .            | 201   |
| Ein gut Gebiß und einen guten Magen . . . . .       | 81    |
| Einsam durch den düsterblauen . . . . .             | 23    |
| Einsame Tage, ihr wollt . . . . .                   | 189   |
| Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins .   | 112   |
| Ein Todtenmahl um Mitternacht . . . . .             | 21    |
| Ein vornehmes Auge mit . . . . .                    | 199   |
| Ein Wolf selbst zeugte für mich . . . . .           | 181   |
| Engelchen: so nennt man mich . . . . .              | 120   |
| Enge Seelen, Krämerseelen . . . . .                 | 195   |
| Er schoß ein Wort zum Zeitvertreib . . . . .        | 71    |
| Er sinkt, er fällt jetzt . . . . .                  | 79    |
| Er steht und horcht: was konnt' ihn irren . . . . . | 75    |
| Er träumt nur, doch er schläft nicht . . . . .      | 33    |
| Es geht ein Wandrer durch die Nacht . . . . .       | 51    |
| Es ist der Wind um Mitternacht . . . . .            | 23    |
| Es lockt dich meine Art und Sprach' . . . . .       | 69    |
| Es wüthet der Sturm . . . . .                       | 20    |
| Es zuckt die Lippe und das Auge lacht . . . . .     | 31    |
| Euer Gott, sagt ihr mir, ist . . . . .              | 186   |
| Eure falsche Liebe zum Vergangnen . . . . .         | 196   |
| <br>                                                |       |
| Fern brummt der Donner . . . . .                    | 125   |
| flücht'ge Rosse tragen . . . . .                    | 12    |
| Freunde, es giebt keine Freunde! . . . . .          | 61    |
| Freundin! Der sich vermaß, dich dem . . . . .       | 61    |

|                                                   | Seite |
|---------------------------------------------------|-------|
| freundin! — sprach Columbus — traeue . . . . .    | 124   |
| freundschaft, Göttin, höre gnädig . . . . .       | XIII  |
| freund Norik, Muth! . . . . .                     | 112   |
| fünf Ohren — und kein Ton darin . . . . .         | 202   |
| fürchterlich sind meinem Sinn . . . . .           | 123   |
|                                                   |       |
| Gebt mir Leim nur: denn zum Leime . . . . .       | 81    |
| Gedanken haben? Gut! sie wollen . . . . .         | 107   |
| Gehe nicht davon! sagte da der Wanderer . . . . . | 143   |
| Gestern, Mädchen, ward ich weise . . . . .        | 122   |
| Gestern Nachts, als Alles schlief . . . . .       | 90    |
| Glattes Eis ein Paradeis . . . . .                | 70    |
| Glück, oh Glück, du schönste Beute! . . . . .     | 125   |
| Gott liebt uns, weil er uns erschuf! . . . . .    | 76    |
| Gut und Böse sind die Vorurtheile . . . . .       | 113   |
|                                                   |       |
| Halb ist dein Leben um . . . . .                  | 83    |
| Heil dir, freundschaft! meiner höchsten . . . . . | 118   |
| Heil euch, brave Karrenschieber! . . . . .        | 107   |
| Heiterkeit, güldene, komm! . . . . .              | 159   |
| Herüber, hinüber fliegen . . . . .                | 32    |
| Heute hängst du dich als Nebelhülle . . . . .     | 50    |
| Heut komm' ich, weil mir's heute frommt . . . . . | 78    |
| Hier rollte Gold . . . . .                        | 109   |
| Hier saß ich, wartend . . . . .                   | 96    |
| Hier sitzest du, unerbittlich . . . . .           | 182   |
| Hier, wo zwischen Meeren die Insel . . . . .      | 156   |
| Höchstes Gestirn des Seins! . . . . .             | 169   |
| Hoch wuchs ich über Mensch und Thier . . . . .    | 129   |
| Hüte dich, sei nicht der Paukenschläger . . . . . | 192   |
|                                                   |       |
| Ja! ich weiß, woher ich stamme! . . . . .         | 83    |
| Ja! Mein Glück — es will beglücken . . . . .      | 69    |
| Ja! Mitunter mach' ich Eis . . . . .              | 76    |
| Ja, neidlos blickt er . . . . .                   | 77    |
| Ich bin Einer, dem man Schwüre . . . . .          | 182   |
| Ich bin nur ein Worte-macher . . . . .            | 183   |

|                                                         | Seite |
|---------------------------------------------------------|-------|
| Ich habe dir und mir vergeben . . . . .                 | 32    |
| Ich kenne mancher Menschen Sinn . . . . .               | 73    |
| Ich muß weg über hundert Stufen . . . . .               | 73    |
| Ich sah in's Licht, von einer Mücke . . . . .           | 42    |
| Ich schreib' nicht mit der Hand allein . . . . .        | 80    |
| Ich wohne in meinem eignen Haus . . . . .               | 66    |
| Jeder Buckel krümmt sich schiefer . . . . .             | 105   |
| Jenseits des Nordens, des Eises . . . . .               | 201   |
| Jenseits von Liebe und Haß . . . . .                    | 198   |
| Ihre Kälte macht meine Erinnerung . . . . .             | 196   |
| Ihr fürchtet mich? . . . . .                            | 183   |
| Ihr höheren Menschen, es gab schon denkendere . . . . . | 187   |
| Ihr Rauchkammern und verdumpften . . . . .              | 194   |
| Ihr Sinn ist ein Widersinn . . . . .                    | 196   |
| Ihr steifen Weisen, mir ward . . . . .                  | 178   |
| Ihr Verzweifelnden! Wie viel Muth . . . . .             | 187   |
| Ihr Vöglein in den Lüften . . . . .                     | 5     |
| Ihr Wellen? Ihr Weiblein? . . . . .                     | 191   |
| Im bayrischen Walde steng es an . . . . .               | 59    |
| Im Schweiße unsres Angeichts . . . . .                  | 77    |
| Im Tannengrund, um Mitternacht . . . . .                | 19    |
| In Basel steh' ich unverzagt . . . . .                  | 47    |
| In der ferne, in der ferne . . . . .                    | 13    |
| In jener Gegend reist man jetzt nicht gut . . . . .     | 76    |
| In Sonnengluth, in Mittagsruh . . . . .                 | 15    |
| In stillen Stunden sinn' ich oft . . . . .              | 24    |
| Ist Das noch deutsch? — . . . . .                       | 106   |
| Ist für solchen Ehreiz . . . . .                        | 178   |
| Ist von Sorrento's Duft . . . . .                       | 61    |
| Jung: beblümtes Höhlenhaus . . . . .                    | 110   |
| <br>Kam, trotz schlumpfichtem Gewande . . . . .         | 104   |
| Kein Entschuld'gen! Kein Verzeihen! . . . . .           | 63    |
| Kein Pfad mehr! Abgrund rings . . . . .                 | 73    |
| Kleine Leute, zutraulich . . . . .                      | 185   |
| Krumm gehn große Menschen und Ströme . . . . .          | 201   |
| Kurze Rede, langer Sinn . . . . .                       | 110   |



## Seite

|                                                      |      |
|------------------------------------------------------|------|
| Langsame Augen, welche selten lichen . . . . .       | 199  |
| Laß mich dir entfalten . . . . .                     | 26   |
| Lebend'gem Worte bin ich gut . . . . .               | 111  |
| Leg' ich mich aus, so leg' ich mich hinein . . . . . | 72   |
| Leutselig gegen Mensch und Zufall . . . . .          | 184  |
| Liebe den Feind, laß dich rauben . . . . .           | 198  |
| Liebe ich euch? . . . So liebt der Reiter . . . . .  | 182  |
| Lieber auf den Zehen noch . . . . .                  | 78   |
| Lieber aus ganzem Holz eine Feindschaft . . . . .    | 70   |
| Lieber Freund, nimm diesen Gruß . . . . .            | XIII |
| Löst mir das Rätsel, das dies Wort . . . . .         | 108  |

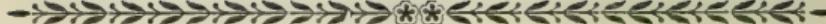
|                                                 |     |
|-------------------------------------------------|-----|
| Mag Vernunft den Vernünft'gen erbauen . . . . . | 59  |
| Meiner Weisheit A und O . . . . .               | 76  |
| Meine Weisheit that der Sonne gleich . . . . .  | 185 |
| Mein Herz ist wie ein See so weit . . . . .     | 23  |
| Mein Jenseits-Glück! Was heut mir . . . . .     | 178 |
| Milch fließt in ihrer Seele . . . . .           | 196 |
| Mistral-Wind, du Wolken-Jäger . . . . .         | 97  |
| Mit Witzbolden ist gut witzeln . . . . .        | 109 |
| Mögen alle Schlüssel doch . . . . .             | 80  |

|                                                      |     |
|------------------------------------------------------|-----|
| Nach Liebe suchen — und immer die . . . . .          | 182 |
| Nach neuen Schäzen wühlen wir . . . . .              | 182 |
| Nacht ist's: wieder über den Dächern . . . . .       | 202 |
| Nah hab' den Nächsten ich nicht gerne . . . . .      | 74  |
| Neue Nächte hülltest du um dich . . . . .            | 183 |
| Nicht an seinen Sünden . . . . .                     | 183 |
| Nicht daß du Gözen umwarfst . . . . .                | 179 |
| Nicht lange durfstest du noch . . . . .              | 158 |
| Nicht mehr zurück? Und nicht hinan? . . . . .        | 123 |
| Nicht zu freigebig: nur Hunde . . . . .              | 109 |
| Noch einmal, eh' ich weiter ziehe . . . . .          | 44  |
| Noch rauscht die Wetterwolke . . . . .               | 177 |
| Nothdurft ist billig, Glück ist ohne Preis . . . . . | 109 |
| Nun, da der Tag des Tags müde . . . . .              | 129 |

|                                                     | Seite |
|-----------------------------------------------------|-------|
| Nun ward mir Alles noch zu Theil . . . . .          | 113   |
| Nur deutsch! Nicht teutsch! So will's . . . . .     | 104   |
| <br>                                                |       |
| Oh diese Dichter! Hengste sind . . . . .            | 197   |
| Oh Lebens Mittag! Feierliche Zeit! . . . . .        | 132   |
| Oh Mädchen, das dem Lämme . . . . .                 | 119   |
| Oh Mensch! Gieb Acht! . . . . .                     | 151   |
| Ohne Weiber, schlecht genährt . . . . .             | 186   |
| Oh Tag so schön, oh Tag so mild . . . . .           | 8     |
| Oh Wunder! fliegt er noch? . . . . .                | 91    |
| Ô peuple des meilleurs Tartuffes! . . . . .         | 104   |
| <br>                                                |       |
| Rathe, Räthsselfreund, wo weilt . . . . .           | 181   |
| Raub' dir das Weib, für das dein Herze . . . . .    | 72    |
| Rechtshaffen sieht er da . . . . .                  | 105   |
| Rollt' ich mich rundes Rollefäß . . . . .           | 74    |
| <br>                                                |       |
| Sage mir, theurer Freund . . . . .                  | 16    |
| Scharf und milde, grob und fein . . . . .           | 70    |
| Schicksal, ich folge dir! . . . . .                 | 108   |
| Schirm' dich Gott, mein Heimatthal . . . . .        | 5     |
| Schmale Seelen sind mir verhaft . . . . .           | 71    |
| Schon ahmt er sich selber nach . . . . .            | 194   |
| Schöne, was solch zarte Haut hat! . . . . .         | 195   |
| Schön ist's, mit einander schweigen . . . . .       | 62    |
| Schon krümmt und bricht sich mir die Haut . . . . . | 69    |
| Schon wird er unwirsch . . . . .                    | 199   |
| Schwarz Gewand und Schweigsamkeit . . . . .         | 110   |
| Schwärzres und Schlimmres schautest du . . . . .    | 185   |
| Schweifen, oh Schweifen! . . . . .                  | 27    |
| Schwermüthig scheu, solang du rückwärts . . . . .   | 80    |
| Seht das Kind umgrunzt von Schweinen . . . . .      | 74    |
| Seid ihr Weiber, daß ihr an . . . . .               | 196   |
| Sei eine Platte von Gold . . . . .                  | 193   |
| Seines Todes ist man gewiß . . . . .                | 188   |
| Sein Mitleid ist hart . . . . .                     | 183   |

|                                                     | Seite      |
|-----------------------------------------------------|------------|
| Seit dies Buch mir erwuchs . . . . .                | 59 und 204 |
| Seit ich des Suchens müde ward . . . . .            | 67         |
| Seliger Abendfriede . . . . .                       | 4          |
| Sie haben ihren Gott aus Nichts . . . . .           | 187        |
| Sie hat jetzt Geist — wie kam's . . . . .           | 80         |
| Sieh hinaus! sieh nicht zurück! . . . . .           | 190        |
| Sie kauen Kiesel, sie liegen . . . . .              | 186        |
| Sie lieben ach! und werden nicht . . . . .          | 195        |
| Sie sind kalt, diese Gelehrten! . . . . .           | 196        |
| So häng' ich denn auf krummem Ast . . . . .         | 88         |
| So ist's jetzt mein Wille . . . . .                 | 181        |
| Solang noch hübsch mein Leibchen . . . . .          | 89         |
| Soll das Band nicht reißen . . . . .                | 107        |
| So sprach ein Weib voll Schüchternheit . . . . .    | 128        |
| So spricht jeder Feldherr . . . . .                 | 200        |
| So sterben, wie ich ihn einst sterben sah . . . . . | 151        |
| So wie jeder Sieger spricht . . . . .               | 113        |
| Spiel der Gedanken, es führt . . . . .              | 59         |
| Steigt ihr? Ist es wahr, daß ihr . . . . .          | 187        |
| Still! — Von großen Dingen . . . . .                | 168        |
| <br>Tag meines Lebens! Die Sonne sinkt . . . . .    | 159        |
| Takt als Anfang, Reim als Endung . . . . .          | 103        |
| Täuschen — das ist im Kriege Alles . . . . .        | 181        |
| Treu die Natur und ganz! . . . . .                  | 81         |
| Trümmer von Sternen: aus diesen . . . . .           | 179        |
| <br>Um Mittag, wenn zuerst der Sommer . . . . .     | 52         |
| Und alle Männer sagen diesen Hohrreim . . . . .     | 188        |
| Und muß ich denn nun scheiden . . . . .             | 7          |
| Und nur wenn ich mir selbst zur Last . . . . .      | 184        |
| Unseren Tugenden auch soll'n leicht . . . . .       | 68         |
| Unsre Jagd nach der Wahrheit . . . . .              | 197        |
| <br>Verarge mir es nicht, Melancholie . . . . .     | 48         |
| Verhaft ist mir das Folgen und das Führen . . . . . | 75         |
| Vieles laß' ich fall'n und rollen . . . . .         | 70         |

|                                                           |     |
|-----------------------------------------------------------|-----|
| Von ferne tönt der Glockenschlag . . . . .                | 28  |
| Von heut an hängt an här'ner Schnur . . . . .             | 79  |
| Vorausbestimmt zur Sternenbahn . . . . .                  | 83  |
| <br>                                                      |     |
| Wagt's mit meiner Kost, ihr Effer! . . . . .              | 67  |
| Wahrheiten, die noch kein Lächeln . . . . .               | 180 |
| War ich frank? Bin ich genesen? . . . . .                 | 68  |
| Was er lehrte, ist abgethan . . . . .                     | 105 |
| Was geschieht? Fällt das Meer? . . . . .                  | 178 |
| Was habt ihr plumpen Tölpel mich gerüttelt . . . . .      | 129 |
| Was hilft's? Sein Herz ist eng . . . . .                  | 195 |
| Was man nicht hat, aber nöthig . . . . .                  | 191 |
| Was um euch wohnt, das wohnt . . . . .                    | 191 |
| Was warf er sich aus seiner Höhe? . . . . .               | 190 |
| Wem im Glück ich dankbar bin? . . . . .                   | 110 |
| Wem ziemt die Schönheit? . . . . .                        | 198 |
| Wen liebt' ich so wie dich, geliebter Schatten! . . . . . | 118 |
| Wenn den Einsamen die große Furcht . . . . .              | 189 |
| Wenn man frei mich wählen ließe . . . . .                 | 81  |
| Wer hier hinabwill, wie schnell . . . . .                 | 152 |
| Wer hier nicht lachen kann, soll hier nicht . . . . .     | 103 |
| Wer stolz ist, haft sogar das Pferd . . . . .             | 113 |
| Wer Viel einst zu verkünden hat . . . . .                 | 108 |
| Wer wäre das, der Recht dir geben könnte? . . . . .       | 191 |
| Wer wärmt mich, wer liebt mich noch? . . . . .            | 161 |
| Wetterwolken — was liegt an euch? . . . . .               | 189 |
| Wie die längste Weile fleucht . . . . .                   | 110 |
| Wie komm' ich am besten den Berg hinan? . . . . .         | 71  |
| Wie lange sitzest du schon . . . . .                      | 166 |
| Wie sicher ist dem Unsteten auch . . . . .                | 194 |
| Willst du in Dornen greifen? . . . . .                    | 192 |
| Willst du nicht Aug' und Sinn ermatten . . . . .          | 70  |
| Willst du sie fangen? Rede . . . . .                      | 201 |
| Will weise sein, weil's mir gefällt . . . . .             | 114 |
| Wir dachten übel von einander? . . . . .                  | 198 |
| Wirf dein Schweres in die Tiefe! . . . . .                | 190 |
| Wo du stehst, grab' tief hinein! . . . . .                | 68  |



|                                                     | Seite |
|-----------------------------------------------------|-------|
| Wo Gefahr ist, da bin ich daheim . . . . .          | 181   |
| Wohin er gieng? wer weiß es . . . . .               | 191   |
| <br>                                                |       |
| Zehn Jahre dahin —, kein Tropfen . . . . .          | 170   |
| Zu bald schon lache ich wieder . . . . .            | 184   |
| Zu lange saß er im Käfig . . . . .                  | 194   |
| Zur Hölle geht, wer deine Wege . . . . .            | 185   |
| Zürnt mir nicht, daß ich schlief . . . . .          | 177   |
| Zurück! Ihr folgt mir zu nah . . . . .              | 185   |
| Swiefacher Schmerz ist leichter zu tragen . . . . . | 71    |



# Friedrich Nietzsche's Werke

## Gesamtausgabe groß 8°. I. und II. Abthlg.

|       |                                                              |                        |
|-------|--------------------------------------------------------------|------------------------|
| I.    | Die Geburt der Tragödie . . . .                              | Brosch. 11.— Geb. 15.— |
|       | Unzeitgemäße Betrachtungen . . .                             |                        |
| II.   | Menschliches Allzumenschliches I. .                          | 7.50                   |
| III.  | Menschliches Allzumenschliches II. .                         | 7.50                   |
| IV.   | Morgenröthe . . . .                                          | 7.50                   |
| V.    | Die fröhliche Wissenschaft . . . .                           | 7.50                   |
| VI.   | Also sprach Zarathustra. I.—IV. .                            | 10.—                   |
| VII.  | Jenseits von Gut und Böse . . .                              | 8.50                   |
| VIII. | T Zur Genealogie der Moral . . . .                           | 10.—                   |
|       | Fall Wagner. Gözen-Dämmerung. . .                            | 8.50                   |
|       | Nietzsche contra Wagner. Wille zur Macht I. Dichtungen . . . | 10.—                   |
| IX.   | Schriften und Entwürfe 1869, 72 . .                          | 9.—                    |
| X.    | Schriften und Entwürfe 1872, 76 . .                          | 9.—                    |
| XI.   | Nachgelassene Werke 1875, 76—1880, 81 . .                    | 9.—                    |
| XII.  | Nachgelassene Werke 1881, 86 . . . .                         | 9.—                    |

### Subscription I. Abtheilung, Band I—VIII.

|                                      |              |           |
|--------------------------------------|--------------|-----------|
| Bezug complet (auf einmal) . . . . . | Brosch. 60.— | Geb. 72.— |
| Monatlich ein Band*) . . . . .       | " 7.50       | " 9.—     |

### Subscription II. Abtheilung, Band IX—XII.

|                                      |             |           |
|--------------------------------------|-------------|-----------|
| Zwei Bände und mehr à Band . . . . . | Brosch. 8.— | Geb. 10.— |
|--------------------------------------|-------------|-----------|

**Band XV. Der Wille zur Macht** (Versuch einer Umwerthung aller Werthe) erscheint im November 1901.

## Gesamtausgabe klein 8°.

|       |                                                              |                      |
|-------|--------------------------------------------------------------|----------------------|
| I.    | Die Geburt der Tragödie . . . .                              | Brosch. 8.— Geb. 9.— |
|       | Unzeitgemäße Betrachtungen . . .                             |                      |
| II.   | Menschliches Allzumenschliches I. .                          | 6.—                  |
| III.  | Menschliches Allzumenschliches II. .                         | 6.—                  |
| IV.   | Morgenröthe . . . .                                          | 6.—                  |
| V.    | Die fröhliche Wissenschaft . . . .                           | 6.—                  |
| VI.   | Also sprach Zarathustra. I.—IV. .                            | 6.50                 |
| VII.  | Jenseits von Gut und Böse . . .                              | 6.50                 |
| VIII. | T Zur Genealogie der Moral . . . .                           | 6.50                 |
|       | Fall Wagner. Gözen-Dämmerung. . .                            | 7.50                 |
|       | Nietzsche contra Wagner. Wille zur Macht I. Dichtungen . . . | 7.50                 |

### Subscription auf obige 8 Bände:

|                                       |              |           |
|---------------------------------------|--------------|-----------|
| Bezug complet (auf einmal) . . . . .  | Brosch. 46.— | Geb. 54.— |
| Monatlich ein Band*) à Band . . . . . | " 6.—        | " 7.—     |

\*) Ausnahmslos in der Reihenfolge II, III, IV, V, VI, VII, VIII und zuletzt I.

# Friedrich Nietzsche's Werke

## Einzeldrucke in gr. 8° Format.

|                                              |             |           |
|----------------------------------------------|-------------|-----------|
| Die Geburt der Tragödie . . . . .            | Brosch. 5.— | Geb. 4.25 |
| Unzeitgemäße Betrachtungen, Band I . . . . . | " 4.50      | " 5.75    |
| Band II . . . . .                            | " 4.50      | " 5.75    |
| Ganzband . . . . .                           | " —         | " 10.50   |

### Also sprach Zarathustra

|                                                |       |        |
|------------------------------------------------|-------|--------|
| I.—IV. Theil, Halbfanzband . . . . .           | " —   | " 12.— |
| I.—IV. Theil, Lederband, Goldschnitt . . . . . | " —   | " 15.— |
| IV. Theil apart . . . . .                      | " 4.— | " —    |

|                                                |        |        |
|------------------------------------------------|--------|--------|
| Jenseits von Gut und Böse . . . . .            | " 5.—  | " 6.25 |
| Zur Genealogie der Moral . . . . .             | " 5.50 | " 4.75 |
| Fall Wagner. Nietzsche contra Wagner . . . . . | " 1.50 | " 2.75 |
| Göthen-Dämmerung . . . . .                     | " 2.25 | " 3.50 |

## Einzeldrucke in fl. 8° Format.

|                                              |              |           |
|----------------------------------------------|--------------|-----------|
| Die Geburt der Tragödie . . . . .            | Brosch. 2.25 | Geb. 3.25 |
| Unzeitgemäße Betrachtungen, Band I . . . . . | " 5.—        | " 4.—     |
| Band II . . . . .                            | " 5.—        | " 4.—     |
| Ganzband . . . . .                           | " —          | " 7.—     |

|                                          |        |        |
|------------------------------------------|--------|--------|
| Der Wanderer und sein Schatten . . . . . | " 2.50 | " 5.50 |
|------------------------------------------|--------|--------|

### Also sprach Zarathustra

|                                                |     |        |
|------------------------------------------------|-----|--------|
| I.—IV. Theil, Leinenband . . . . .             | " — | " 7.50 |
| I.—IV. Theil, Lederband, Goldschnitt . . . . . | " — | " 10.— |

|                                                |        |        |
|------------------------------------------------|--------|--------|
| Jenseits von Gut und Böse . . . . .            | " 4.—  | " 5.—  |
| Zur Genealogie der Moral . . . . .             | " 2.75 | " 3.75 |
| Fall Wagner. Nietzsche contra Wagner . . . . . | " 1.—  | " 2.—  |
| Göthen-Dämmerung . . . . .                     | " 1.50 | " 2.50 |

## Einzeldrucke in Miniatur-format.

### Also sprach Zarathustra. I.—IV. Theil.

|                                          |          |
|------------------------------------------|----------|
| Ausgabe broschirt . . . . .              | Mark 6.— |
| Ausgabe in amerikanisch Leinen . . . . . | " 7.—    |
| Ausgabe in grün Leder . . . . .          | " 8.—    |
| Ausgabe in ächt Pergament . . . . .      | " 8.50   |

### Gedichte und Sprüche.

|                                          |        |
|------------------------------------------|--------|
| Ausgabe broschirt . . . . .              | " 4.—  |
| Ausgabe in amerikanisch Leinen . . . . . | " 5.—  |
| Ausgabe in grün Leder . . . . .          | " 6.—  |
| Ausgabe in ächt Pergament . . . . .      | " 6.50 |

Einbanddecken sind zu sämtlichen Nietzsche-Büchern vorrätig.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

---

# Das Leben Friedrich Nietzsche's

Von  
Elisabeth Förster-Nietzsche.

**Erster Band:** VIII und 369 Seiten mit 2 Lichtdruckporträts, Abbildung des Geburtshauses, Schrift und Notensfacsimiles und einer Notenbeilage. Gr. 8° format, brosch. M 9.—, geb. M 11.—

**Zweiter Band:** I. Abtheilung. IX und 341 Seiten mit Lichtdruckporträts. Gr. 8° format, brosch. M 8.—, geb. M 10.—

Die II. Abtheilung des II. Bandes ist in Vorbereitung.

Es ist ein in hohem Grade liebenswürdiges Buch; es klingt, wie von einer ruhigen, herzlichen, tiefen Altstimme vorgelesen, zur Dämmerstunde, an einem Vorfrühlingstage. Dieses „livre d'enfance“ ist ein hohes und bedeutendes Kunstwerk: denn es versteht zu erzählen, das Milieu lebendig zu machen, die Dinge in ihrer eigenen Lüft und ihrem persönlichen Dufte zu malen.

Die Zukunft.

Es wird wenige biographische Werke geben, die so reich an unanfechtbarem Material zur Geschichte der geistigen Entwicklung eines genialen Menschen sind.

Berliner Neueste Nachrichten.

Frau Elisabeth Förster-Nietzsche — wie sich aus jeder Zeile ihres Buches ergiebt — eine schöne und zarte Seele, deren große Unabhängigkeit und Bewunderung für ihren Bruder gar anmuthig und rührend wirkt.

Kunstwart.

Wir besitzen an dem schönen Buche nicht nur ein herrliches Denkmal treuer Schwesternliebe, sondern auch ein wahres Schatzhaus kritischen Materials, um damit vielerlei in Nietzsche's Entwicklung zu begreifen, was sonst stets ein Räthsel geblieben wäre. Deutsches Dichterheim.

Es ist ein Buch, das jeder, auch wenn er nicht zu den Verehrern Nietzsche's gehört, mit Interesse lesen wird, nicht nur, weil es leicht und gefällig geschrieben ist, sondern vor Allem, weil ein Geist schlichter Wahrhaftigkeit daraus spricht, der eine Biographie erst werthvoll macht. Jeder wird der Verfasserin danken, die einen Charakter, dessen Umrisse bisher in der Parteien Gunst und Ungunst nebelhaft schwankten, auf den festen Boden der Wirklichkeit gestellt hat.

Literarisches Centralblatt.

Mit begeisterter Verehrung und schwesternlicher Liebe will Verfasserin das Leben zeichnen. Wir folgen gern dieser Zeichnung und sehen mit Interesse, wie dieser Geist sich entfaltet. Beweis des Glaubens.

Frau Förster erzählt vortrefflich, zum Theil mit feinsinnigem, liebenswürdigem Humor.

Vossische Zeitung.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

---

## Philosoph und Edelmensch.

Ein Beitrag

### zur Charakteristik Friedrich Nietzsche's.

Von

Meta von Salis-Marschlins, Dr. phil.

Gr. 8°. 7 Bogen. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 4.50.

Die Verfasserin dieser Schrift gehört zu den ältesten Anhängern von Nietzsche's Hauptlehren der späteren Zeit. Seit 1884 mit dem Philosophen persönlich bekannt, hat sie bis zum Beginn seiner Erkrankung mündlich oder schriftlich mit ihm in Verkehr gestanden. Seither mit Interesse der Verbreitung seines Ruhmes und dem raschen Unwachsen der Nietzsche-Literatur folgend, hält sie jetzt den Zeitpunkt für gekommen, ein erstes Wort von ihrem Standpunkte aus mitzureden.

---

## Deutsche Lyrik von heute u. morgen.

Von

Dr. Alexander Tille.

Mit einer geschichtlichen Einleitung.

Kl. 8°. 16 $\frac{1}{2}$  Bogen. Brosch. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

In der langen Einleitung wird ein Bild von der Entwicklung der deutschen Lyrik von den Klassikern bis zur Gegenwart entworfen und die sämtlichen Größen der modernen Lyrik werden besprochen. Hierbei zeigt der Verfasser wie die neue Lyrik am Boden der neuen Weltanschauung zimmert; der neuen Weltanschauung, von der Conradi sagt: „Daseinsfreude . . . . thürmet die Quadern des mächtigen Bau's.“

Die Dichtungen selbst sind nur aus den Jahren 1869—1895 ausgewählt und beschränken sich auf solche, die in irgend einer Weise für das geistige Leben unserer Zeit bezeichnend sind.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

---

## Sant' Ilario.

Gedanken aus der Landschaft Zarathustra's.

Von

Paul Mongré.

Gr. 8°. 24 Bogen. Brosch. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.50.

Der Verfasser scheint in allen Wissenschaften und Künsten zu Hause zu sein . . . Mongré ist auf der Suche nach immer neuen Unregungen und Aufregungen . . . Er bemüht sich, die Persönlichkeit von jedem Zwang der Logik, der Gewöhnung, der Moral und der Religion zu befreien und löst dabei die Continuität der Person selbst auf . . .

Preußische Jahrbücher.

Vielleicht das geistvollste Buch, das seit den Zarathustrabüchern erschien. Ein auffallend reifer Kopf, ein Geist auf der höchsten Höhe der Ironie spricht sich über alle Fragen des Lebens in Aphorismen aus.

Neue Deutsche Rundschau.

Jedenfalls liegt hier ein merkwürdigster Fall literarischen Illusionismus vor, eines der erstaunlichsten Taschenspielerkunststücke . . .

Gesellschaft.

Daher werden nur stark differenzierte, innerlich zerlegte Menschen Genuss von der Lektüre haben. Sie aber seien mit Nachdruck auf das Buch hingewiesen . . .

Westermanns Monatshefte.

## Das Chaos

in kosmischer Auslese.

Von

Paul Mongré.

Groß 8°. 14 Bogen. Brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50.

Die ganze Art der Entwicklung und Beweisführung verräth einen selbständigen Kopf . . .

Literarisches Centralblatt.

Inzwischen gewährt uns das verwegene Werk ein eigenartiges Vergnügen, sowohl durch die blendende Kunst seiner Dialektik, wie durch die Formulirung seiner Ergebnisse . . .

Gesellschaft.

Das mit mathematischem Scharfsinn abgefasste Buch enthält die Grundlegung eines vielfach auf Kants Idealismus zurückgreifenden erkenntnistheoretischen Radikalismus.

Kantstudien.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

# Gestalten des Glaubens.

Kulturgeschichtliches und filosofisches.

Von

Prof. Dr. Adalbert Svoboda.

Zweite stark vermehrte Auflage.

**Band I.** Inhalt: Aus Urschichten menschlichen Denkens. — Die ältesten Bildungen der Poesie. Personifikationen. — Wie Mythen entstehen. — Thiere in der Geschichte des Glaubens. — Urdogmen. — Der Erlösgergedanke. — Warum an Paradiese geglaubt wird. — Die ältesten Glaubensgestalten. — Elbisches Kleinvolk. — Das Naturböse in Person. — Seelen und Teufel in der Unterwelt. — Entwicklung des Wunderglaubens. — Wie ist die Welt entstanden? — Einflusskreise der Götter. — Götter sollen helfen und nützen. — Fetische. — Menschen, Vorbilder für Götter. — Die Vergöttlichung von Helden. — Gottheiten der Fortpflanzung. — Göttliche Spiel- und Sonderarten. — Wie die Theologie rechnet. — Himmelsleute in Charaktermasken. — Sinnbilder für religiöse Vorstellungen.

Gr. 8°, VIII, 310 Seiten. Brosch. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.50.

**Band II.** Inhalt: Begriffsgötter. — Der Glaube an einen Gott. — Selbstschilderung Jahve's. — Allah. — Rang- und Aemiterwechsel der Götter. — Anfänge des Pantheismus. — Formen der Götterverehrung. — Freiwilliges Entjagen und Entbehren. — Wollustformen der Andacht. — Götter, nur Worte. — Das Wissen um die Zukunft und die Sprache der Götter. — Allgemeines über Propheten. Besonderes über Zarathustra und Nanak. — Buddha und seine Lehre. — Mohamed. — Bedeutung der Priester in der Geschichte menschlicher Thorheiten. — Thron und Altar. Abkunft des Gottesgnadentums. — Götter und Poesie. — Komisches in Mythen und in religiösen Darstellungen. — Humor in Götter- und Teufelsgeschichten. — Religiöse Erbschaften. — Gemeinsamkeit des Mythen- und Dogmenbesitzes. — Christus. — Auflehnungen gegen Götter und Dogmen. — Religion und Sittlichkeit.

Gr. 8°, IV, 385 Seiten. Brosch. Mk. 7.—, geb. Mk. 8.75.

Beide Bände zusammen bezogen: Brosch. Mk. 12, geb. Mk. 15.

R. P. Rosegger schreibt im „Heimgarten“: Wenn dieses groß angelegte Werk „Geschichte der Religionen“ sich betitelte, so würde der Titel viel und beziehungsweise Richtiges sagen.

Die meisterhafteste Art des Verfassers, gediegene Stoffe leicht und allgemein verständlich zu behandeln, hat sich auch hier wieder glänzend bewährt.

Bayerische Lehrerzeitung.

Ein von echt freidenkerischem Geist durchhauchtes, ausgezeichnetes Buch, klar, allgemein verständlich und manchmal mit köstlichem Humor gewürzt.

Der Freidenker.

# Ideale Lebensziele.

Kritisches, Geschichtliches und filosofisches.

Von Prof. Dr. Adalbert Svoboda.

**Band I. A. Ideale des Wissens.** Die Weltphysik als Erzieherin: Der souveräne Weltstoff; Geburtsstätten der Welten; Planetenichiksale; Vergangenheit u. Zukunft d. Erde; Kometen; Bewegungen im Weltall; Pflichten der Weltbürgerenschaft. | Eigenschaften des organischen Stoffes. | Der plässische Trieb. | Streben organische Bildungen Vollkommenes an? Wesen u. Bedingungen des Lebens. | Lieben u. Leben. | Vom Haushalte der Natur. | Gemeinsames bei Thieren u. Menschen. | Kritische Widerstände im Dienste des Wissens. | Darf man Seelen suchen? | filosofen über d. Seele. | Das Forschen nach Gott bei den Mystikern. | Die griechische filosofie über die Welt u. deren Lenker. | Dämmerungen über Gott im Mittelalter. | Weltanschauung d. filosofen des 17. u. 18. Jahrhunderts. | Die deutsche Systemfilosofie über Jenseitigkeiten. | französische Wortblumen über himmlische Personen. | Kritiker Gottes im 19. Jahrhundert. | Wissen u. Religion. | Auf Passionswegen zum Wissen. | Götter, Wissen, Kunst. | filosofie des Geschlechtstriebes. **B. Ethische Ideale.** Zur Einführung.

Gr. 8°. X, 391 Seiten. Brosch. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.—

**Band II.** Das menschlich Perverse bei Natur- u. Culturvölkern. | Buchloses in der Behandlung der Frauen. | Werth der Frau. | Wie das Jenseits erzieht. | Sittlichkeit auf Thronen. Alte Formen der Gewaltherrschaft. | freiheit, Fürsten u. Götter in Hellas u. im römischen Reiche. | Wissen u. Sittlichkeit im Vatican: Pflege des Wissens; Päpste als Vertreter d. Größenwahns; Herzenspolitik; Finanzwirtschaft des Papstthums; Sexuelle Freisinnigkeit; Vor dem Zusammenbruche. | Allerlei Freiheitsformen des Despotismus. | Glauben u. morden, Rechte brechen u. fälschen! | Musterdespoten. | Besitzt das Christenthum einen Gesittungswert? | Unsittliche Strafjustiz. | Die Rechtlosen. | Die Gesellschaft in Defecistaaten. | Verfolgte filosofen. **C. Politische Vernunftziele.** Die sittlich Aufrichteten u. die Kirche. | Widerstände gegen die Kirche. | Gibt es gemeinsame Interessen der Menschheit. | Schriftstellerverhör über den vollkommenen Staat. | Cultur u. Sprache. | Zwang im Ideendienste. | Die Arbeiter u. der Vernunftstaat. | Das Recht des politischen Widerstandes. | Bahnen zum Idealstaate: Anfänge der Staatenbildungen; fyssische oder ethische Staatsbürgenzucht; Opfer des Gemeinsinns; Umbildung des Unterrichtes; Wie eingebildeter Fürst dem Idealstaat dienen könnte; Ein Reformkaiser; Volksvertretung der Zukunft; Ausblicke in den Vernunftstaat. **D. Ideale des Genusses.** Genusswerthe des Lebens. | Das Naturschöne. | Wie die Kunst belehrt u. erzieht. Poetische Landschaften. | Die Kunst in Hellas. | Die Ausdrucksplastik in Bildnissen. | Wie in Hellas die Frauenschönheit dargestellt wurde. | Zur Renaissancekunst in Italien. | Die Frau in der deutschen Renaissancekunst. | Wie der Frauenschönheit in Frankreich gehuldigt wurde. | Das Weib in Darstellungen holländischer u. spanischer Maler. | Der Stoff als Formbildner. | Die Kunst, schön zu wohnen. | Komik u. Humor in der bildenden Kunst.

Gr. 8°. VI, 512 Seiten. Brosch. Mk. 9.—, geb. Mk. 10.50.

Beide Bände zusammen bezogen: Brosch. Mk. 14, geb. Mk. 17.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

---

Epitome  
der  
**Synthetischen Philosophie Herbert Spencer's**  
von  
**F. Howard Collins.**

Mit einer Vorrede von **Herbert Spencer.**

Übersetzt von  
**Prof. Dr. Jul. Victor Carus.**

Gr. 8°. XVI, 716 Seiten.

Broschirt Mk. II.—, gebunden Mk. 15.—

Es ist ein großes, unbestrittenes Verdienst F. Howard Collins', von Herbert Spencer's "Synthetischer Philosophie", welche außer den "Allgemeinen Grundlagen" bis jetzt in neun Bänden durch verschiedene Erkenntnißgebiete ausführlich dargelegt und entwickelt ist, einen mit großer Umsicht und äußerster Gewissenhaftigkeit gemachten Auszug verfaßt zu haben. Die immer größere Verbreitung und weitere Anerkennung findende, dem Dogmatismus der älteren Schulphilosophie nicht slavisch folgende, indessen mit ihm nicht vollständig brechende Philosophie Herbert Spencer's, welcher die evolutionistische Lehre seines großen Landsmannes Charles Darwin, sie auf das Geistesleben und die daraus sich ergebende Weltanschauung in folgerechter und erfolgreicher Weise anwendend, weiter philosophisch begründet und dadurch zu äußerst werthvollen Ein- und Ausblicken geführt hat und noch weiter zu führen bestimmt ist, wird in Collins' "Epitome" dem Leser in knapp gehaltener, streng dem Gedankengang Spencer's folgender Form dargelegt und bietet damit sowohl eine sicher orientierende Einleitung in das System Herbert Spencer's als einen zuverlässigen Führer durch dasselbe dar. Erscheint auch vielleicht mancher der, meist mit Spencer's Worten wiedergegebenen Sätze auf den ersten Blick als zu apodiktisch, da eben nur die Resultate mitgetheilt werden, so giebt der Auszug doch dadurch wieder eine mächtige Anregung zum eingehenden Studium der Spencer'schen Philosophie selbst, während er auf der anderen Seite dem Leser zu einem schnelleren Verständniß derselben verhilft.

Dass die Epitome in weiteren Kreisen willkommen war, beweist ihre bisherige Verbreitung in einer englischen, einer amerikanischen, einer russischen und zwei französischen Ausgaben, bez. Übersetzungen. Ihnen reiht sich nun die von Prof. J. Victor Carus besorgte deutsche Ausgabe an.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

---

# Geistesblitze großer Männer

für freie Denker gesammelt.

Von

Dr. Carl Ad. Brodtbeck.

Gr. 8°. 12 Bogen. Broschirt M 5.50.

Als Geschenkwerk in Nietzsche-Einband M 4.75.

Diese Prosa-Anthologie geistvoller Aussprüche der bedeutendsten Staatsmänner, Philosophen und Dichter eignet sich vorzüglich zum Festgeschenk für Politiker, Gelehrte und Literaten, vor Allem auch für die Freunde Nietzschescher Philosophie.

Die Geistesblitze enthalten systematisch gruppierte Aussprüche folgender Männer: Biedermann, Bismarck, Björnson, Börne, Büchner, Bulle, Burckhardt, Campanella, Carriere, Dickens, Droysen, Epikur, Feuerbach, Fichte, Freytag, Friedrich II., Giesebrécht, Goethe, Gregorovius, Grün, v. Hartmann, Henne am Rhyn, Humboldt, v. Ihering, Jäger, Jean Paul, Kant, Lange, Lasker, Lessing, Lichtenberg, Lippert, Luther, Macaulay, Mill, Mirabeau, Mommsen, Montaigne, Moser, Nietzsche, Pestalozzi, Pindar, Rabener, v. Ranke, Schäffle, Schefer, Scherr, Schiller, Schopenhauer, Scott, Shakespeare, Spinoza, Stein, v. Sybel, Treitschke, Vischer, Georg Weber, K. S. Weber, Widmann.

Die Sammlung ist eingeteilt in die Hauptgruppen: Kultur, Geschichte und Staat. Staat und Kirche. Zweifel und Aufklärung. Religion. Aphorismen. Das Weib. Aus der moralischen Welt. Anfangsgründe unserer Moral. Vom Genie. Woher? Wozu? Wohin?

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

---

# Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus.

Von

Dr. Eugen Dühring.

Vierte, neubearbeitete und stark vermehrte Auflage.

Groß 8°. 42 Bogen. Brosch. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.

... Dieses Buch behauptet schon seit einem Vierteljahrhundert seinen Platz als erstes und wirklich kritisches Geschichtswerk über Nationalökonomie und Socialismus und ist vom Verfasser auch diesmal durch neue Ergebnisse seines Denkens und Forschens noch vollkommen gestaltet. ... Das Werk ist zum Selbststudium geschaffen und, wie alle Dühring'schen Schriften, durch neue Methoden der Forscherschätzung und schärfster Unterscheidung, durch Vertretung neuer Wahrheiten, sowie durch populäre und lebensvolle Darstellung ausgezeichnet, und nirgends wird man das seltene Streben, den Leser auf kürzestem Wege zu den entscheidendsten Einsichten gelangen zu lassen, vermissen. ... Wer nur wenig von den Büchern hält, um sich desto eifriger auf die Lektüre weniger aber trefflicher Schriften zu konzentrieren, wird diesen meinen Hinweis auf ein Buch zu beherzigen wissen, aus dem sich schon mancher eine solide volkswirtschaftliche und soziale Bildung geholt, sei er nun Staatsmann oder Militär, Lehrer oder Kaufmann, Student oder einfacher Arbeiter.

Echo.

## Eugen Dühring.

Von

Dr. Emil Döll.

Etwas von dessen Charakter, Leistungen und reformatorischem Beruf. Eine populäre Gedächtnisschrift aus eigenen Wahrnehmungen, mündlichem und brieflichem Verkehr.

Mit Dühring's Bildnis in Lichtdruck.

Groß 8°. 6 Bogen. Broschirt Mark 2.—.

In dieser Schrift giebt der Verfasser, dessen Name durch Dühring's „Sache, Leben und Feinde“ sowohl, als auch durch die Adressbewegung zu Dühring's 25jähriger Schriftstellerwirksamkeit 1866 in interessirten Kreisen längst bekannt ist, zum ersten Male ein getreues, gedrängt gezeichnetes Bild dieser unversellen Persönlichkeit. Kein Anderer als er konnte zu dieser schwierigen, aber dankbaren Aufgabe berufen sein.

Deutsches Volksblatt.

# Kennst du das Land?

Eine Büchersammlung für die Freunde Italiens.

Die Sammlung „Kennst du das Land?“ will in zwanglos erscheinenden einzeln läufigen Bänden den zahlreichen Freunden des schönen Welschlandes anregenden Lesestoff bieten; sie wird denen, die Italien bereisen wollen, als vorbereitende und belehrende Lectüre dienen, den Reisenden selbst ein unterrichtender und unterhaltender Begleiter sein, den Heimgekehrten frohe Stunden der Erinnerung bereiten, und denen endlich, deren Sehnsucht nach Italien noch keine Erfüllung fand, wenigstens eine ideelle und ideale Brücke zum Lande ihrer Wünsche schlagen.

**Band I. Auf Goethes Spuren in Italien. I. Theil.  
Oberitalien.** Mit einer Karte. Von Julius  
R. Haarhaus.

**Band II. Die Fornarina.** Von Paul Heyse.

**Band III. Volksthümliches aus Süditalien.** Von  
Prof. Woldemar Kaden.

**Band IV. Rom im Liede.** Eine Anthologie. Mit  
Illustrationen. Von Gustav Naumann.

**Band V. Aus dem Vatican.** Ernstes und Heiteres.  
Von Hektor Frank.

**Band VI. Sommerfäden.** Hundstage in Italien. Von  
Prof. Gustav Floerke.

**Band VII. Aus meinem römischen Skizzenbuche.**  
Von Richard Voß.

**Band VIII. Auf Goethes Spuren in Italien. II. Theil.  
Mittelitalien.** Mit einer Karte. Von Julius  
R. Haarhaus.

**Band IX. Auf Goethes Spuren in Italien. III. Theil.  
Unteritalien.** Mit einer Karte. Von Julius  
R. Haarhaus.

**Band X. Alltägliches aus Neapel.** Von A. Kellner.

**Band XI. Im glücklichen Campanien.** Von Dr.  
R. Schoener.

- Band XII. Das Trinkgeld in Italien. Von Dr.  
R. Kleinpaul.
- Band XIII. Römische Culturbilder. Von Prof.  
Dr. Max Ihm.
- Band XIV. Mailand. Ein Gang durch die Stadt und  
ihre Geschichte. Von Prof. Dr. Heinrich Holzmann.
- Band XV. Die Pontinischen Sumpfe. Von Dr.  
A. Ruhemann.
- Band XVI. Hesperische Bilderbogen I. Von  
A. Kellner.
- Band XVII. Hesperische Bilderbogen II. Von  
A. Kellner.
- Band XVIII. Erzählungen aus Rom. Von C. W.  
Th. Fischer.
- Band XIX. Erzählungen aus Rom II. Von C. W.  
Th. Fischer.

---

Die Bände können in drei verschiedenen Ausgaben be-  
zogen werden:

|                                |                          |
|--------------------------------|--------------------------|
| In broschirter Ausgabe . . .   | zum Preise von Mark 2.50 |
| In braunem Leinenband . . .    | " " " 5.—                |
| In reichem Liebhaberband . . . | " " " 4.—                |

■ Die Sammlung wird fortgesetzt. ■

---

### Urtheile über: Kennst du das Land?

Zu der großen Zahl deutscher Büchersammlungen ist in „Kennst du das Land?“ ein Unternehmen getreten, das die volle Aufmerksamkeit aller, die sich für das Land der Sehnsucht aller Deutschen, das schöne Welschland interessieren, vollauf verdient; die Sammlung erfüllt ihre gewiß nicht kleinen und leichten Aufgaben voll und ganz. Atelier.

Allen Freunden Italiens ist eine Sammlung zierlicher, mit feinem Geschmack ausgestatteter Bändchen gewidmet, deren stimmungsvoller Titel lautet: „Kennst du das Land?“. Die Idee ist ausgezeichnet und hat einen Vater, dessen sie sich nicht zu schämen braucht: Goethe trug sich mit dem Plan, mit seinem Freunde Heinrich Meyer eine Reihe von Bänden zu veröffentlichen, die alles, was er über sein geliebtes Italien zu sagen hätte, enthalten sollten. Und die, welche die Idee jetzt ausführen wollen, können nichts Besseres thun, als sich von dem Geiste des alten Goethe führen lassen. Schon der erste Band liefert uns davon einen schönen Beweis. Wir können der Sammlung die besten Auspicien für die Zukunft verkünden.

R. F. Koehlers Literarischer Katalog.





Author Nietzsche, Friedrich Wilhelm 69370

Title Gedichte und Sprüche.

LG  
N677g

DATE.

NAME

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

Do not  
remove  
the card  
from this  
Pocket.

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File."  
Made by LIBRARY BUREAU

